



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 1

Januar

1962

Das Wappen

Die „Heimatblätter“ 1962 bringen in ihrer ersten Nummer in der Kopfleiste das Siegel der Königin Agnes, der Witwe des bayerischen Herzogs und Pfalzgrafen bei Rhein Otto III. Er war am 6. Dezember 1305 in Stuhlweißenburg zum König der Ungarn gekrönt worden, mußte aber vor einer mächtigen Partei das Land verlassen und geriet in Gefangenschaft. Agnes war die Tochter Herzog Heinrichs III. von Glogau-Schlesien. Sie residierte auf dem Natternberg oder in der Stadt Deggendorf. 1319 heiratete sie den Grafen Albrecht von Hals. Sie starb hochbetagt 1360. Das Siegel hängt an der Urkunde, in der sie die Schenkung des Herzogs Ludwig des Kelheimers an Aldersbach bestätigt. Agnes gab den Bürgern von Deggendorf eine Verfassung, deren Original nicht mehr vorhanden. Das Siegel, die Königin, porträtähnlich, auf dem Throne. Neben ihr 4 Wappen: rechts den Pfälzer Löwen und die bairischen Wappen; links ein Doppelkreuz (Ungarn) und ein laufendes Tier (Pferd, Hund?).

Heimatkunde des Landkreises Deggendorf

In diesem Jahr ist ein Jubiläum fällig. Am 1. Juli 1862 begann das K. Bezirksamt Deggendorf seine Tätigkeit. Es bestand, bis der demokratische Geist unserer Tage den Bezirksamtmann in den Landrat, das Bezirksamt in den Landkreis umformte. 1862 löste der Bezirksamtmann den früheren Landrichter ab, der noch beides, Verwaltung und Justiz, in seiner Hand vereinigt hatte. 1860 war die Trennung beider im Landtag beschlossen worden. Das Bezirksamt übernahm die Verwaltung. Seit hundert Jahren ist unsere Heimat von der Pfleggasse aus verwaltet worden. 1862 wurde das Landgericht Hengersberg, das 1838 neu gebildet worden war, mit Deggendorf vereinigt. Der letzte Landrichter von Hengersberg, Althamer, wurde erster Bezirksamtmann von Deggendorf. Von 1800—1838 war das mittelalterliche Landgericht Hengersberg ohne Winzer mit Deggendorf bereits vereinigt gewesen. Den Umfang des Landgerichtes Deggendorf kennen die Leser bereits aus der topographischen Beschreibung des Jahres 1812, die wir in den Heimatblättern 1961, Nr. 12 teilweise veröffentlicht haben. Zum Landgerichte Deggendorf gehörte damals nur das Gebiet, das beiderseits der Donau einst die Grafen von Formbach und von Bogen verwaltet

haben. Das Landgericht Winzer war seit 1770 mit Hengersberg vereinigt gewesen. Nach 1800 gehörte es mit den Gemeinden Iggenbach, Neßlbach, Schwanenkirchen, Winzer, Außernzell, Schöllnach, Taiding zum Landgerichte Vilshofen. 1838 wurden sie mit dem wiedererrichteten Landgericht I. Klasse Hengersberg vereinigt. Die auf dem Südufer gelegenen Gemeinden kamen zum neuerrichteten Landgerichte I. Klasse Osterhofen. 1862 kam das Landgericht Hengersberg in dem Umfange von 1838 zu Deggendorf.

Der Forscher, der die Geschichte eines Ortes schreiben will, daß sie der Kritik standhält, muß auf die verschiedenen Stufen menschlicher Entwicklung achten. Wir unterscheiden: Vorgeschichte, Frühgeschichte und Geschichte. Für die Vorgeschichte (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) zeugen hauptsächlich Funde. Die Frühgeschichte umfaßt die römische Besatzungszeit von 50—400 n. Chr., also 350 Jahre. Zu den Funden, die aus der Erde geborgen werden, kommen solche von Bauwerken, Kastellen, Gutshöfen, Straßen, Lehnwörtern, Weinbau, Ortsnamen (Batava-Passau, Quintana-Künzing usw.) Die Zeit der Geschichte zerfällt in Altertum, Mittelalter, Neuzeit. Im Altertum stellen Urkunden die wichtigsten Zeugen dar, zunächst in lateinischer Sprache. Lateinisch sind auch die Geschichtswerke geschrieben. Wir verspüren überall die Nachwirkung römischer Kultur. Die Kirche hat den Hauptteil an der geistigen Entwicklung, aber auch der materiellen. Wenden wir diese Begriffe auf das Hengersberger Gebiet an. Aus der Vor- und Frühgeschichte wurden an einzelnen Orten Fundstücke geborgen. Größere Bedeutung besitzen der noch nicht erforschte Hügelgräberfriedhof bei Schlott/Altenufer und ein Säumerweg, der von Winzer (Reckendorfer Burgwall) über Santen in den Lallinger Winkel zog. Aus der römischen Zeit wurden bisher keine Funde geborgen. Es müßte denn sein, daß die Weinberge vom Schalterbach bis Helfkam und östlich der Geiersberger Schlucht damals angelegt wurden. Der Ortsname Winzer scheint die Annahme zu bestätigen. Römische Schatzfunde auf dem Rohrberg und auf der Höhe über dem Schalterbach.

Im Altertum ist die Besiedlung von der Pfalz in Osterhofen ausgegangen. Anlage eines Herzogshofes am Nordufer der Donau am Beginn des Säumerweges über die Rusel nach Böhmen (Waindinger Fund) und Gründung des Klosters Altach. Umfassende Rodungstätigkeit. Grundherrschaft. Beginn kirchlicher Organisation (Schwanenkirchen, Urfarrei). Es bildet sich bei fortschreitender Besiedlung der Schweinachgau. Eine Krise tritt gegen 1000 n. Chr. ein. Das Mittelalter meldet sich an. Die alten Gaue zerfallen, auch der Künzing- und Schweinachgau. Weltliche und geistliche Herrschaften breiten sich im Gebiete aus, die Bischöfe von Passau und Bamberg, das Kloster Niederaltach, das Kollegiatstift und spätere Prämonstratenserstift Osterhofen, die Grafen von Formbach, Windberg, Bogen, Ortenburg, Hals. Sie waren ursprünglich Vögte der geistlichen Grundherrschaften und siedelten ihre Ministerialen an. Das Mittelalter dauert bis 1250. Es folgt das Einigungswerk der Wittelsbacher Herzöge. Sie wurden Erben der ausgestorbenen Geschlechter und zwangen den Bischöfen von Bamberg und Passau in den Friedensschlüssen von 1252 und 1263 ihren Willen auf. Sie errichteten das Landgericht Hengersberg und duldeten neben sich nur die Herrschaft Winzer, bis auch diese Frucht 1603 in ihren Schoß fiel und als kurfürstliches Landgericht weiter bestand. Gründung von Städten (Deggendorf), Märkten (Hengersberg), Hofmarken. Lehenswesen ersetzt durch ein Beamtentum. Die Neuzeit dauert bis 1808.

Auch bei der Darstellung Deggendorfs und seiner Umgebung müssen wir den gleichen Weg einschlagen. Aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit sind bisher keine Funde gemacht worden. Aber die beiden Faktoren, die zur Bedeutung der späteren Siedlung beitrugen, sind bereits da, die Donau und ein Säumerweg, der an den Hängen des Parst entlang lief und in den inneren Wald und schließlich nach Böhmen führte. Aus frühgeschichtlicher, römischer Zeit, fehlen ebenfalls die Funde. Im ersten Abschnitt der Geschichte, dem Altertum, gründete ein bairischer Herzog an einer Übergangsstelle über die Donau, im Urvar, am Beginn des 8. Jahrhunderts einen Hof für die Bedürfnisse der Schifffahrt und Erhaltung des Säumerweges. Funde karolingischer Waffen, Aufdeckung eines Friedhofs im Urvar in der Nähe des Hofes. Der Herzog bestellte einen Verwalter, namens Tekko, nach dem die neue Siedlung Tekkindorf = Deggendorf, benannt wurde. 790 wurde der Hof durch Karl dem Großen, der Baiern seinem Reiche einverleibt hatte, Königshof. Gegen 920 gelangte er in den Besitz der Arnulfinger. Herzogin Judith, eine Tochter Herzogs Arnulfs (+ 937) schenkte ihn dem Frauenkloster Niedermünster in Regensburg. Die Kanonissen legten nördlich vom alten Hof bei der Urvar eine neue Siedlung an, das Knichedorf (Kniche = Canonica, Kanonissin). Aus ihr ragten heraus das Dienst- und Wohngebäude des Propstes, sein Wirtschaftshof, die Kirche, der Pfarrhof, die Schule und das Fremdenhospiz, das Spital zur hl. Katharina. Die Siedlung reichte bis zum Pandurenweg, der alten Zufahrt zur Kirche und Propstei. Im Urvar zog der Mautner ein. Zu seiner Sicherheit baute er sich auf dem Findelstein eine kleine Burg. Der alte Hof wurde Mautstadel.

Nach 1000, zu Lebzeiten des hl. Godehard, hören wir von einem Oppidum Tekkendorf. Das lateinische Wort besitzt in mittelalterlichen Urkunden zwei verschiedene Bedeutungen. Es kann Aussage für die befestigte Wohnung eines einzelnen sein. Es kann aber auch eine Siedlung für eine größere Zahl von Bewohnern bedeuten, die hinter Wällen, Mauern oder leicht zu befestigenden Flußschleifen Schutz suchten und fanden. Ähnlich verhält es sich mit dem Worte Castrum. Der Zusammenhang entscheidet. Das Oppidum Tekkendorf begegnet uns zuerst in den Berichten von Wundern, die der hl. Gotthard gewirkt. Es war ein Mädchen heftig an Fieber erkrankt. Ehrenwerte Frauen erzählten ihr von einem Wunder, das der hl. Gotthard in Passau an einem Fieberkranken gewirkt hatte. Er hatte Wein gesegnet und dem Kranken zu trinken gegeben. Er erlangte seine Gesundheit. Das Mädchen drang nun in ihren Vater, daß er Gotthard Wein schicke. Der heilige Abt segnete ihn und das Mädchen, das davon trank, wurde wieder gesund. Der Bericht enthält eine wichtige Zeitangabe. Gotthard wirkte das Wunder in Passau, als er noch Abt von Altach war, also vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Hildesheim 1022. Bald darauf ereignete sich das Wunder an dem Mädchen. Das Oppidum Tekkendorf, in dem die Familien wohnten, war noch nicht lange vorher angelegt worden.

Die Gründung der Siedlung hängt ohne Zweifel mit der Übereignung des Hofes im Urvar an Niedermünster zusammen. Bisher hatte sein Inhaber die Pflichten wahrgenommen, die jetzt der Graf des östlichen Donaugaus übernahm. Es handelte sich um Erhaltung und Herstellung der Wege, Dämme, Brücken. Das Grafenamt lag in den Händen der Babenberger, eines mächtigen Geschlechtes aus dem Maingebiet, das 976 das Markgrafenamt in der Ostmark übertragen erhalten hatte. Für sie war im Urvar kein Platz mehr, wo der Mautner wohnte. Daher bauten sie im Norden eine neue Siedlung, von der aus

die Wege überwacht werden konnten. Der Graf hatte auch für die Sicherheit der Reisenden zu sorgen. Die Babenberger waren die Gründer der Altstadt, wo Schranne und Gericht gehalten wurde. Sie standen dem Kloster Metten besonders nahe. Es wurde ihnen 1058 überantwortet. Sein Gebiet reichte bis an den Kohlbach. Die Babenberger schoben die Grenze bis an den Mettenbach zurück und gewannen so Acker- und Weideland für ihre Bürger in ihrer Stadt. Die Familie, der sie den Schutz der Siedlung anvertrauten, nannten sich Herren, später Grafen von Deggendorf.

Im zwölften Jahrhundert kamen auch die Wittelsbacher nach Deggendorf. 1129 wurden sie Vögte von Niedermünster. Sie übernahmen damit auch den Schutz der Besitzungen des Stiftes in und um Deggendorf. Der Vogt hatte Anspruch auf bestimmte Abgaben, Naturalleistungen, Getreide, Brot- und Futtergetreide, Schweine. Er hatte einen Kasten, aus dem die Lebensmittel geholt wurden, wenn er nach Deggendorf kam um das Vogtding zu halten. Es ist ganz abwegig, wenn ein Forscher die Ansicht aussprach, der Vogt habe seinen Kasten auf dem Natternberg gehabt. Die Burg war für ihn kein offenes Haus. Sie gehörte dem Grafen von Deggendorf. Ludwig der Kelheimer schenkte vor seinem gewaltsamen Ende dem Kloster Aldersbach die Abgaben in Deggendorf. Sein Sohn, Herzog Otto der Erlauchte, stellte im Jahre 1231 die Schenkungsurkunde aus. Die lateinische Urkunde spricht von keinem Kasten in Deggendorf, wohl aber die Bestätigung der Königin Agnes 1315, die in deutscher Sprache abgefaßt ist. Sie sagt ausdrücklich, daß die Aldersbacher Mönche die Abgaben aus dem Kasten zu Deggendorf erhalten sollten. Es gab also lange, bevor Deggendorf Gerichtssitz wurde, einen Kasten in dem Ort. Wir dürfen daher annehmen, daß es auch 1230 der Fall war. Die Lage war in diesem Jahre kritisch. Der letzte Graf von Deggendorf war geflüchtet. Er hatte sich an den Hof des Böhmenkönigs begeben. Der Herzog von Österreich zog sofort seine Besitzung Pernegg ein. In Baiern entstanden Schwierigkeiten. Die Babenberger, Bogner und Wittelsbacher erhoben Ansprüche. Die Sache blieb in der Schwebe. Erst, als der letzte Graf von Bogen 1242 und 1246 der Herzog von Österreich, der letzte Babenberger, in das Grab sanken, griff Herzog Otto zu. Er nahm das Besitztum der Grafen von Deggendorf in seine Hände. Er bildete das Gericht diesseits und jenseits der Donau daraus. Er legte einen neuen Mittelpunkt durch Gründung der Stadt Deggendorf an. Sein Stellvertreter, der Pfleg- und Landrichter, wohnte noch immer auf dem Natternberg.

So endet das Mittelalter für Deggendorf, es beginnt die Neuzeit, die Zeit der Wittelsbacher Herzöge und Kurfürsten.

Revolution in Zwiesel

Johannes Pronath, der spätere Besitzer des Schlosses Offenberg, war seit 1790 Advokat an der Regierung in Straubing. Als er 1811 auf sein Schloß zog, nahm er die Akten mit, die in seiner umfangreichen Registratur lagen. Teile von ihnen wanderten in den 80er Jahren in das Archiv des Klosters Metten. Es sind jene Akten, die der Archivbeamte zum Feuertod verurteilt hatte. Abt Benedikt Braunmüller, der große Historiker, erkannte ihren Wert und entriß sie den Flammen. Von den Akten verdienen größeres Interesse jene, die von den gefährlichen Zusammenrottungen, tumultuarischen Aufläufen in Zwiesel handeln. Wir dürfen von einer Revolution, einer Auflehnung gegen die staat-

liche Ordnung, sprechen. Die Nachrichten von dem Umbruch und dem stürmischen Verlauf der französischen Revolution verwirrte die Geister. Der Bauer Josef Kilger von Klautzenbach sprach es offen aus. Die Entschließung der Regierung warf ihm seine Forderung vor, daß auch bei uns das Faustrecht eingeführt wie in Frankreich würde. Die Entschließung mildert seine Worte. Sie lauteten wörtlich: „Bei uns wird es auch nicht besser, bis nicht den Großen die Köpfe vor die Füße gelegt würden.“ Aus den Worten Kilgers spricht die Stimmung vieler Tumultuanten. Sie riefen Entsetzen in den regierenden Kreisen hervor.

Den Anlaß zu den Unruhen gab der Mißbrauch eines Rechtes, das den Bürgern des Marktes Zwiesel und der Dörfer Klautzenbach, Lindberg, Außer- und Innenried der letzte Degenberger in seinem Testament zugestanden hatte. Sie durften allezeit ihr Brenn- und Bauholz in den großen degenbergischen Wäldern schlagen. Die Holzberechtigten gingen nun einen Schritt weiter. Sie fällten Bauholz und verkauften es. In Zwiesel ließen sich die Holzkäufler Jakob Pongratz und Franz Reiß mit Consorten nieder. Der Handel blühte. Es war Raubbau, der für die Zukunft schwere Schäden befürchten ließ. Die Regierung glaubte im Interesse einer geordneten Waldpflege einschreiten zu müssen. Sie errichtete im Markte ein Forstamt und setzte v. Stadlershausen als Förster ein. Zugleich gebot sie, daß alle, die im Walde Holz schlagen wollten, sich auf dem Forstamt einen Schein holen sollten, auf dem Ort und Zeit genau vermerkt wären.

Der Schein machte böses Blut. Die Berechtigten sprachen von einem Eingriff in ihre persönlichen Freiheiten und Rechte. Zuerst kam es zu Zusammenrottungen und tumultuarischen Szenen in den Wäldern. Der Wald hallte wieder von wüstem Geschrei. Der Förster, der nach dem Rechten sehen wollte, wurde beschimpft und bedroht. Die Unruhen pflanzten sich fort in den Markt. Die aufgeregte Menge stürmte das Haus des Försters und zwang ihn zur Flucht. Er erlitt einen Schaden von über 200 Gulden. Es war offener Aufruhr. Die Regierung schickte zur Wiederherstellung der Ruhe Militär. Der Bürgermeister des Marktes, der approbierte Bader und Chirurg, Joseph Pfannenstiell, der im Mittelpunkt der ganzen Aktion stand, besaß die Unverfrorenheit, die Soldaten bei den Bürgern in das Quartier zu legen, die sich nicht an der Sache beteiligten. Pfannenstiell wurde vorläufig suspendiert.

Unter Vorsitz ihres Bürgermeisters faßte der Rat des Marktes am 20. März 1790 einen Beschluß, den die Regierung für sehr sträflich fand. Sie verordnete, daß er aus dem mündierten Ratsprotokollbuch wie aus dem Rapuale herausgenommen, zerrissen, den Deputierten vor die Füße geworfen werden solle. Der Marktschreiber Kaspar Kollbach erhielt den Auftrag, die zerrissenen Teile vom Boden aufzuheben. Kollbach war der böse Ratgeber Pfannenstiells, der den Bürgermeister wider besseres Wissen zu ungesetzlichen Handlungen aufforderte. Bürgermeister und Rat standen hinter den Aufrührern. Sie hetzten und schürten das Feuer. Vize-Amtskammerer Wirth riß einen Verruf der Regierung herunter. Der provisorische Amtskammerer Adam Hilz versammelte wegen geschmälerter Weidenschaft die Bürgerschaft auf dem Rathause, machte falsche Vorspielungen den Leuten und verursachte und steigerte die Gärung unter ihnen. Der Zimmermann Anton Hackl ließ sich zu gefährlichen Drohungen hinreißen, zettelte Zusammenkünfte an und warb einige Bürger zu gefährlichen Absichten an. Pasquillen, die die Regierung und Beamte schmähten,

wurden überall angeschlagen. Die Regierung machte für ihre Abfassung Pfannenstiell verantwortlich. Die Regierung in Straubing ließ sich Zeit. Sie tagte am 9., 11. und 12. Juli 1794 und hörte sich einen umständlichen, schriftlichen Bericht über die Vorgänge in Zwiesel an. Sie sandte die Akten der Sitzung mit ihren Beschlüssen an die höchste Stelle in München. Am 15. November 1794 traf die „unterm höchsten Handzeichen“ erfolgte Endentschließung in Straubing ein. Ein geheimrätliches Rescript vom 27. Mai 1795 bestimmte, daß die Entschließung ausgeführt würde. Am 17. August 1795 erschien eine Regierungskommission in Zwiesel und verkündete die Endentschließung. Auffallend ist an ihr die große Milde, mit der sie die Schuldigen behandelte. Sie erteilte dem Marktmagistrate und Teilnehmern an den Unruhen und Aufläufen, Bürgern und Bauern einen scharfen Verweis und droht im Wiederholungsfalle mit exemplarischen Strafen. Die Aufklärung will nicht abschrecken, sondern den Schuldigen bessern. Die Menschen sollen zur Einsicht kommen, daß sie Unrecht getan, sie sollen nützliche Glieder der Gesellschaft werden — ein vielgebrauchtes Wort jener Tage. Gnade erfahren auch Bürgermeister Pfannenstiell und der Marktschreiber Kollbach. Es wird ihnen, die die Unruhen begünstigt, vorgehalten, daß sie die schwersten Strafen verdient hätten, Cassation, Zuchthaus, Pfannenstiell erhielt 14 Tage Personalarrest, Kollbach eine Woche Arrest bei Wasser und Brot. Wegen eines ungesetzlichen Hausverkaufes wurde der Arrest bei Pfannenstiell verlängert, bei Kollbach um 3 Tage. Vizekammerer Wirth wanderte wegen seines Vergehens für 6 Tage in Arrest, der Zimmermann Hackl und der Bauer Kilger drei Tage in Haft. Der Marktbote Loth wurde für eine Stunde in den Stock verurteilt. Er hatte seine Pflicht nicht wahrgenommen. Damit den Arrestanten das Fasten bei Wasser und Brot nicht zu wehe tat, konnten sie die Haft unterbrechen. Es wurde ihnen „dies intercalares“ gewährt.

Pfannenstiell wurde das aktive und passive Wahlrecht abgesprochen. Bei der Ratswahl, die die Regierung für den 15. November 1795 angeordnet hatte, durften Adam Hilz sen., Joseph Wirth, Johann Georg Lehner, Weißgerber, Adam Prunner, Joseph Hofmeister, Bräumeister Krieger als Parteigänger Pfannenstiells nicht gewählt werden. Hackl verlor sein aktives Wahlrecht. Es wurde verkündet, daß eine Abordnung der Regierung am Wahltag anwesend sein und die Wahl überwachen werde.

Schwierigkeiten bereitete die finanzielle Abwicklung. Pfannenstiell hatte Streitbeiträge erhoben und sich Kredit geben lassen. Er wurde verpflichtet sie zurückzugeben. Er hatte Geldbußen und Arreststrafen verhängt. Kollbach hatte sie nicht in die Register eingetragen. Die Betroffenen sollten entschädigt werden. Es wurde immer wieder betont, daß das Geld, das in diesen Fällen notwendig war, nicht der Marktkasse entnommen werden dürfe. Der Rechnungsführer im Rat Hilz mußte mit den Marktkammerrechnungen sämtliche Rechnungen Pfannenstiells an die Rentdeputation zur Überprüfung und Justifizierung einsenden. Die Unkosten, die der Regierung bisher erwachsen waren, wurden auf 270 Gulden angesetzt. Sie mußten binnen 8 Tagen eingezahlt werden. Pfannenstiell traf von der Summe ein Drittel. Der Rest wurde auf Hilz sen., Kollbach und Kilger verteilt.

Die Schmähreden auf die Beamten wurden aufgehoben. Nur dem Förster sollten Pfannenstiell und Kollbach christliche Abbitte leisten. Er erhielt 28 Gulden Entschädigung.

So endete die Revolution in Zwiesel. Auch an anderen Orten garte es. Manche hatten insgeheim den Wunsch, daß die Monarchie in Baiern in eine Republik umgewandelt wurde. Die Revolution kam nicht von unten; sie kam von Oben durch Graf Montgelas, der den bairischen Staat nach den Grundsätzen der Aufklärung umformte.

Kampf in den Isarauen

Es handelt sich nicht um Kämpfe mit Flinte und Säbel sondern um rechtliche Auseinandersetzungen wegen der pfarrlichen Besitzungen in den Isarauen. Im Mittelpunkt der Kämpfe stand die Gestalt des Pfarrers Johann Christoph Reutter, Doktor der Theologie und Dechant des goldenen Kapitels Pilsting. Er berichtet uns ausführlich von den drei „Anstößen“, die er aushalten mußte. Lassen wir ihn selber sprechen.

„Es gehören zu dem Widen des Pfarrhofs 4 Auhölzer. Das erste Holz wird genannt das äußere Kreit (Gereut), stoßet auf das Hohenrainer Holz, Altwasser und auf die völlige Isar. Weiß Stephan Kiefl, mein Holzpropst, wie auch andere Tagelöhner weiß in diesem Holz wie in den anderen zweien Hölzern gar woll die March. Wachset auf diesen Grund nit vil guetes Holz und hat zu diesem die Isar von dem Inneren Khreit sehr vil herumgelegt.

Das andere Holz ist über die Isar hinüber das Innere Kreit. Ist ein sehr großes Stuckh, ein ziemlich fruchtbarer Holzboden und aller Orthen von Nachbarn umgeben und also genuessam vermarcht. Doch muß ich gegen der Plädlinger tægriß (?) wegen der Höhenrainer Roß diesen Grund verzainen. Hab wegen dises Grundts diß Jahr schon etliche Ansteß gehabt.

Primo anno 1681 haben die Herren von Plädling das Griesl darinnen gegen ihren Holz wollen einziehen. Ich gieng selbstn mit etlich verschafften Bürgern und dem Holzpropst Antoni Paur hinunder umzusehen, was es mit dem Griesl für ein Beschaffenheit hette. Hab ich und alle gegenwärtigen greifen müssen, daß keiner unter ihnen nit das geringste probieren können, als sollt dieses Griesl zu dem Markt gehörig sein. Ihr Holzprost selber hat bekennet, er erkenne sich nicht mehr. Die anderen verschafften Bürger haben noch weniger zu sagen gewußt, weillen die diser Orthen niemalen oder vill Jahr nit gewesen. Zu diesem sicht man den Entscheid (Grenze) meines und ihren Holz gar zu schön, nemblichen das Altwasser oder großen Graben. Ferner ist ein Pfarrer allzeit in der possession gewesen, auch leuth vorhanden, welche auch mit einem Eid / so es erfordert würde / bezeugen khundten, daß sie selber das Maißholz meinem Herrn Antecessori (Vorgänger) P. Aemiliano (Straßwimmer O.S.B. aus dem Kloster Metten) aus diesem Griesl haben herausgeführt. Ungeachtet haben die Herren sozusagen als Richter in eigner Sache einen eingriff getan in meiner Abwesenheit / war zu Itling auf der Inventur / negsten Frieling, den 29. April abmaissen lassen. Ich aber wol mit Groben auch grob gewesen und ihnen gleich auf mein Faktum das abgemaissene Holz durch meine leuth wegführen lassen, welches ich den armen leuth zu Schiltorn geschenkt. Die ungerichten Eindringlinge knirschten mit den Zähnen. Nachher hielten sie an bis auf den heutigen Tag und es trat Ruhe ein.

Secundo ist vill heftiger gar auf mich gangen. Gleich darauf ist mir recht, daß negstes jar potentissimus (Der mächtigste) Graf in Moos unnd zwar wegen der

waidenschaft in dem inneren Kreith unnd des holzmaissen gänzlich vermainet, er wolle nur aines und das andere verwehren unnd daß mir sein Jäger allhie / welches niemalen gewesen /, allzeit das holz sollte vorzeigen unnd zwar nit mehr als was ich zu meinem Pfarrhoff von netten hätt. Er Herr Graf hat bey dem forchtvollen Gericht zu Natternberg die sach soweit gebracht, daß meine Maisser durch den Gerichtsamtman seyden gepfendet. Aber ich ließe mich durch solche Gewaltthätigkeit nicht abschrecken unnd mit Gewalt gegen Gewalt hat in meinem Namen mein Herr Capellan dem Amtmann kein Pfand mehr folgen lassen, auf welches Herr Graf noch mehr erbittert, die Sach so weith gebracht, daß ohne mein Wissen das Gericht einen Augenschein per forster habe einnehmen miessen und mich darauf zur Verteidigung citiert habe. Ich habe mit aller Feierlichkeit die Sache dargelegt. Als ich so die Schärfe des weltlichen Gerichts verspottet, ist der Graf zum Consistorium gangen und mich mit lauter Ungründen auf das schärfste angeklagt, auch einen gnädigen Befehl an mich in genannter Sache erhalten, so in Kürze des Inhalts war, ich sollte mich dieses schädlichen maissens gantzlichen enthalten, außer ich were es ansonsten berechtigt, solle auch meine Verantwortung alsobald einschicken. Man gab mir selben die Waffen in die hendt. Hab also nach erhaltenen solchen befelch das über 30 jar stehente unnd schon niderfallende Holz abhauen und 117 Hauffen holz sambt 30 Klaffter Scheider machen lassen, woll wissent, daß ein Pfarrer alhie seit unvordenklichen Zeiten berechtigt gewesen, das übrige Holz ohne einzige Einred eines anderen nach belieben anderweitig zu verkaufen, zu meinem Gewinn und ohne Ausgaben. Der Graf gab sich geschlagen und hielt sich nun ruhig und alles ist bis auf den heutigen Tag in Ruhe. Was aber die Waidt unnd Blumbsuch darinnen betrifft, ist bei mir eine Rezeß vorhanden, hab die Waidt und Blumbsuch dies 15. Jahr ohn widerredt allain gegossen.

Der dritte Anstoß war gleich darauf mit dem Wirth zu Michaelsbuch, indem er mich mit dem in dem inneren Kreith gemaissenen Holz durch sein Gehilz nit hat durchpassieren lassen sondern meinen Holzpropst gepfendet. Ich wollte mich nit darein mischen sondern ließe dem Recht seinen Lauf. Er ließ zwar bey der Verhör eine Klag vorkommen, er khönne durch seinen Grund keinen solchen Weeg passieren lassen sondern man khönne das Holz auf dem neuen farmb herumbführen an den orth wo zuvor die Bruck gestanden, inclinierte auch anfangs das gericht solches anbringen. Da aber der beklagte Holzpropst vorgebracht, es wären noch alte Männer vorhanden, so attesieren, daß sy selber aus dem Kreith durch das Würtsholz / hat die Isar aldorten noch nit durchgebroschen / mit dem Wägen durchgefahren, hat sich aldann das Blatt gewandelt, ist der Kläger abgewiesen worden unnd die Sentenz ergangen, man müsse dem Dechant die durchfahrt passieren. Man könne mit einem Geistlichen anseits der Weltlichkeit nit schaffen. Ist also auch dieser streit geendet worden und im Frieden ist alles bis auf die heutige Zeit.“

P. Wilhelm Fink

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfluggasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Das Wappen

Die Heimatblätter zeigen heute das Wappen der Herren von Falkenstein, einen Falken auf einem Dreieck, der die Flügel spreizt und ein Halsband trägt. Es ist ein redendes Wappen. Sie besaßen eine feste Burg gleichen Namens im Landkreis Roding, zu deren Füßen sich der Markt Falkenstein entwickelte. Die Erbauer der Burg waren die Domvögte in Regensburg. Sie wurden einst in ihr von den Welfen belagert. Das Geschlecht der Domvögte war mit den Grafen von Bogen verwandt. Sie wurden ihre Erben. Die Ahnen der späteren Falkensteiner waren ihre Ministerialien gewesen. Nach 1242, als der letzte Graf von Bogen gestorben war, erlangten sie die Freiheit und traten in die Dienste der bairischen Herzöge. Sie kamen zu Macht und Ansehen. Mehrmals bekleideten sie die Ämter eines Pflegers oder Vizedoms. Sie besaßen zuletzt auch die Burg Falkenfels. Ihr Begräbnis hatten sie in der Klosterkirche zu Metten.

Der adelige Pfandbesitz im Gerichte Deggendorf diesseits der Donau

Die Söhne und Enkel Herzog Heinrichs von Niederbayern (1256—1339) litten an chronischem Geldmangel. Daher waren sie gezwungen Besitzungen, Einkünfte und Rechte an den Adel zu verpfänden. Bedingung war stets Wiedereinlösung. Sie geschah vielfach in der Weise, daß sie wieder Geld aufnahmen. Es handelte sich um rein grundherrschaftliche Abgaben. Ausgenommen waren Steuern und Gericht. Vielfach war Bedingung, daß das Pfand nur für ein Jahr gegeben wurde. Aber es finden sich auch Fälle, daß die Pfänder erbrechtweise verliehen wurden. Die Adeligen verpfändeten in manchen Fällen das herzogliche Pfand. Sie waren aus dem Stand der unfreien Ministerialien hervorgegangen und errangen nach dem Aussterben der Hohen Geschlechter den niederen Landadel. Sie wurden als Herren angeredet. Für Ministeriale kam die Berufsbezeichnung *minister, servus, servitor* auf.

Die früheren Ministerialien waren unfreien Standes gewesen. Langsam rangen sie sich zur persönlichen Freiheit durch. Eine Erinnerung an die Zeit der Unfreiheit erhielt sich bis nach 1300. Nach altem Gesetz gehörten die Kinder von Ministerialien, Söhne und Töchter, ihrem Herrn. An diese Bestimmung

knüpft das Dotalicium an, die Gabe, die der Herzog den Kindern seiner Diener mit in die Ehe gab. Sie betrug in den meisten Fällen 50 Pfund Pfennige. Sie wurde in der Regel in Besitzungen gegeben. Die Heiratsgabe ist ein wichtiger Beitrag für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der damaligen Zeit. Es folgt die Liste der Adeligen, die im Gerichte Deggendorf diesseits der Donau Pfandbesitz erhielten.

Chälbl von Arnschwang (Lkr. Cham): Chunrad der Ch. in der Handfeste Ottos III. 1311. Die Frau eines ungenannten Chälbls teilte sich mit den Nußbergern in den Besitz von Mühlh (3 Lehen) und Witibenschwand (Bergern), 7 Lehen, Berg.

Perg: Heinrich v. P. besaß den Hof in Erdeih (wahrscheinlich Kohlhof) und den Hof der Tülhornin in P.

Puechberg im Passauischen, Hartlieb der P., Hofmeister, Begründer der Winzener Linie der P., erhielt den Hof in Herbolting als Pfand. Seine Hausfrau hieß Agnes, seine Töchter Agnes und Offmi. Hartliebs Bruder Seyfried war Burgpfleger von Hilkersberg. Sein Sohn Chunrat war Pfleger auf dem Natternberg bis 1340. Sein Pfandbesitz bestand in Helfkam aus 14 Lehen, in Schaching aus drei Höfen, in Bucha aus zwei Lehen, in Tannberg aus zwei Lehen und in Wühn zwölf Metzen Korn. Conrats Frau war Elisabeth Plankenpeck.

Tannberg: Die Tannberger saßen auf ihrem Hof in T.

Niedertannberg: Prenner besaß als Pfand den Hof in Au.

Degerberg: Hartwig der D. Er war 1335 Hofmeister. Der Herzog schuldete ihm 1726 Pfund Pf. Er bekam als Pfand 10 Güter in verschiedenen Gerichten, auch die Landsteuer im Ger. Deggendorf. Als sein Sohn Degenhart eine Closnerin heiratete, bekam sie die Heiratsgabe von 50 Pfund. Sie wurden in zehn Lehen in Kandlbach angelegt.

Egg, Eck: Ulrich und Peter die Ecker. Peter war 1322 Richter in Deggendorf. Beide erhielten für 60 Pfund Pf. Alberting, Füllung und das Dorf Arzting. In Alberting wurde Peter für 160 Pfund die Steuer und das Gericht überlassen. 1340 wurde er Vizedom in Straubing. Er zahlte 2838 Pfund 6 solidi 25 dl. Er mußte an den bisherigen Natternberger Burghüter Chunrat dem Puchberger 50 Pfund für Ablösung zahlen. Vom Gericht Deggendorf nahm er 26 Pfund ein. Er besaß in Berg 8 Lehen, in Oberkandlbach 1, in Niederkandlbach 2 Lehen, in Michtiefenbach (Groß-) und in Petraching von der Steuer 6 sol. Peter hatte einen Onkel namens Michael, den Sohn Ulrichs. Erbbegräbnis in der St. Martinspfarrkirche auf dem Freithof zu Metten. Ein Eckher, Albrecht, war 1319—1347 Abt des Klosters. Wahrlich der alte Turnierreim hat recht:

Die Eckher von Eck

Haben Pfennig in die Seckh.

Falkenstein: Friedrich der F. war um 1320 Pfleger auf dem Natternberg. Bei seiner Hochzeit mit einer Tochter des Straubinger Vizedoms Albert bekam er die 50 Pfund. Der Burghüter erhielt die Lehen in Oberndorf, Haid, Datting, Engburgsried, Ottenberg, Dießenbach, Grafling, Gigenberg, Einkind, Simmling, Wühn, Angermühl und die 7 Lehen in der Altenstatt = Burglehen.

Gailberg: dem r. waren verpfändet Mietzing (1 Lehen) und Sandweg (2 Lehen), Geigant, Geygant (Lkr. Waldmünchen): Hiltprand der G. er (Kurzform Präntl) erhielt das Hochzeitsgeschenk 50 Pfund. Er besaß Dattenberg (7 Lehen), Chogosse (Kobelsberg ?), Breitenbach (1 Lehen), Mühlbogen (Mühle), Grub (1 Lehen). Er erwarb für 250 Pfund die Burg (Castrum) Altmittlernfels.

Hello, Hell: Peter und seine Brüder, Söhne des Hello. Er bekam als Heiratsgeschenk 20 Pfund. Es gehörten ihm 4 Lehen in Oberkandlbach. Für die vier Lehen in Kandlbach und für 4 Lehen in Hausberg schuldete der Herzog ihm 20 Pfund. Wolf der Hell besaß 1380 Loham.

Leiblfing, Leublfing (Lkr. Straubing): Ulrich der L.er, Hausfrau Guta. Eine Tochter heiratete 1321 Ulrich den Hohenfelser. Ulrich war Pfleger auf dem Natternberg. Als Burghüter bezog er die Einkünfte von Eidsberg (9 Lehen), Bruck (1 Lehen), Mietraching (3 Lehen), Rohrmünz (7 Lehen), Grafing (7 Lehen), Prechhausen (2 Lehen), Tannberg (2 Lehen), Wühn (9 Lehen), Dießenbach (4 Lehen), Haid (2 Lehen), Datting, Oberndorf, Simmling, Angermühle. Ulrich wurde später Hofmeister in Straubing. In diesem Amte führte er die herzogliche Kasse.

Paussing: Die P.er besaßen pfandweis 2 Lehen in Grueb, 3 Lehen in Fronreut, 3 Lehen in Hermannsried und den Hof in Hals. Der Schwiegersohn Pesold hatte zusammen mit der Schmiedin (fabrissa) Besitz in Eiberg.

Rindberg: Die R.er Ortolf, Ludwig, Ulrich hatten in Itzling 4 Lehen, in Fronreut 3 Lehen, in Hermannsried 3 Lehen und Reut Rest. In Fronreut und Hermannsried teilten sie die Einkünfte mit den Paussingern. Eine andere Gruppe Rindberger, Perthold, Wernhard und Heinrich, bezog Einkünfte von 2 Lehen in Rindberg und besaß den Hof in Alberting.

Sattlbogen (Lkr. Cham): Chunrat der S.er war 1310 Diener der Herzoge Stephan und Otto III. Er führte den Beinamen der Protwitz. 1313 wird sein Bruder Albrecht erwähnt. Es waren ihm 2 Lehn in Schwarzenberg, drei Lehen in Entbogen, eine Wismat auf dem Caffenberg, Hundsruck ein Lehen und zwei Lehen in Ottenberg überschrieben worden.

Saulburg (Lkr. Bogen): Gotfried der S.er hatte in Bucha zwei Lehen erhalten. Sein Schwiegervater war Marquard von Alnkofen. Bucha war ein Teil seiner Pfandbesitzungen.

Schwarzach (Lkr. Bogen): Perthold v. Schwarzach besaß in Füllung Lehen.

Straubing: Albert der St.er, 1322 Altvizedom. Er verwaltete auch Vogtei und Gericht in Steinach, das dem Augsburger Domkapitel gehörte. Daher auch der Steinacher genannt. Seine Söhne waren Otto, Karl und Albert. Otto erbte Vogtei und Gericht in Steinach mit Wolferszell. Karl erhielt den Hof bei dem Schlosse Rain. Albert hatte Besitz in Schaching und Helfkam, den er an den Passauer Bürger Golt. verpachtete.

Urleugsberg, Urleinsberg, Irleinsberg (Lkr. Wolfstein): Die Burg, die den Bischöfen von Passau gehörte, ist heute vollständig verschwunden. Die Urleugsberger, die ihre Pfleger waren, nannten sich Grafen, auch Burggrafen. Sibito, dem Sohn eines nicht näher bekannten Grafen, war 1300 ein Lehen in Niederkandlbach für 10 Pfund verpfändet. Sibito besaß in den Gerichten Hengersberg und Vilshofen zahlreiche Besitzungen. Christan der U.r. streckte dem Herzog 1310 200 Pfund vor. Auch kaufte er im herzoglichen Auftrag 1310 ein Pferd für U. den U.er um 32 Pfund.

Walting: Chunrat der W.r bekam als Pfand 3 Lehen in Reiperting und 1 Lehen in Ringelswies. Die Tochter eines ungenannten W.er besaß in Helfkam 2 Lehen. Die W.r hatten in Wittibenschwantz 2 Äcker verkauft.

Winzer: Chalhoch der W.r erhielt für 86 Pfund Pfandbesitz im Gericht Degendorf. Die Nachfolger im Besitz der Burg Winzer waren die Puchberger.

Bürgerlicher Pfandbesitz

Deggendorf: Leupold Veyg schuldete der Herzog 830^{1/2} Pfund und 6 Den. Er erhielt die Landsteuer im Gericht Kelheim, Maut und Zoll in Deggendorf, den Zoll in Plattling, die Landsteuer im Gericht Hengersberg. Die Urkunde wurde in Burghausen am Thomastage 1338 geschrieben.

Chunrat Freyberger bekam das Richteramt in Deggendorf für 188 Pfund. Er durfte das Amt sieben Jahre besitzen. Die Urkunde ist am Vorabend des Thomastages 1338 in Burghausen ausgestellt.

Straubing: Perthold der Notar, seine Frau Geisal, besaß in Schwarzenberg 2 Lehen, in Oberhirschberg 5 Lehen, in Mitterhirschberg 2 Lehen, in Niederhirschberg 2 Lehen, in Entbogen 3 Lehen, Hundsruck 1 Lehen und in 1 Lehen.

Ortlieb, Seifensieder, Rudl Tumlinger, sein Schwiegersohn.

Passau: Golt, Bürger s. Vizedom Albert v. Straubing.

Pair(storfer) und Wolker: 2 Lehen in Baumgarten.

Castner(granator): ein Lehen in Helfkam.

Chron Werner u. Friedrich: Lehen in Schwemmburg.

Diessenbacher, Hermann u. Hartwig: 2 Lehen in Wühnried.

Gölso: Bruck- und Mautzoll in Deggendorf.

Gölsin: Bruckwörth.

Gotzauer: 7 Lehen in Dattenberg.

Mairin (Villica!) und Siboto Tanner: Bruck.

Orglerin.

Ovenluch: In der Au, öd.

Rot (Rufus): Hofstetten 1 Lehen, Simmling 4 Lehen.

Schärntz und Hetzenreuter: datz Tann, öd.

Schmidin (Fabrissa!) und Schwiegersohn Pesold.

Süller: Hof in Walting und Mühle.

Grundherr war der Herzog. Es war das Erbe der Herren und Grafen von Deggendorf. Durch die Pfandverleihungen trat eine Zersplitterung ein. Es drängt sich die Frage auf, woher der Adel das viele Geld nahm, das er dem Herzog vorstreckte. Es steigen Zweifel auf, ob es immer auf anständige Art geschah. Es war Brauch, daß ein Kaufmann, der an einer Burg vorüberzog, bei ihrem Besitzer vorstellig wurde und um Schutz für Person und Ladung bat. Tat er es nicht, so wurde er aufgehoben, verhaftet und gewaltsam auf die Burg gebracht. Wir kennen den Brauch aus dem Tagebuch des Klosterökonom von Metten. Wenn er zu den Besitzungen in Österreich reiste, so sprach er bei den Burgbesitzern vor und wies sich aus. Er nennt eine solche Vorstellung „martyrizare“, das Martyrium erleiden. So handelten bereits die Ortenburger mit dem Schiffe, auf dem die beiden Äbte von Niederaltach und Metten 1225 an ihrer Burg Hilkersberg. Sie wollten das Schiff kapern und die beiden Prälaten auf die Burg führen. Es entkam nach Schalding, das passauisch war. Ihrem Beispiele folgten viele Standesgenossen an der Donau und im Walde. Konnte oder wollte der Kaufmann nicht die von einem Burgherren geforderte Summe zahlen, so wurde er in Haft genommen und ein Lösegeld verlangt. Traf es nicht ein, so wurde der Unglückliche in das Erdgeschoß des Turmes, das Verließ, hinabgestoßen, wo er auf den Gebeinen früherer Opfer verschmachtete. Es ist durchaus glaublich, was man sich erzählt, daß Graf Armannsperg aus dem Turm zu Egg mehrere Fuhren von Gebeinen in den

Berger Friedhof schaffen ließ. Die Regierung in Straubing sandte Streifenkomandos aus, um die Sicherheit auf den Straßen zu überwachen. Die Kaufleute wurden angewiesen, nur solche Straßen zu benützen, die die Streifen abritten. Das Übel wollte nicht abnehmen. Auf der belebten Handelsstraße von Regensburg nach Prag, Krakau oder Breslau durch den oberen Wald geschah es, daß von Zeit zu Zeit ein Kaufmann verschwand. Herzog Albrecht III. beschloß durchzugreifen. Er machte Jagd auf die Straßenräuber, fing elf von ihnen und ließ sie in Straubing auf öffentlichem Platz enthaupten. Unter ihnen waren zwei Chamerauer. Hundt (Stammbuch I/251) berichtet über dieses Strafgericht: „Nachdem auf dem Norkhau vor dem Wald die Reutterey und Rauberey fast überhand nahm, ließ Herzog Albrecht Graf zu Vohburg ihrer eilff fachen und zu Straubing enthaupten. Darunter waren zwei Chamerauer. Werden mit Namen nicht genannt.“ Die Chamerauer waren sonst ehrenwerte Leute. Sie wurden von der Straubinger Regierung in den Rat gerufen, waren Vizedome und Hofmeister. Und trotzdem unterlagen sie der Ver suchung, sich am fremden Eigentum und Leben zu vergreifen. Wir beschließen dieses Kapitel. Es beleuchtet zuletzt eine Kehrseite des Mittelalters. Der Schreiber wollte nur seine Gedanken zu Papier bringen, die in ihm aufstiegen, als er von den hohen Summen las, die Adelige ihrem Landesherrn liehen.

Hilgartersberg

Dieses Schloß hat den Namen Hilgartersberg und solle dem Vernehmen nach selbiger daher kommen, weil eines theils die heilige Hildegard allda gewohnet habe, auch anderen Theils auff einem hohen Berg an der Thonau erbauet stehet.

Führet den Titul einer Ihro Churfürstl. Durchlaucht in Bayern etc. Lehenbaren Herrschaft und ist dermahlen ein wolzugericht: und hipsch erbautes Schloß, warzue Vermög unterschydlicher vorhandener Lehen-Briefen neben dem absonderlich entworfenen Marckt Hofkirchen fünf geschlossene Hofmarchen und Edelmannsitz als Schöllnstein, Garham, Rämetsreith, Leuthen und Oberrn-Gschaydt gehörig und inkorporiert.

Der Zeit ist dieses Schlosses und der Herrschaft Besitzer Herr Frantz Ernest Fugger, Graf zu Kirchberg und Weißenhorn, Freiherr zu Pollweil und im Weillerthal etc., geheimber kayserlicher Rat und Chur-pfälzischer Großhofmeister, auch Statthalter zu Neuburg an der Thonau. Es lassen aber seine hohe tragende Ambts-Verwaltungen nicht zu die Wohnung allhier zu nemmen, ob sie schon anständig wäre. Denn das Schloß ist erhoben auf einem Berg an der Thonau, eine halbe Stund von dem Stättl Vilßhofen, zu beyden Seyten zwischen Bergen und Waldung, gränitzt gegen Auffgang der Sonnen an das Passauer Bistumb, gehet ihm weder zur Bequemb- noch Sicherheit, auch nicht die Gelegenheit mehrerer Zierde ab. Selbiges ist neben guten Bau mit Ringmauern, Zwingern, und von einer feinen Schloß-Capell, auch zweyen Thürnen versehen, warunder der grössere von Grund aus, bis gen dem Tach hinauf mit lauter sehr großen gehauten Quatterstuckchen aufgeführt, so vor Jahren, wie noch zu sehen für di Gefängnus gebraucht worden. Das Underkommen bestehet in vierzehn unterschydlichen Wohn-zimmern, und soviel Cämmern unnd, auch mit vier gewölbten Kellern, schönen Traydtkästen und Roßstallun-

gen. Den jinneren Theils des Schlosses zieret ein feiner runder Platz unnd disen ein von Gemäuer umselbigen geführter Gang.

An dem Fuß des Bergs hängt sich an die Hofmarch, darinnen die Hof-Tafeln und der Hofbau sambt einer Bachmühl. In der oberen Höhe des Bergs ist widerum ein Hof-Bau und ein Jägerhaus gestellet.

Mit dieser Herrschaft seynd die Herren Weissenfelder über die hundert Jahr belehnet gewesen, auf Absterben des letzten dises Stammes wurde sie dem Durchlechtigsten Fürsten und Herrn Herzogs Wilhelm in Bayrn offen und heimfällig und von ihme sodann mit sonderen Pakt und Gedingen laut auffgerichter Lehenbriefen anno 1596 dem Herrn Rudolphen Freiherrn zu Pollweil und im Weillerthall etc. höchst ernannt Ihrer Durchl. geheimben Rat und Statthaltern zu Ingolstatt, auch Hauptmann vor dem Undern Wald zum Pernstein zu rechtem Mann: und Affter-Lehen gnädigst verlychen. Nach Auslöschung dises Geschlechts geschahe Anno 1617 an Ihre Durchlaucht Maximilian, Hergen in Ober: und Niederbayrn der abermahlige Heimfall. Zu einer neuen Belehnung und zwar zum Guten der Fuggerischen Familie gabe der im selbigen Jahr getroffene Mündlheimbische Vergleich, kraft dessen Hans Ernst Fugger, Herr zu Kirchberg und Weißenhorn zu einem Besitzer Hilgartsberg eingestellt worden. Nach welchem die erbliche Nachfolge den Besitz bey denen Herrn Fugger bis an gemeldten Herrn Frantz Ernst erhalten hat.

Ausser denen Stüft: unnd Gültlieferungen deren Untertanen gibt hiesige Gegend wenig Nutzen von Feldfrüchten, wegen underschydlicher Verhinder-nisse als unzaffbare Bächlein und Waldungen, welche zwar große, aber aus Abgang des Gewilds magere Gejaider geben. Die Gerechtsambe das Bier zu verschleissen wird erhalten durch ein nicht hier, sonder zu Garhamb auffgerichtete Präustatt, so eine kleine Stundt davon abgelegn.

Die Edelmanns-Freyheiten, obere und niedere Gerichtsbarkeit hat man nicht nur in dem Hauptorth, sonder in denen darzu gehörigen Hofmarchen und einschichtigen Gütern zu geniessen.

In der schon vorhero angeregten Schloß-Capell ist der Martyrer Georgius Schutz-Patron.

Die Begräbnussen hat man bishero gepflegt so wol denen Herren Grafen als deren Innhabern in der Pfarr-kirch zu Hofkirchen zu verschaffen.

Anmerkungen: 1. Die hl. Hildegard ist nicht soweit nach Bayern vorgedrungen. Die Burg, die die Bischöfe von Passau erbauten, erhielt ihren Namen von dem ersten Pfleger Hilkers. Der mittelalterliche Name lautet stets Hilkersberg.

2. Wenning, dessen Werk, Bd. IV, Rentamt Straubing, S. 59 der Bericht entnommen ist, sah die Burg noch intakt. 1742 sprengten sie die Oesterreicher in die Luft.

Leeb

Es war für den Schreiber dieser Zeilen eine große Überraschung, als Oberamtman Kellner ihm fernmündlich mitteilte, es solle eine Deggendorfer Straße nach Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter v. Leeb benannt werden. Gerne erklärte ich meine Zustimmung, da es sich um eine Persönlichkeit handelt, die durch seine Abstammung eng mit unserer Heimat verbunden ist.

Er gehörte nicht einer alten Adelsfamilie an, sondern entstammte einem alten Bauerngeschlechte unserer Gegend. v. Leeb widmete sich Jahrzehnte der Erforschung der Geschichte seiner Familie. In unserem Archiv finden sich Briefe, die er aus Augsburg als junger Artillerieleutnant an unseren Bibliothekar und Historiker P. Bernhard Ponschab richtete. Er bat um Auskunft über die Abstammung seiner Familie. Die Briefe stammen aus der Zeit von 1905. Nach dem ersten Weltkrieg erreichte mich der erste Brief von ihm. Es setzte in der Folgezeit ein reger Briefwechsel ein. Eines Tages überraschte er mich mit seinem Besuche. Er wollte mit mir einige Fragen seiner Familienforschung mündlich besprechen. Nachher kam er noch öfters. Ich erzählte ihm, daß es auch in Metten eine „Löwin“ gibt. Es ist die Gattin unseres Musiklehrers Haimerl. Ihre Wiege stand nicht weit von dem bekannten Löweck in Deggendorf. Die verschiedenen Zweige schreiben sich Löw, Leb oder Leeb. Bei seinen Forschungen stöberte der Familienforscher in einer Urkunde aus der Zeit von 1200 den ältesten „Löwen“ auf, Johannes Leo. Es ist natürlich nicht möglich, über die Jahrhunderte hinweg die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen. Viel wichtiger erschien es einmal die Ahnen der jetzt lebenden, weitverzweigten Leebfamilie festzustellen. Es wollte lange nicht gelingen.

Eines Tages blätterte ich in der ältesten Matrikel der Pfarrei Metten. Sie hat ein widriges Geschick erfahren. Man sieht es ihr an. Am Aschermittwoch des Jahres 1648 überfielen kaiserliche Truppen das Kloster und drangen auch in die Pfarrkanzlei ein. Da sie keine Schätze fanden, vergriffen sie sich an den Büchern, die dort aufbewahrt waren. Sie zerrissen auch die Matrikel. Als sie abgezogen waren, wurden die Blätter der Matrikel gesammelt und neu gebunden. Diese Matrikel hatte ich in Händen. Aufmerksam studierte ich die Einträge. Da stieß ich auf einen Eintrag, der mich stutzig machte. Er war bisher übersehen worden, weil die Schrift schwer leserlich ist. Am 16. Januar 1634 heiratete in Metten der Klosterschmied und Stallmeister Georg Leb Walburga Guetmann, die Schwester oder Nichte des Klosterökonoms P. Johannes Guetmann. Georg war in Winzer geboren; sein Vater war Hofbauer des Schlosses. Ich schrieb v. Leeb meine Entdeckung. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. In ihr gab v. Leeb seiner Freude und seiner Überraschung Ausdruck. Auch in seinem Buche spricht er von dieser wichtigen Entdeckung und spricht dem Stiftsarchivar seinen besonderen Dank aus. Dem eifrigen Familienforscher war der Faden in die Hand gedrückt, der ihn auch die Ahnen des Georg Leb feststellen ließ. Mit großem Eifer stürzte er sich auf die Akten des Landgerichts Winzer. Der Großvater Wolfgang war zuerst Weber und Tafernwirt in Engelsberg, später in Iggenbach. Sein Sohn Paul wurde Hofbauer in Winzer. Es ist der Vater des Georg Leeb. Der Klosterschmied machte sich bald schon selbständig. Er kaufte die im Krieg arg zerfallene Schmiede in Rettenbach und stellte sie wieder her. Später erwarb er auch den Waiblingerhof in dem Dorfe. Ein jüngerer Bruder erwarb in Schiltorn ein Anwesen. Georg und Mathias waren die ältesten Leeb im Gäu.

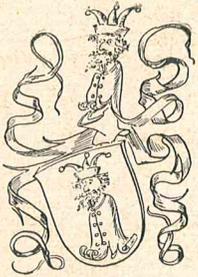
Von Rettenbach aus verbreiteten sich die verschiedenen Zweige der Familie. Sie erwarben Höfe in Mainkofen, Singerhof und Grafing bei Altenbuch. Sie zogen in die Märkte und Städte Plattling, Hengersberg, Bogen, Straubing, Passau und München. Aus Bauern wurden Gewerbetreibende oder traten als Beamte in öffentliche Dienste. Es ist nicht ohne Interesse, diese Entwicklung

zu verfolgen. Auch in Deggendorf wohnte ein Löw auf der früheren Stadtziegelei in der Altstadt (Löweck) und in der Bahnhofstraße ein Bräuer Leeb. Im Familienbuch der Leeb stehen zahlreiche Deggendorfer Familien, die mit ihnen verwandt oder verschwägert sind, Volkert, Haller, Neumaier, Friedl Vitus u. a. Auch der Name des früheren Oberbürgermeisters Dr. Leicht findet sich mit seiner Familie in dem Buch.

Bald nach der Feststellung in der Mettener Heiratsmatrikel erschien v. Leeb persönlich in Metten, um die alte Schmiede zu besichtigen. Sie stand damals noch. Heute ist sie verschwunden. Sie mußte einem Neubau weichen. Abt Johannes Nablas hat sie bauen lassen. v. Leeb bestellte einen Photographen, der die Werkstätte aufnahm. Es ist das einzige Bild, das wir von ihr besitzen. v. Leeb nahm es in sein Buch auf. Sein letzter Besuch in Metten war kurz vor dem Einmarsch in das Moldaugebiet, als er zum Hauptquartier in Passau reiste. Auch während des zweiten Weltkrieges wechselten wir Briefe. Sie gingen und kamen von Frankfurt. Einmal lud er mich zu einem Besuch in seiner Villa auf der Prinz-Ludwig-Höhe in München ein. Es war Weihnachten 1941. Ich machte mich vor Eintritt der Dunkelheit auf den Weg und wurde freundlich empfangen. Im Zimmer, in dem wir unsere Unterhaltung pflegen wollten, zog der Gastgeber fest die Gardinen zu, damit wir nicht beobachtet werden konnten. Auch rief er seine beiden Söhne, um Zeugen der Besprechung zu haben. Ein dritter Sohn war im Polenfeldzug gefallen. Die Todesanzeige, die v. Leeb in die „Münchner Neuesten“ einrücken ließ, die Erwähnung Gottes, ließ manche die Nase rümpfen. Wir sprachen eine Stunde über den Stand seiner Familienforschung. Von Krieg oder Politik sprachen wir nicht. v. Leeb machte einen leidenden Eindruck. Er erzählte nur, daß das nordrussische Klima ihm schwer zusetze. Am 13. Januar 1942 reichte er sein Abschiedsgesuch ein. Die Gründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, führt er in seinem Buche auf: „Mehrfache operative Fehlentscheidungen, die im Widerspruche zur Wirklichkeit standen und zu schweren unnötigen Verlusten führen mußten, der Erlaß völkerrechtswidriger Anordnungen, die verfehlte Außenpolitik und die schweren Auswüchse auf innenpolitischem Gebiet bewogen Wilhelm (v. Leeb) um seine Entlassung nachzusuchen.“ In München, wohin er zurückkehrte, machte er sich an die Fertigstellung der Reinschrift seines Buches. Als sich die Bombenangriffe auf die Hauptstadt häuften, übersiedelte er in sein Landhaus in Hohenschwangau und setzte dort seine Arbeiten fort. Ein hartes Schicksal traf ihn 1945 beim Einmarsch der Amerikaner. Er wurde verhaftet und sein Landhaus beschlagnahmt. Briefe, Aufzeichnungen, Akten, auch solche des Landshuter Staatsarchivs, die bei ihm aus Gründen der Sicherheit hinterlegt waren, flogen zum Fenster hinaus auf die Straße. Nach elfmonatlicher Haft konnte er nach Hohenschwangau zurückkehren.

(Schluß folgt)

P. W. F.



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Das Wappen

Das Wappen der Degenberger, auf das wir durch eine Abbildung die Leser der „Heimatblätter“ hinweisen wollen, zeigt in Schild und Helm einen rotgekleideten Männerrumpf mit einer drei- zuweilen auch einzipfigen, roten Kappe mit weißen Quasten (Schellen). Die Farben sind rot/gelb. Hundt, Stammbuch II/55 hält den Mann für einen Ratzen oder Tattern (Tartar). Die Grafen von Bogen hatten an der Save und Drau umfangreiche Besitzungen. Es ist möglich, daß sie den ältesten Degenberger, der auf einer Burg im fernen Grenzland saß, nach Baiern holten und ihm die Hut über ihre Burg über Schwarzach übertrugen. Die Degenberger wurden das reichste und mächtigste Geschlecht des Waldes. In Deggendorf ist das Wappen ihres Geschlechtes am Gruftaltar in der Grabkirche zu sehen. Erbbegräbnis in der Stiftskirche zu Metten, Laurentiuskapelle.

Ein Mitarbeiter der DZ wundert sich, daß sich unter den Straßen in Deggendorf, die nach alten Glasmachern des Waldes benannt sind, eine Degenberger Straße findet. Es ist richtig, sie waren keine Glasmacher. Aber sie errichteten in ihrer Herrschaft Weißenstein die ersten Glashütten im Walde. Sie waren die Pioniere; andere folgten. In der Nähe ihrer Burg über Schwarzach liegt der Ort Glashütt. Er gehörte den weißen Kanonikern zu Windberg. Sie haben in dem Dorf Glas für ihre Zwecke machen lassen. Die Degenberger lernten hier die Glasmacherei kennen und verpflanzten das Handwerk in den inneren Wald, als ihnen die Herrschaft Weißenstein übertragen wurde. Sie fanden hier das Material, das die Glasmacher brauchten. Sie trugen so zur Besiedlung des walddreichen Gebietes bei, gaben den Siedlern Beschäftigung und ein Auskommen. Ist es da nicht begrüßenswert, daß Deggendorf nach ihnen eine Straße benennt?

Der Bauer

Der niederbayerische Geschichtsschreiber Johannes Thurmaier, der sich als echter Humanist nach seiner Vaterstadt Abensberg Aventinus nannte, entwirft folgendes Bild von der Lage der Bauern auf dem flachen Land: „der gemain man, so auf dem gä und land sitzt, gibt sich auf den ackerbau und das viech, ligt demselbigen allain ob. darf sich nichts on geschafft der obrigkeit understen.

wird auch in kein rat genommen oder landschaft erfordert. doch ist er sunst frei, mag auch freileidig guet haben. dient seinem Herrn, der sunst kein gewalt über in hat, jerliche Gült, Zins und Scharwerk, tuet sunst was er wil. sitz tag und nacht bei dem Wein, schreit, singt, tanzt, kart spielt. mag wer tragen, schweinspieß und lange messer.“ Die letzten Worte Aventins beziehen sich auf die Anstrengungen der Herzoge, auch die Bauern zum Kriegsdienst heranzuziehen. Sie waren es zufrieden, wenn die Bauern nur mit ihrem langen Messer am Musterungsort erschienen. Die Ritterheere, die zu Pferde kämpften, hatten nach Erfindung des Pulvers ihre entscheidende Rolle ausgespielt. Das Fußvolk übernahm wie in der Schweiz und in den Hussitenkriegen ihre Rolle. Diese Entwicklung brachte eine Besserung in der Lage der Bauern. Sie wollten nicht im oberdeutschen Bauernaufstand 1525 ihre Haut zu Markte tragen. Vielmehr standen sie treu zu ihrem Herzog. Von den niederbairischen Bauern weiß Aventin überdies zu berichten. „In nider Bairn sitzen sie auch an der land-schranken und muessen urteil schepfen, auch über pluet richten.“

Nach dem Zeugnis Aventins war der Bauer persönlich frei, unfrei der Boden, den er bebaute. Er gehörte einer adeligen Familie, einem Geistlichen, einem Bischof, einem Bürger, oder einer Körperschaft, einem Kloster, einer Kirche, einem Kapitel, einer Bruderschaft oder einer frommen Stiftung. Wir sprechen daher von einer Grundherrschaft. Die Herren verliehen ihren Besitz erbrechtsweise, als Leibgeding oder als Freistift. Die günstigste Form war das Erbrecht; in solchen Fällen konnte ein Hof in der Familie vererbt werden. Es war auch die verbreitetste Form. Seltener war das Leibgeding. Es besagte, daß ein Hof auf drei, vier, fünf „Leiber“ ausgetan wurde. Ungünstig war die Freistift, bei der der Herr den Stifter nach einem Jahr wechseln konnte. Sie kam selten vor. Der Grundherr rief die Stifter zweimal im Jahr zusammen, im Herbst nach der Ernte und bei Bestellung der Wintersaat und im Frühjahr vor Zurichtung des Sommerfeldes. Erscheinen war Pflicht. Die Stifter durften nicht mit leeren Händen kommen. Es wurden bei der Versammlung die Stiftungsgelder eingezahlt. Die Stift war bäuerliches Rügegericht, bei dem der Vogt, der Grundherr oder ein Stellvertreter von ihm anwesend waren. Streitigkeiten wurden bei der Gelegenheit entschieden, Klagen angehört, um Nachlaß bei den Ablieferungen gebeten. Die Stift ist verschieden von dem Ding, das der Vogt jährlich zweimal abhielt. Es wurden Vergehen oder Übertretungen von Recht und Gesetz abgewandelt und Verwaltungsmaßnahmen angekündigt. Die Stift unterscheidet sich auch von der Versammlung der Bauern eines Dorfes, in der die Einteilung der Felder und Wiesen, das Verzäunen der Weiden, die Instandsetzung der Wege usw. besprochen wurden. Die verschiedenen Bestimmungen darüber sind in der sog. Ehehaft enthalten.

Die Stifter leisteten Abgaben an ihre Grundherrschaft. Sie bestanden in Tieren, Schweinen, Gänsen, Hennen, tierischen Produkten, Käse, Wachs, in Getreide, Garbenzehent, Körnerzehent, Hülsenfrüchten, Bohnen Erbsen (die sog. Fastmus), Mohn, Flachs und Geld. Garbenzehent: das Getreide wurde garbenweise auf den Feldern oder in den Städeln gereicht. Körnerzehent: das Getreide wurde auf dem Kasten in Metzen abgeliefert. Es kamen Abgaben an den Vogt (Vogthaber, Vogtmüt) und an die Kirche hinzu. Man unterschied Großzehent, hauptsächlich Getreide und Kleinzehent, der in die Küche wanderte. Die Abgaben blieben seit 1300 unveränderlich. Den Bauern war es möglich, Summen

Geldes zurückzulegen. Nach Aussage der Briefsprotokolle des Mettener Klostergerichtes verwarhten die Mettener Bauern auf dem Gäu 6000—8000 Gulden. Sie konnte sich in ihrer Kleidung einen gewissen Prunk und Luxus leisten. Die Regierung glaubte manchmal in dieser Beziehung Auswüchse feststellen und bekämpfen zu müssen. Aventin berichtet: „Große und überflüssige Hochzeit, totenmal und kirchtag zu halten, ist erlich und unsträflich, raicht keinem zu nachteil, kumpt keinem zum übel.“ Die Stifter waren gehalten Haus und Feld wesentlich zu halten. Bei größeren Reparaturen und Totalschäden griff die Grundherrschaft ein. Das Getreidemaß der Zeit war der Metzen, 30 Liter, der Mut (Lat. Modius) zu 30, das Schaff zu 22—24 Metzen. Die Geldabgabe bestand in solidi. Der Solidus, fester Pfenning, in Silber oder Gold, machte ursprünglich 12 Pfennige, später 30 Pfennige aus. Von solidus kommt unser Wort Schilling.

Böses Blut machte zuweilen das Scharwerk. Die Söldner in Rindberg mußten im Deggendorfer Pflegehaus Holz hacken. Die Pferdebesitzer waren zu Fuhren im Dienste ihres Grundherrn verpflichtet. So führten die Bauern im Gäu das Getreide von Natternberg zum herzoglichen Kasten in Landshut. Sie halfen am Hofe des Herrn bei der Bestellung der Felder (Tungetfahren) oder bei der Heumahd und Ernte. Das Scharwerk umfaßte Hand- und Spanndienste. Es gab auch ständig nicht wiederkehrende Abgaben. Übernahm ein neuer Stifter einen Hof, so zahlte er den An- oder Einstand, eine Geldabgabe, die nach dem Wert des Besitztums berechnet wurde, der Vorgänger den Abstand oder Abfahrt. Als besonders drückend wurde das Besthaupt empfunden, das Recht des Grundherrn, bei Todesfällen das Beste eines Stifters im Haus (Kleidungsstück) oder im Stall (Pferd, Rind) an sich zu nehmen. Der Bauer wurde von einer Steuer des Landesherrn nicht unmittelbar betroffen. Großen Unwillen erregte am Anfang des 14. Jahrhunderts die sog. Klo(Klaue)steuer, die die Herzoge verlangten. Sie verschwand bald wieder. Steuer ist Hilfe. Die Landstände bewilligten die Hilfe dem Landesherrn und sammelten sie auch ein. Sie nützten die Not ihres Herzogs aus und erzwangen immer neue Privilegien. Es gab allerdings Grundherren, die die Steuern auf ihre Bauern abwälzten.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen wenden wir uns der Entwicklung des landwirtschaftlichen Besitztums im alten Gerichte Deggendorf diesseits der Donau zu. Nach den Quellen, den herzoglichen Urbarien und Steuerbüchern, die zwischen 1280—1340 angelegt wurden, und dem Salbuche von Niedermünster, das allerdings erst aus dem Jahre 1444 stammt, überwog in der Gegend der kleinbäuerliche Besitz. Es ist vorzugsweise das Lehen (= feodum), der Viertelhof das Maß bäuerlichen Besitztums. Ein Viertelhof hatte 15 Tagwerk. Das Salbuch von Niedermünster meint dasselbe, wenn es von einem Viertel, Viertel spricht. Es gebraucht aber auch das Wort Lehen in Straßlehen, 14 Fischlehen in Fischerdorf, Lehen vor der Pruck. Die geringe Zahl der Tagwerke eines Lehen- oder Viertelhofes findet ihre Erklärung nicht darin, daß der Boden wegen des Waldreichtums der Gegend und der klimatischen Verhältnisse zu wenig ergiebig war, sondern darin, daß die Inhaber der Lehen zu verschiedenen Arbeiten am Hof des Grundherrn, oft an drei Tagen der Woche, herangezogen wurden. Es folgte nun eine Liste der Lehen, geordnet nach den Besitzern.

Burghut: seit hundert Jahren waren beide Gerichte Deggendorf und Natternberg in den Händen der Grafen von Deggendorf vereinigt. Die Wittelsbacher, die das Erbe übernahmen, trennten beide Gerichte nicht, sondern ließen ihre

Vereinigung bestehen. Der Pflergrichter wohnte in der Burg auf dem Natternberg. Es waren ihm als Burghut Lehen diesseits der Donau zugewiesen, nämlich 7 Lehen in der Altenstatt (Burglehen), 4 Lehen in Oberdorf, 2 in Haid, 7 in Datting, 2 in Englburgsried, 2 in Ottenberg, 4 in Diessenbach, 8 in Graf-ling, 2 in Gigenberg, 2 in Einkind, Angermühle.

Zur Burg (in) Altenstatt gehörten: 7 $\frac{1}{2}$ Lehen in Helfkam, 6 in Aletsberg, 4 in Tiefenbach, 2 in Rindberg, 4 in Großtiefenbach, 2 in Baumgarten, 1 in Hof-
stetten, 4 in Itzling, 2 in Grueb, 1 in Füllung, 4 in Perlesberg, 7 in Bergern (witibenschwand), 3 in Mühlh, 1 in Bruck, 3 in Fronreut, 1 in Ringelswies, 4 in Görgern, 4 in Reiperting, 3 in Wühnried, 2 in Sandweg, 1 in Mietzing, 2 in Eiberg, 2 in Schwemmbach, 3 in Hermannsried, 2 in Gschaidt, 2 Lehen in Pumpenberg, 4 Lehen ze dem Vogelsang.

Besitz der Herrschaft: 6 (4) Lehen in Petraching, 2 Lehen in Eiberg, 4 Lehen in Füllung, 7 in Tattenberg und Rohrmünz, 2 in Prechhausen, 2 Lehen in Tann-
berg, 3 in Alberting, 9 in Wühn, 8 in Arzting, 8 in Grafling, 4 in Dießenbach, 7 in Datting, 2 in Schwarzenberg, 5 in Oberhirschberg, 2 in Mitterhirschberg, 2 in Niederhirschberg, 3 in Entbogen, 2 in Gigenberg, 7 in Greising, 1 in Bruck, 2 in Reiperting, 1 in Hundsruck, 2 in Ottenberg, 9 in Eidsberg, 2 in Grueb, 4 in Tiefenbach, 11 in Niederkanldbach, 4 in Oberkanldbach, 3 in Einkind, 1 in Deggenau, 3 in Mietraching, 6 in Schaching, 2 in Bucha, 1 in Perlesberg.

Besitzungen des Stiftes Niedermünster: 4 Viertelhöfe in Mühlbogen, 2 in Dipp-
ling, 3 in Scheuring, 4 in Klotzing, 1 in Ekkling, 6 in Haslach, $\frac{1}{2}$ in Ringelswies, 10 in Leoprechtstein, 3 in Ellmering, 5 in Mietzing, 1 in Gailberg, 2 in Ufers-
bach, 6 in Deggenau, 2 Straßlehen, 2 Lehen vor der Pruck, 14 Fischlehen.

Besitzungen der St. Marienkirche: Pruckhof, Erbrechtshof, Gütlein, Guet in Mietraching, 2 Güter in Schwemmbach, Erb daselb, 2. Hof in Ucking, Guet in Sandweg, Mühle zu Rohrmünz, Guet zu Reimprechting (Reiperting), von der Schifers Guet zu Krößbach. Die Güter in Reiperting und Krößbach sind eine Stiftung von Georg Turl. Sie zahlen „alls von zwaien Viertlpauern 1 Pfund Pfennige“. Es ergibt sich aus der Kirchenrechnung des Jahres 1570, das Wort Gut die früheren Bezeichnungen feodum- Lehen, Viertelhof abgelöst hat. Wir erfahren auch, daß die Abgaben in Geld geleistet wurden. Früher wurde Ge-
treide gegeben, wie eine kurze Übersicht lehrt. Die gegen 1300 einsetzende Geldwirtschaft hat die Naturalwirtschaft der früheren Zeit noch nicht völlig verdrängen können.

Petraching: 6 Lehen, 60 Metzen Haber, 8 Metzen Korn. Es trifft auf ein Lehen 10 Metzen Haber = ein Oel.

Dattenberg und Rohrmünz: 7 Lehen, 7 Mut Haber, 21 Metzen Korn.

Tannberg: 2 Lehen, 4 Mut Haber, 6 Metzen Korn.

Diessenbach: 4 Mut Haber, 12 Metzen Korn.

Schwarzenberg: 2 Lehen, 2 Mut Haber, 6 Metzen Korn.

Oberhirschberg: 5 Lehen, 3 Mut- 10 Metzen Haber, 15 Metzen Korn.

Hundsruck: 1 Lehen, 2 Mut Haber, 3 Metzen Korn,

Ottenberg: 2 Lehen, 4 Mut Haber, 6 Metzen Korn.

Berg: 8 Lehen, 12 Mut Haber, 64 Metzen Korn.

Tiefenbach: 4 Lehen, 8 Mut Haber, 44 Metzen Korn.

Oberkanldbach: 4 Lehen, 8 Mut Haber, 4 Metzen usw.

Die Beispiele mögen genügen, um sich einen Begriff von der Höhe des Ablieferungssolls zu machen. Abgabe von Weizen und Gerste wird nur einmal erwähnt. Haber und Korn überwiegen bei der Ablieferung. Schaching gab 32 Metzen Gemüse (Erbsen, Bohnen, Mohn), 6 Schweine, 6 Gänse, Hühner, die Angermühle 1 Schaff Korn, 1 Schaff Gerste, ein Schwein. Aus der Übersicht geht auch hervor, daß in der Gegend viel Haber angebaut wurde. Die hohen Herren besaßen zahlreiche Pferde in ihren Ställen, für die sie Futter brauchten. Die zweite Getreideart, die angebaut wurde, wenn auch in geringerem Maße, war das Korn, die Brotfrucht. Es hat seine Gründe, daß die Frauen von Niedermünster auf der ausschließlichen Ablieferung von Korn bestanden. Sie besaßen keine Reitpferde. Von den Tieren erwähnen die Quellen nur das Schwein und die Biene. Wühh lieferte 20 Pfund Wachs ab. Es ist klar, daß die Bauern Kühe, besonders Ochsen, die sie im Joch einspannten, in ihren Ställen hatten. Für die Tiere stand der Wald als Weide zur Verfügung. Vielleicht hielten sich die Bauern wegen der Wolle auch Schafe. Das Handwerk war selten vertreten. Es kommen die für einen Bauern notwendigen Gewerbe, Schmiede und Mühle, in Frage. Gegen 1300 lagen an der Mühlbogen 8 Mühlen. Das Hausgewerbe blühte (Faßlehen, Schüssellehen). Lehm war reichlich vorhanden. Die Töpferei war stark vertreten. In Schaching gab es am Ende des Mittelalters mehrere Hafenerlehen. Ein Forscher schlug vor, daß das Wort in Haferlehen abgeändert werden müsse. Er meinte, der Haber sei vermälzt worden. Das lateinische Wort *bracium*, das er in diesem Zusammenhang anführt, bedeutete Gerstenmalz. Von diesem Wort stammt das mittellateinische *braxator*, Bräuer, frz. *la brasserie* = Brauerei und das deutsche Bräu und Bier.

Das Rückgrat der Wirtschaft bildeten die *Curiae*, im ganzen fünfzehn oder sechzehn: Erdeih (Kohlhof?), Berg, Rindberg, Herbolding, Alberting, Hals, Walting, Tannberg, Au, Schaching (3), Perlesberg, Krößbach, Seebach, *curia filii Hauslodonis*. Die *Curiae* waren, was das Ausmaß ihrer Ackerfläche angeht, doppelt bis vierfach größer als die *feoda* = Lehen. Ihre Lage war für eine umfangreichere Wirtschaftsführung günstig. Die Höfe Erdeih, Berg, Rindberg, Herbolding besitzen ihre Felder auf dem breit hingelagerten Ausläufer des Rindberges. Im Graflinger Tal besitzt Alberting Sonnenlage. Zahlreicher sind die Höfe zwischen Ulrichsberg und dem Parst, Au, Hals, Walting, Tannberg, Schaching, Perlesberg, Krößbach und Seebach. Was eine *Curia* ist, lehren die Urkunden des Klosters Metten, wo der Ökonomiehof in lateinischen Schriftstücken des Mittelalters *curia* heißt. Die Maier, die auf den Höfen wirtschafteten, rückten in den niederen Adel ein, die Tannberger, Waltinger u. a. Die Höfe, die auch zur Verteidigung dienten, waren von einem starken Zaun und einem festen Tor umschlossen. Auch ein hölzerner Turm ergänzte mancherorts die Anlage.

Die Lage von Hals bedarf einer besonderen Erklärung. Man hat die Meinung vertreten, daß der Hof auf einem Bergvorsprung bei Grub gelegen und davon seinen Namen erhalten. Die Lage würde für eine Burg geeignet sein, nicht aber für einen Hof. Wir fragen uns, wo lagen seine Felder, wo die Zufahrtswege. Man hat in Weiher, ursprünglich ein Leerhäusl, den letzten Rest von Hals sehen wollen. Der Weiher wurde erst gegraben, als südlich von ihm eine Ziegelhütte errichtet wurde, wo Wasser für den Betrieb benötigt wurde. Hals, nach den Steuerbüchern zwischen Grub und Walting gelegen, ist der spätere

Schedlhof mit einer Taferne, Schleifmühle. Größere Schwierigkeiten bereitet die Lage des Hofes, der dem Sohne des Hauslod eignete. Die Steuerbücher haben den Zusatz „apud forum“. Das lateinische Wort bedeutet Markt (S. Plattling, Hengersberg). Die Altenstatt war eine Burg, ein oppidum von Anfang an. Spätere Quellen nennen sie allerdings Markt (in foro Altenstatt). Mit dem Hof war ein Marchlehen (= Taglehen) verbunden. Die Steuerbücher erwähnen noch bona = Güter, in Oberkandlbach (2), Grimming, Scheidham. Die Frage, ob sie Ganzhöfe, Huben oder Viertelhöfe waren, können wir bei dem Versagen der Quellen nicht entscheiden. Durch die Steuerbücher erhalten wir ein anschauliches Bild von der Wirtschaft im Deggendorfer Gericht diesseits der Donau. Es wird bestimmt durch die Lehen oder Viertelhöfe, gegen 290 an der Zahl und durch die wenigen Curiae oder Höfe, 15—16.

Berg

Die Steuerbücher nannten um 1300 Berg eine Curia, Hof. Was wir über die Höfe ausgeführt, findet seine Bestätigung in Wenings „Topographischer Beschreibung des Unterlands Straubing“. Er schreibt:

„Diser Sitz hat vermuethlich den Namen von dem Dorf daselbst, so Berg genennt wird, in welchem die Underthonen verthailt, massen zu disem Sitz nur die Tafern sambt drei Söldnern aygentumblich, die andern und mehrerenteils under das churfürstl. Land-Gericht Deggendorf, theils zur Herrschaft Egg und zum Closter Metten gehörig seyn.

Hat zu seinem Mit-Inwohner Herrn Joseph Oswald Schuß, Freiherrn von und zum Peilstein. Ligt eine Stundt von der Statt Deggendorf, zwischen dem Closter Metten und der Herrschaft Egg, auff einem Vor-Berg des Waldes. Des- sen Gebäu zwar gemauret, aber nur ein altes klein viereckiges Stöckel, ist von zweygädiger Höhe, und stehet nebene dem Würthshaus nächst der Pfarr-Kirchen S.S. Petri und Pauli.

Disen unansehlichen Ort machen groß die schönen Feldungen, Wisen und Waldungen von Feichten und Bürcken-Bäumen, wie auch die zugehörige in unterschiedlichen Gerichtern entlegene Underthanen.

Gedachter Herr Baron hat sich mit einer gebohrenen Schleichin von Harbach verehelicht und hierdurch disen Sitz an sich gebracht.“

Nachschrift. Das Kloster Metten hatte ziemlichen Streit mit der Familie der alten Perger. Es aberkannte ihnen den Adelstitel. Kein Perger durfte in das Kloster als Mönch aufgenommen werden. Es brach den steinernen Turm ab und baute auf seinen Fundamenten die Kirche. Bei Anlage einer Entfeuchtung des Gotteshauses konnten die Fundamente des Turmes beobachtet werden. Er nahm eine Gesamtfläche von 10 qm ein.

Ehehaft der drei Dörfer Otzing, Arndorf, Hainersdorf

Die Höfe in den Dörfern gehörten oft verschiedenen Grundherrschaften. Eines war gemeinsam, der Acker, die Wiese, die Weide. Die Schwierigkeit, die sich aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Grundherrschaften ergaben, suchte die kurfürstliche Obrigkeit durch bestimmte Artikel, die in der sog. Ehehaft (Ehe-

gesetz, also Gesetzessammlung) zusammengefaßt sind. Sie regelt auch das Verhältnis zu einzelnen Gewerben im Dorfe. Als Beispiel bietet sich uns die Ehehaft der drei Dörfer Otzing, Arndorf und Haunersdorf an.

Erstlich freyen sich die drei Dorfgemeinden, daß eine jede Churfürstl. Obrigkeit zum Nadernberg jerlich, nämlich des Sonntags nach Georgi und des negsten Sonntags nach Michaeli, beede Ehehaften zu bereithen schuldig sein. Zum anderen sollen zu Georgi alle pawwüsmather verfrith und nach Michaeli wider offen sein.

Zum driten sollen die pauzein nach St. Georgi durch einen churfürstl. Amtmann in beysein der obleuth, wie vor alter, beschaut (werden); welcher nit woll gefrith, umb die straff angezeigt und mit ihm geschaffen werden, daß er innert den neegsten 3 Tagen zuezein, daran khain mangl erscheine.

Zum vierdten, wan ein Nachbar dem andern mit ainem vich ainen Erzschnadn, es wehre bey tag oder nacht, ohne gefahr zuflegt, und ainer von anderen khain Schadengelt oder Trait nämbe sondern nachbarlich nachgäbe, so hat die churfürstliche Obrigkeit khain straf zu suchen, der aber wenig oder schadengelt genomen würde, alsdann hat die obrigkeit die Straf zu suechen und woher dieselben seindt, sollen die Egschaiden (auch Eschay-Flurwächter) anzaigen und niemands verschonen.

Zum fünfften, so würdet zu gewöhnlicher Tribzeit die oxenstraß 72 schuech weith ausgesteckhet, und da ainer am Ibertrib oxen hinausließ, so hat ein gemain zu pfendten, das pfandt aufzubehalten, bis sich der Ausrichter, deme die oxen bevollen, mit der gemain nach billichen dingen vergleiche, nit weniger mit der Obrigkeit umb die straff abkhome und bezalle.

Zum sechsten, wan einer in den drey dörfern in ein anderes dorf khaufft oder stiftt, oder aber das andere darein stiften oder kauffen, so hat er nit macht einzuziehen, er habe zuvor die ganze gemain darum begrießt und den Wüllen erlangt, welcher aber außer dessen darein zug, hat in ain gemein mit hilf der obrigkeit wieder auszuschaffen.

Zu sibenten ist, wan ain mesner bey der Pfarrkirchen zu Otzing stierbt oder abgesetzt würdt, und ain anderr darum anhielt, mit alter Herkhomben schuldig ainer ganzen Gemain, armb und reich, zum haus zu gehen und darum zu bitten, wue vor auch beschehen.

Zum achten soll ain jeder wüth zu Otzing darzu gehalten werden, daß er die Tafehn der nothdurft nach mit wein, pür, proth, khuchelspeis und futher verseehe, mehrn gewinn niet darauf schlagen, dan waß ime die churf. Polizey zulasset, auch männiglich in der Tafehn oder nachher haus Landtauer Maß geb; ob aber er wüth das nit thue und überfahren würde, so hat ine die Churf. Obrigkeit darumb zu straffen.

Zum neunten sollen zu jeden St. Michaelitag alle feltzain aufgericht und gefrith sein, welcher aber zu der zeit nit gefridth, ist Egscheider schuldig in derselben Ehehaft der Churf. Obrigkeit die ungehorsamben anzuzeigen, damit dieselben gestrafft werden.

Zum ailften, is auch gebräuchig, zum fahl ain gemein wieder den Pauer, allweillen ain urbars Ehehafts pau ist, beschweren hetten, sollen dieselben beschwerden in gehaltenem Ehehaft angezaigt, darauf beschaid. Nit weniger sollte es mit dem ehehaftschniedt also gehalten werden.

Zum Beschluß bitt ain Gmain in den drey dörfern, man wolle sye bey den erzelten articulln und ehehaftgerechtigkeiten schützen, schirmben, und handhaben, inmaßen andere churf. Pflieger gethon haben.

8. Oktober 1651

Leeb (Schluß)

In einer Mietwohnung nahm Leeb seine Arbeiten über die Geschichte seiner Familie wieder auf. 1950 erschien sie im Druck. Für das Buch wählte er den Titel „Die Leeb vom Donaugau.“ Er schickte auch seinem Mitarbeiter in Metten ein Exemplar. Es war angebracht, persönlich den Dank für diese Aufmerksamkeit auszusprechen. In Hohenschwangau traf ich den Verfasser in seiner bescheidenen Wohnung und verlebte mit ihm mehrere anregende Stunden. Den Gesprächsstoff bildete der Inhalt seines Buches, über dessen Druck er immer wieder seine Freude ausdrückte. Er sprach auch von der mühsamen Arbeit, die es ihm machte. Beim Abschied drückte er mir lange die Hand. Es war eine Ahnung in uns, daß es das letzte Treffen war.

Die Stadt ehrt sich selbst, wenn sie nach diesem aufrechten Bayern, der seine Persönlichkeit nicht wegwarf, dem Sohn unserer Erde, eine Straße benennt. Sie ehrt die Familien der Stadt, die mit den Leeb verwandt und verschwägert sind oder waren. Das Buch „Die Leeb vom Donaugau“ ist keine bloße Aufzählung von den Familien, die zur großen Familie der Leeb gehören, oder ihrer Schicksale. Der Verfasser berücksichtigt die allgemeine Geschichte, die kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Seine Familiengeschichte ist ein Stück bayerischer Geschichte. Er betont auch die örtliche Zusammenhänge. So wird die Familiengeschichte zur Heimatgeschichte. Die Liebe zur Heimat seines Geschlechtes strahlt, nicht aufdringlich, aus dem Buche. Es beweist, daß Familienforschung und Heimatkunde sich nicht als getrennte Arbeitsgebiete gegenüberstehen. Sie gehören zusammen wie Geschwister. So entstehen Werke, die fesselnder als Romane, dauernder als Erz sind. Das Buch ist objektiv, ohne eitle Selbstgefälligkeit oder Überheblichkeit geschrieben. Der Verfasser hätte sich kein besseres Thema für seine Mußestunden wählen können. Seine Durchführung und Ausarbeitung sichert ihm den Anspruch auf ehrende Anerkennung, stellt ihn in die Reihe unserer größten Heimathistoriker. P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.
Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfliegasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Das Wappen

Die Heimatblätter bringen heute das Wappen der Herren von Chamerau. Es zeigt den Kopf einer Wildsau. Ein alter Turnierreim sagt: Nun kommen die Herren von Chamerau mit der wilden roten Sau.

Das Geschlecht hatte viel Glück in seinen Unternehmungen. Chunrad der Chamerauer war 1324 Vizedom in Straubing. Mitglieder der Familie saßen im Rat der Regierung. Ein Zweig besaß Saulburg, die starke Burg im Vorwald. Die Familie wurde aber auch in einzelnen Generationen von Unglück verfolgt. Als König Karl von Böhmen 1347 in Baiern einfiel, nahm er die Burg auf dem Haidstein, mit der ein Chamerauer belehnt war. Kaiser Ludwig machte ihn verantwortlich für den Verlust der starken Grenzburg, angeblich, weil er ihre Befestigungswerke vernachlässigt hatte. Er wurde 1347 in Straubing enthauptet. Wenige Jahre, nachdem die bairischen Herzöge Peter von Eck in Naternberg gedemütigt hatten, geriet der Chamerauer Pränzl (Hildebrand) in offenen Konflikt mit Herzog Albrecht von Straubing. Es brach eine Fehde mit den üblichen, widerlichen Begleiterscheinungen aus. 1365 gelang es endlich durch einen gütlichen Spruch „Alle Vecht und Feindschaft“ aufzuheben. Der Vergleich legte dem Chamerauer schwere Opfer auf. Er mußte Hilkersberg, die Linden, das neue Haus bei Schärding, Saulburg, Khager, Veste und Gericht Rotenberg, ausgenommen den Haitzstein“ herausgeben. Aus der großen Zahl der Burgen spricht die weitreichende Macht des Geschlechtes. Der Stamm blühte weiter, er war nicht in der Wurzel getroffen. Gegen 1440 stand es schlecht um die Finanzen der Chamerauer. Sie griffen, um ihre leeren Säcke aufzufüllen, zu einem Mittel, vor dem auch andere Standesgenossen nicht zurückscheuten. Sie beteiligten sich an dem „Reutten und Rauben“ auf dem Nordgau vor dem Wald. Es war die Straße Regensburg—Prag—Breslau—Krakau, die von Kaufleuten viel begangen und befahren wurde. Unter ihnen suchten sich die Chamerauer ihre Opfer. Herzog Albrecht III. ging scharf gegen die Räuber vor. Er fing zwei der Chamerauer und ließ ihnen in Straubing auf öffentlichem Platz den Kopf abschlagen. Der letzte Chamerauer Jörg war Kaplan auf der Messe zu Pöring. In der Geschichte der Chamerauer spiegelt sich das Schicksal vieler Standesgenossen jener bewegten Jahrhunderte.

Das Gebiet zwischen dem Schalterbach und der Schwarzach

Am Schalterbach begann vor 1800 das weite Gebiet des Landgerichtes Mitterfels. Es hatte sich aus der alten Grafschaft der Grafen von Bogen entwickelt. Der genaue Verlauf der Ostgrenze ist in alten Aufzeichnungen folgendermaßen beschrieben: Sie setzte am östlichen Hang des Vogelsangs ein und zog dann nach Faßlehen, von da über die Hopfenreut, die zu den Rindberger Gründen gehörte, nach Bremersbach. Dem kleinen Bächlein folgend, erreichte sie jetzt den Mettenbach oder wie die Bewohner des Weibinger Winkels sagen, den Perlbach. Er bildet für eine kurze Strecke die Grenze. Vor dem jetzigen Schulhaus in Egg, dem früheren Kellerhaus, zieht sie durch die Kohlschlucht, Kohlweise hinauf gegen Rindberg. Beim sog. Herrenbrünnl erreichte die Grenze den Weg Berg—Rindberg. Von Hochweid, dem früheren Lindweid, ging sie wieder in die Tiefe zum sog. Totenbrückl. Von dieser Stelle an wird die Schlucht bei Kleinberg, in der der Diessenbach rauschte, die Grenze. Der Bach mündet beim Egger Brückl in den Mettenbach. Er bildet nun auf lange Strecke die Grenze. Die alte Beschreibung nennt als besondere Punkte den Cammersteg, die Brücke nach Berg, den Altbach und den Martinsgraben. Abt Leonhard Ortmayr, ein geborener Deggendorfer, hatte 1540 beim Cammersteg den Bach anzapfen und das Wasser zum Kloster führen lassen. Nicht der Kanal sondern der Altbach galt als Grenze. Durch den Martinsgraben, durch den heute eine Fahrstraße führt, stieg die Grenze in die Höhe nach Riedfeld und zum Schalterbach, der nun bis zu seiner Mündung als Grenze angegeben wird. Das Gebiet der Herrschaft Egg wurde durch diesen Verlauf der Grenze ausgeklammert.

Die Annahme, daß am Schalterbach die Pfarrei Metten angrenzte, ist falsch. Es gab im ganzen Mittelalter keine Pfarrei Metten. Das allgemeine Recht gestattete den Mönchen nur die Seelsorge bei ihren Knechten und Mägden, Dienern und Angestellten, bei den Familiaren und Hofmarksleuten. Metten war keine Flächen-, sondern eine reine Personalpfarrei. Der Begriff ist heute Dilettanten und auch Forschern unbekannt. Pfarrsitz war Neuhausen. Ihre Grenzen reichten über den Bach hinüber, schlossen das weite Gebiet von Berg bis Kalteck ein. Sie sind offenbar älter als das Gericht Deggendorf.

Als der Bayerische Staat 1800 die Landgerichte neu organisierte, wurden die 6 Gemeinden Metten, Egg, Edenstetten, Offenberg, Penzenried und Buchberg für immer dem neuen Landgericht Deggendorf als Ersatz für seine Verluste im Osten einverleibt. Die Gemeinden Mariaposching, Winkling und Bärnried wurden später wieder abgetrennt, so daß die Schwarzach und ihr Nebenfluß, der Bärnrieder Bach, heute die Grenzen bilden.

In ältester Zeit war das Gebiet ein sumpfiges, urwaldähnliches Hügelland, das von dem Kloster Metten, das 766 die beiden Seligen Gamelbert und Utto am Bache gründeten, der Kultur erschlossen wurde. Im 10. und 11. Jahrhundert brachten Säkularisationen schwerste Verluste. Jenseits der Schwarzach nahmen die Bischöfe von Passau die Besitzungen des Klosters an sich und sicherten das Gebiet durch den Bau einer starken Burg auf dem Degernberg. Es entstand die Herrschaft Schwarzach, zu der außer Bärnried auch Stephansposching, Uttenhofen und Rottenmann auf dem Südufer der Donau gehörten. Mit ihrer kleinen Herrschaft belehnten sie die Grafen von Bogen. 1058 übergab die

Vormundschaft Heinrich IV. das königliche Kloster Metten den Grafen im östlichen Donaugau, den Babenbergern, die zugleich Markgrafen der Ostmark waren. Sie betrauten mit ihrer Stellvertretung im östlichen Donaugau die Grafen von Windberg-Bogen. Sie brachten zahlreiche Ministerialen in das Land, die sich ihre Turmschlösser in Neuhausen, Wildenforst, Wolfstein, Offenberg, Hartham, Egg, Pützen bei Bärnried bauten. Zu ihrer Versorgung erhielten sie einen Hof in der Nähe ihrer Burg. Die Herren Kanoniker im Stifte sicherten sich ihren Restbesitz durch die Anlagen von Burgen auf dem Hohenstein, am Fuß des Himmelberges, in Wimpasing (Curia!), bei Kleinberg oder Niederdachsbühl durch die Diessenburg. Als 1157 die Benediktiner, die ein Jahrhundert vorher Kanonikern hatten weichen müssen, nach Metten zurückkehrten, umgaben sie ihr Kloster mit zwei starken Mauern, von denen die Außenmauer mit Türmen bewehrt war. Mit welcher Raffinesse die gedeckten Verbindungsgänge zwischen den beiden Mauern angelegt waren, zeigt sich darin, daß sie geknickt waren und ein einschlagender Pfeil nicht durchschlagen konnte. Der Verlauf der Mauern ließ sich bei verschiedenen Bauunternehmungen feststellen. Einen Begriff von der außergewöhnlichen Stärke der Anlage konnte man gewinnen, als vor drei Jahren die Fundamente für einen Neubau ausgehoben wurden. Die Arbeiter brauchten mit modernen Geräten einen Monat lang um die Fundamente eines mächtigen Turmbaus zu beseitigen, der die Einfahrt in den Klosterhof deckte. Er stand nach rückwärts durch einen gedeckten Gang mit dem Kloster in Verbindung. Die Abtei machte in den unruhigen Zeiten des 12. Jahrhunderts den Eindruck einer geschlossenen Burganlage großen Ausmaßes.

Die Benediktiner litten nach ihrer Rückkehr 1157 empfindlichen Holzmangel. Graf Ekbert von Deggendorf schenkte 1170 mit Zustimmung seiner Herren, der Babenberger, ein Waldgebiet zwischen Mettenbach und Schalterbach, zwischen Martinsgraben und Donau. Das Kloster sicherte sich den Besitz durch den Bau eines Turmschlusses über dem Schalterbach in einer vorgeschichtlichen Abschnittsbefestigung. Das Kloster hatte auch, was den Charakter eines Reichsklosters entspricht, Ministerialen, mit denen es seine Burgen besetzte. Sie versahen am Hofe des Abtes die Ämter eines Kastners, Kämmerers, Kellners und Richters. Als sie sich immer mehr Rechte in der Klosterverwaltung anmaßten, suchten die Äbte des 14. Jahrhunderts ihr Regiment abzuschaffen. Sie bekamen einen furchtbaren Bundesgenossen in dem schwarzen Tod, der unter dem niederen Adel mächtig aufräumte. Der Weg wurde frei, daß immer mehr Söhne des Bürgertums in das Kloster aufgenommen wurden. Der Wandel der Zeit spricht aus folgender Tatsache. Das Volk war es gewöhnt, daß Ritter in glänzender Rüstung das Allerheiligste bei der Antlaßprozession begleiteten. Das Kloster trug dem Rechnung. Es steckte einige seiner Knechte in den Harnisch und gab ihnen für den Schweiß, den die schwere Rüstung ihnen auspreßte, einige Maß Bier.

Adlwarting

Das Dorf liegt an der Landkreisgrenze Deggendorf-Bogen. Es gehörte zu den Besitzungen unserer Gegend, die der Landesherr sich vorbehalten, vorläufig nicht als Pfandlehen ausgegeben hatte. Später war das Dorf im Besitze der Herrschaft Egg. Aus dieser Zeit hat sich im alten Egger Urbar von 1589 eine

eingehende Beschreibung erhalten. Das Dorf bestand aus einem Hof und drei Gütern. Zum ersten Gut, das auch als Hube angesprochen wird, gehörten 1589 fünf Tagwerk Ackerland, zu den übrigen 12, 10, 6 Tagwerk Ackerland. Es ergibt sich für die Zeit der Gründung etwa 33 Tagwerk. Vielleicht waren es ursprünglich drei oder zwei Lehen zu je 11 bzw. 15—16 Tagwerk Ackerflur. Gerade um 1300 setzte ein Umbau der alten Hube ein. Neu ist, daß dem Bauern nunmehr Eigenbesitz an Wiesen und Wald zugewiesen wurde, die früher Gemeindebesitz waren. Dem ersten Gut, das nur 5 Tagwerk Felder hatte, wurden 4 Tagwerk Wiesen und drei Tagwerk Wald, dem Hof 5½ Tagwerk Wiesen und 3 Tagwerk Wald, dem dritten Gut 3½ Tagwerk Wiesen und 2 Tagwerk Wald zugeteilt. So stellt sich jetzt der Besitzstand eines bäuerlichen Anwesens dar. Noch trieben die Bauern ihr Vieh auf die gemeinsame Weide in Wald und Wiese. Aber die örtliche Bindung an einen Großmaier fiel fort. Um so stärker war die Bindung an die Herrschaft, der ein Gut gehörte. Sie forderte neben dem großen und kleinen Zehent auch das Scharwerk. Das Erbrecht hatte sich durchgesetzt.

Der Sonderbesitz sollte die Viehzucht, die Aufzucht von Rindern und Pferden fördern. Der erste Gutsbesitzer in Adlwarting hatte 10 Rinder im Stalle. Die Aufzucht von Ochsen war schon damals ein gewinnbringendes Geschäft. Die vielen Städte und Märkte, die es damals gab, hatten großen Fleischbedarf. Freilich war den Bauern der Verkauf ab Hof untersagt. Zu diesem Zweck waren die vielen Viehmärkte eingerichtet worden. Besondere Vorliebe erfaßte die Bauern für das Pferd. Wer zwei Pferde hatte, galt als Hofbesitzer. Die Regierung mußte mehrmals gegen Übertreibung in dieser Beziehung einschreiten. Es beschränkte die Zahl der Pferde auf die einzelnen Hofgattungen. Es ist merkwürdig und gehört in diesem Zusammenhang, daß die Verehrung des hl. Leonhard gerade um 1500 eine hohe Blüte erreichte. Die Wallfahrt in Buchberg ist zwischen 1350 und 1430 entstanden. Die Bauern wählten den Kettenheiligen zu ihrem Fürbitter, gerade für ihr Lieblingstier, das Roß. Mit geschmückten Pferden ritten sie betend an den Festtagen zu seiner Kapelle, brachten Opfer und gestalteten Umzüge, Fahrten, Wallfahrten. Ein reiches religiöses Brauchtum entfaltete sich. Der Bauer hielt viel auf die Fürbitte des hl. Leonhard. Er kannte auch die Kehrseite. Ein alter derber Bauernspruch drückt seine Sorge mit den Worten aus: „Weibersterben ist nicht zum Verderbn, aber Roßverrecka ist zum Derschrecka.“

Adlwarting wurde als Beispiel gewählt, um an ihm die Verhältnisse bäuerlichen Besitztums im späten Mittelalter aufzuzeigen.

Pfandlehen

Albert der Altvizedom, der Straubinger oder Steinbacher, hatte Rechte im Amte Weibing erworben. Er erhielt den Zehent in Weibing, nämlich 5 Schaff Korn, an Geld 2 Pfund 80 Pfennige. Er verpfändete seine Rechte an seinen Schwiegersohn, Friedrich von Sattelbogen. Er bekam von 6 Gütern in Innerstetten, von einem Gut in Irlach, von 2 Gütern in Mödernberg, von einem Gut in Grueb, von einem Hof in Eiberg und von der Mühle in Weibing Abgaben verschiedener Art. An letztgenanntem Orte und in Edenstetten hatte auch Chunrad der Wiesenter Pfandbesitz. In Birka hatte er Recht auf Ab-

lieferung von 1½ Mut Haber, 2 Käse; der Zins betrug 6—12 Schillinge, die Steuer 4 Pfund. Das Geschlecht der Hell besaß in Edenstetten eine Hube.

Zeitldorf lag nicht im Amte Weibing, sondern gehörte zum Heiwisch oder Amte Mariaposching. Der Herzog hatte sich in dem Dorfe mehrere Güter vorbehalten. Später gab er sie als Pfandlehen an die Baumgartner. Auch das Geschlecht der Rintberger hatte für 60 Pfund Pfandbesitz erworben. Sie ließen dem Herzog die Hälfte nach. Der ursprüngliche Name des Dorfes ist Zeitlarn, Zeitldorn. Die Siedlung erhielt ihren Namen von den Bienenzüchtern, die am Rande eines großen Waldes ihr süßes Gewerbe trieben. Sie gehörten zur Familie oder Hausgemeinschaft des Herzoghofes in Mariaposching. Hausgemeinschaft, alth. hauwiski, davon der neuzeitliche Name Heuwisch.

Eine eigenartige Sammlung war in der Gegend die herzogliche Schmalzsammlung. Der Bauer von Oberkappelberg mußte die Gewichte dabei mit sich führen. Die Regierung in Straubing erhielt lebende Schweine. Von Zeit zu Zeit trotteten Schweineherden auf den Straßen zur Regierung in Straubing. Ob der Herr Rentmeister immer an den Tieren nach dem langen Marsch sein Wohlgefallen fand, bleibt dahingestellt.

Neuhausen

Agnes, die Witwe des Herzogs Otto III., der im Dom zu Stuhlweißenburg 1306 zum König von Ungarn gekrönt worden war, erhielt für ihre Hofhaltung auf der Burg zu Natternberg oder in ihrer Residenz in Deggendorf Abgaben von den Dörfern Helfkam, Schaching und Neuhausen. In diesem Dorf lieferte der Bauer auf dem Mair-, auch Steinhof, weil er zur Burg (= Stein) gehörte, 2 Schaff Korn, ½ Schaff Weizen, ½ Schaff Gerste, 2 Schaff Haber, 4 Gänse, 8 Käse, 60 Eier. Eine halbe Hube war zur Abgabe von einem Schaff Korn, 2 Schaff Haber, 4 Käse, 30 Eiern verpflichtet. Auch Geld wurde gefordert. Ein Gäumann zahlte 4 Schillinge, eine Sölde 10 Pfennige, die zweite 15 Pfennige, der Schmied von seinem Handwerk 5, von seiner Sölde 5 Pfennige, das Lehen Turdlinger 4 Schillinge und 30 Eier. In Neuhausen war am Tage des Kirchenpatrons St. Vitus Jahrmarkt; der Zoll betrug 10 oder mehr bis 19 Schillinge. Die Hälfte der Holzmark, des Pitterers, gehörte dem Herzog; in die übrige Hälfte teilten sich die Vorster und die Steinberger. Für Küche und Kammer der Frau Herzogin war gut gesorgt.

Hartham

Auch die Degenberger besaßen Lehen in unserem Gebiet. Kanetsberg und Buchet erwarben sie. Durch sie konnten sie den Weg nach Kalteck sperren, was für ihren Säckel ein großer Vorteil war. In Kanetsberg zeigt ein Hof im Erdgeschoß auffallend starke Wände, Reste einer Befestigungsanlage. Von Kanetsberg bezogen die Degenberger 4½ Scheffel Haber, 37 Pfennige und an Steuer 12 Schillinge, von Buchet 4½ Scheffel Haber, 49 Pfennige, 20 Pfennig Steuer, Ministerialen der Degenberger waren die Harthamer. Es war ihnen nicht gelungen, beim Tode der Grafen von Bogen die völlige Freiheit zu erringen. Sie waren nicht siegelfähig. Hartham bestand aus einem großen

Bauernhof, der später geteilt wurde. Über dem Hof in der Ebene stand im Wald auf einem steil abfallenden Hügel die Burg, ein Turmschloß, dessen Anlage vor Jahrzehnten noch gut erkenntlich war. Hartham sollte einmal in der Geschichte eine Rolle spielen. In Akten des Münchner Hauptstaatsarchivs fand sich eine Notiz, daß Hartham Königsgut sei. Herzog Maximilian I., der spätere Kurfürst, der die Anwartschaft auf das Erbe der Degenberger besaß, ließ seine Räte in den Akten nach den Besitzungen der Familie forschen, nachdem 1602 der Erbfall eingetreten war. Sie entdeckten, daß Hartham Königsgut war. Es ist aber auch bekannt, auf welchem Wege es zu dieser Vorzugsstellung kam. Kaiser Friedrich III. bot 1465 Hans dem Degenberger den Reichsfreiherrnstand an. Der Degenberger nahm das Angebot an und gab die Lehen, die er besaß, die Herrschaften Schwarzach und Weißenstein und den Hof Hartham dem Kaiser auf. Er empfing sie als königliche Lehen zurück. So wurde Hartham Königsgut. Herzog Albrecht IV. war sehr enttäuscht über das Verhalten des Degenbergers und wurde sein unversöhnlicher Gegner. Es war Eidbruch eines Vasallen. In den folgenden Kriegen der Böckler und Löwler, zweier Ritterbündnisse, in denen Hans der Degenberger eine führende Rolle spielte, zerschloß Herzog Albrecht IV. seine Burgen Weißenstein, Altnußberg und Degenberg. Sie durften nicht mehr aufgebaut werden. Die Degenberger mußten sich im offenen Schwarzach ansiedeln. 1603 kaufte Herzog Maximilian I. von den Erben die Besitzungen der Degenberger. Damals kehrte Hartham wieder unter bairische Herrschaft zurück.

Durch die Degenberger kamen auch die Closen in das Gebiet. Degenhard, der Sohn Hartwigs von Degenberg hatte eine Closen geheiratet. So kamen die Closen auf Arnstorf in den Besitz mehrerer Höfe in Hubing. Auch der Altvizedom bezog von den Bauern in Innerstetten 8 Scheffel Haber, 151 Pfennige und an Steuer 1 Pfund. Auch seinem Schwiegersohn Friedrich dem Sattlbogner begegnen wir als Pfandbesitzer im Amte Weibing.

Die Vorster von dem Vorste

Die Vorster waren in der Gegend ein einheimisches Geschlecht, das gegen 1300 zu Geld und Ansehen kam. In der Geschichte der mittelalterlichen Literatur wird ein Gunther von dem Vorste genannt. Ob er zu unserer Familie gehörte, ist noch strittig. Die Gelehrten stoßen sich vor allem an der Form und der Sprache seiner Lieder. Die Burg der Vorster, ein Turmschloß, lag am Rand des Pitterers, des großen Waldgebietes zwischen Neuhausen und Buchberg. Einst Königsforst, waren die Mitglieder der Familie zuerst Aufseher im dem Walde. Dieser Stellung verdankten sie ihren Aufschwung. Sie hatten die Neuhauser beerbt, ein Ministerialengeschlecht, das sich neben der St. Vitus-Pfarrkirche einen Turm gebaut hatte. Vielleicht hatten sie vorher die Verwaltung des daneben liegenden Mair- oder Steinhofs. Die Vorster bauten sich am späteren Heroldstor eine Stadtresidenz in Deggendorf. Philipp der Vorster, der eine Zeitlang Richter in Deggendorf-Natternberg gewesen, schenkte 1294 das Deggendorfer Haus an das Kloster Metten. Peter von dem Vorster hatte für 13 Pfund Pfandlehen in Neuhausen erworben. Auch für seine Hausfrau hatte er auf gleiche Weise ein Gut in Neuhausen „gesetzt“. Die Vorster zeichneten sich durch kirchlichen Sinn aus. Dietrich der Vorster baute als Grablege für

seine Familie an der Mettener Stiftskirche die St. Andreaskapelle, der Laurentiuskapelle gegenüber, die die Degenberger zu gleichem Zweck gestiftet hatten. Die engen Beziehungen, die zwischen den Vorstern und dem Kloster bestanden, waren auch der Anlaß, daß sie Metten zahlreiche Höfe in der Gegend überließen, in Pilling, Hareck, Buchberg (in der Grueb), Ober- und Niederkapfelberg. In Kapfelberg waren es 2 Höfe und 2 Sölden. Zum Ganzgut in Oberkapfelberg gehörten 20 Tagwerk Ackerland, 18½ Tagwerk Wiesen, 1½ Tagwerk Wald. In Niederkapfelberg waren es 25 Tagwerk Ackerland und 5 Tagwerk Wiesen. Erhard der letzte Vorster überließ zahlreiche Güter dem Kloster Oberaltach, namentlich in Neuhausen. Es verkaufte seinen Erbanteil an die Herrschaft Egg. Der Grabstein des letzten Vorsters steht im Kreuzgang des Klosters Metten. Durch seine Familie konnte die Abtei wieder in dem Gebiet, aus dem es verdrängt worden war, Fuß fassen. Innerhalb des Amtes Weibing bezog es eine Geldabgabe, die zum Schlusse 36 Lehner zahlten. Weibing war das größte Dorf mit 16/17 Sölden. Es war daher Sitz des Amtes der 18 Huben. Das Volk nannte sie „Saustelzen“, ein Wort, das von dem kleinen Ort Zaunstatt kommt, wo sich die Bewohner zum Ding, Beratung und Gericht, versammelten (Zaunstätten). Die Siedlung im Weibinger Winkel war damals noch nicht abgeschlossen. Ein Archivale der Straubinger Regierung nennt uns viele Flurnamen, die später mit Häusern besetzt und zu Siedlungsnamen wurden.

Burgen

In unserem Gebiet gab es keine Grafenburg, eine Burg, in der eine gräfliche Familie gewohnt hätte. Es gab nur Ministerialenburgen. Sie bestanden aus einem Turm, der auf einem künstlichen oder natürlichen Hügel aufgebaut und vom Wasser umflossen war. Der Graben war oft tief. Eine Brücke führte zum Turm. Keiner dieser Türme hat sich in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Nur im Gelände hinterließen sie ihre Spuren. Nach Gründung Deggendorfs zogen die Geschlechter in die Neustadt und gründeten ihre Stadtresidenzen. Auch Egg war im Mittelalter kein Grafenschloß. Erst Graf Armannsberg baute 1840 durch den Architekten Ludwig Folz das Schloß in seiner heutigen Gestalt, das so gerne als mittelalterlich angesprochen und empfohlen wird. Der Bau ist Ausdruck romantischer Burgenbegeisterung, nicht Original sondern Kopie, Imitation. Auch in Egg ist der Turm ältestes Bauwerk. Er steht auf einem Hügel, der vom Perlbach umflossen wurde. Die Befestigungsanlage ist fast kreisrund. Es ist das einzige Turmschloß unserer Gegend, das sich in seinem Aufbau erhalten hat. Das Erdgeschoß diente als Verließ. Über ihm lagen zwei Räume, die durch eine Stiege verbunden waren und die Wohnungen für den Burghüter und Burgwächter enthielten. Alt ist auch der Torturm, an den Peter von Egg 1349 eine Kapelle anbaute und ein Meßbenefizium errichtete. 1412 wurde sie um einen zweiten Altar erweitert. Später, als der Adel das Braurecht erhielt, wurde an der nördlichen Seite des Platzes vor dem Turm ein Bräuhaus errichtet. Gegenüber stand ein größeres Gebäude, in dem Verwaltung und Gericht untergebracht waren. Unter ihm lagen Keller, die zur Brauerei gehörten und zu phantastischen Vermutungen Anlaß gaben. Eine besondere Eigenart stellt Offenberg dar. Das Schloß wurde mehrmals gründlich umgebaut, zuletzt 1912. Trotzdem läßt sich die alte Anlage noch

erkennen. Offenberg ist ein ausgesprochenes Höhenschloß. Freilich bereitete im Tal das sumpfige Gelände im Süden und Westen dem Angreifer große Schwierigkeiten und drängte ihn auf den einzigen Weg, der zur Burg führte. Die Burg besaß ein Vorwerk, den Kesselberg (Kessel = Castellum). Er ist das Widerlager für die zwei Brücken, die zum Schlosse führen. Auch in Offenberg stand ursprünglich im Westen ein massiver Turm. Der Platz vor dem Turm war von einer doppelten Mauer umgeben. Sie bekam als Verstärkung an den Ecken vier Türme. Im Nordwestturm war ein Verließ eingerichtet. Auch soll von da ein unterirdischer Gang in das Freie führen. Im Nordostturm war eine Kapelle eingebaut. Sie war wie so viele Burgkapellen doppelgeschossig. Das Obergeschoß, das von der Burg aus betreten werden konnte, war für die Familie des Burgbesitzers, das Untergeschoß für die Bewohner des Dorfes bestimmt. Der alte Eingang von der Dorfseite her ist in der Mauer noch feststellbar. Im Osten und Westen war ein breiter Zwinger. Im Osten führte ein Tor in den Burgplatz, das nach mittelalterlichen Bauvorschriften heute noch eine Höhe von fast 4 m besitzt, damit zwei bewaffnete Ritter auf ihren Gäulen mit der Lanze einreiten konnten. Die zwei Mauern im Süden und Norden, die mit dem Turm in Verbindung standen, waren mit einer Decke überspannt, sodaß für die Verteidiger ein Laufsteg entstand. Unter der Decke waren nach dem Beispiel vieler Burgenbauten ein Art Kasematen, Räume, die für die Mannschaften, Pferde, Rüstzeug, Vorräte bestimmt waren. Sie besaßen keine Fenster nach außen, erhielten das Licht von der Hofseite durch die Türen.

Wer die feste Burg gebaut, entzieht sich unserer Kenntnis. Was ihr eine besondere Stärke verlieh, war das Vorwerk auf dem Kesselberg. Von ihm aus konnte ein Angreifer bereits auf dem Anmarsch wirksam in der ungedeckten Schwertflanke gefaßt werden. 1326 erscheint die Burg zuerst in einer Urkunde. Der siegelfähige Pernger war damals Besitzer. 1241 gibt Kaiser Ludwig der Bayer die Hälfte des Schlosses dem Schwiegersonn des Sweiker Tuschl von Söldenau, Protzko (Prokop). Heinrich der Tuschl nennt ihn in seinem Testament seinen Oheim. Er vermachte ihm seine Pfandschaften mit den Briefen zu Altglofsheim und Sulzbach, die dem Gotzhaus zu Regensburg gehörten. In den Ergänzungen zu diesem Testament kommt der junge Protzko vor, aber von Wolfenberg. Vielleicht fehlerhaft für Offenberg.

P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto, Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — **Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.**

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfluggasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Das Wappen

Die Herren von Sattlbogen, deren Wappen die „Heimatblätter“ in dieser Nummer schmückt, gehörten zu den reichsten und mächtigsten Geschlechtern unserer Waldheimat, Hundt schreibt in seinem Stammenbuch: „Alt Gut Leut vorm Wald, deren Namen von altem, abgegangenen Schloß und Hofmark Sattlbogen zwischen Straubing und Cham gelegen.“ Das Schloß war eine Gründung der Grafen von Bogen. Nach 1242 wurden ihre Pfleger treue Diener der niederländischen Herzöge. Sie besaßen neben Sattlbogen die Burgen Arnswang, Liebenstein, Lichtenegg, Schönberg, Geltolfing und Offenberg. Hans der Sattlbogner war Richter in Straubing, Erhard Pfleger in Landau. Ein Mitglied der Familie, Erhard, wurde 1428 zum Bischof von Regensburg gewählt, von Rom aber nicht bestätigt. Eine bekannte Persönlichkeit war zu seiner Zeit Erasmus oder Asmus der Sattlbogner zu Lichteneck. Der Bischof von Regensburg hatte ihn als Pfleger im oberpfälzischen Schlosse Hohenburg eingesetzt. Auch bekleidete Asmus das Amt eines Kriegshauptmannes der Stadt Regensburg über ihren „gereisigen Zeug“ und schlug mit ihm 1426 bei seiner Burg Arnswang die Hussiten. Der Sieg machte damals großes Aufsehen. Asm war ein Reitersmann, „hat vil setzame Händel“. 1429 nahm ihn Heinrich Nothaft gefangen. Die Gründe kennen wir nicht. Gelegenheit macht Diebe. Asm lauerte von seiner Burg Sattlbogen aus den Kaufleuten auf, die die Straße Straubing—Cham mit ihren Waren zogen. Asm fiel wegen „Fahung etlicher Juden und anderer“ in Ungnade bei Albrecht III. Der Herzog führte 1438 und 1450 über seine Untaten bei seinen Räten lebhaft Klage. Georg der Sattlbogner saß 1440 auf Offenberg. Seine Gemahlin Barbara stiftete in der dortigen Kapelle ein Meßbenefizium. Hans der Sattlbogner heiratete Elspet, die Tochter des Wolf von Tannberg. Er verkaufte schließlich Offenberg an seinen Schwager Moritz von Tannberg. Der letzte Sattlbogner starb als Laienbruder im Kloster Oberaltaich. Der Schild des Wappens ist dreimal waagrecht geteilt mit: Gold, Rot und Weiß. Die Helmdecken sind gold-rot und rot-weiß. Die Büffelhörner der Helmzier zeigen die Schildfarben gold-rot-weiß.

Nachtrag: Das Wappen der Chamerauer zeigt einen roten, steigenden Eber in weißem Schild. der Eber hat goldene Zähne und goldene Mähne. Decken sind weiß-rot. Die Helmzier bringt den steigenden Eber.

Zu Nr. 4 der Heimatblätter

Fragen der Frühgeschichte Deggenendorfs

Die Frühgeschichte Deggenendorfs umfaßt die Jahre 700—1250. In diese Zeit fällt die Anlage des Herzogs- und späteren Königshofes und die Gründung der Altstadt. Die Tradition besagt, daß der Hof am Ufer, ursprünglich Urvar, wo ein Übergang über die Donau war, gestanden. Sie findet ihre Stütze in den Funden, die dort ans Tageslicht kamen. Es wurde sogar ein kleiner Friedhof aufgedeckt. Sie kann hinweisen auf die Tatsache, daß die Frauen des Stiftes Niedermünster hier, allerdings in gemessenem Abstand, am Rande eines Ausläufers des Geiersberges, ihre Bauten errichteten, das Haus des Verwalters oder Propstes, seinen Bauhof, die Kirche und die Wohnung des Pfarrers. Sie gründeten das Knichdorf (Kniche = canonica), zu dem auch das Spital und eine Schule gehörte. In jüngster Zeit sind Zweifel an der Richtigkeit der Tradition aufgetaucht. Der Hof wurde auf dem oberen Stadtplatz gesucht. Als Beweis wurde das Patrozinium der Kapelle geltend gemacht, St. Martinus. Gewiß ist er ein Heiliger, der bei den Franken viel verehrt und durch sie, wo sie Fuß fassen konnten, als Patron ihrer Kirchen und Kapellen erwähnt wurde. Die Franken kamen nach 788, nach dem Sturze des Herzogs Tassilos, nach Baiern. Sie nahmen, was sie vorfanden, ohne viel Neues zu schaffen. Es war auch nicht notwendig. Die Agilolfinger hatten das Land wirtschaftlich, politisch und religiös, ausgebaut. Das ist ihr Ruhm. Es drängt sich die Frage auf, was hätte hier ein Hof für einen Zweck gehabt. Er war getrennt von der Donau durch die sumpfige Bogenbachmündung. Er wäre in einer wüsten, wasserreichen, mit Niederholz bestandenen Au gelegen, die ständig von den Wassern bei Schneeschmelze oder Wolkenbrüchen bedroht war. Die Herzöge waren wohl beraten, als sie mit Rücksicht auf den Verkehr zu Wasser und zu Lande ihren Hof an der Übergangsstelle über die Donau anlegten. Wie wären, so fragen wir uns, die Frauen von Niedermünster auf den Gedanken gekommen, am Südrand der späteren Siedlungen Kirche und Propstei zu bauen. Das Martinspatrozinium war auch in späteren Jahrhunderten beliebt. Wir verweisen auf die Martinskirche in Landshut, wo sicherlich kein fränkischer Einfluß geltend gemacht werden kann. Die Martinskapelle in Deggenendorf wurde erst nach Anlage der Neustadt um 1290 errichtet. Es war eine eucharistische Kapelle, in der das Viatikum für die Schwerkranken aufbewahrt wurde, da die Stadttore zur Nachtzeit nicht geöffnet werden durften.

Als der Herzogs- und Königshof in den Besitz von Niedermünster übergang, erfolgte eine Teilung der Gewalten. In das Ufer zog der königliche Mautner ein. Zoll und Maut waren Regal des Königs. Der alte Hof wurde Mautstelle. Der Mautner baute sich eine kleine Burg auf dem Finden- oder Findelstein. Das Stift Niedermünster erhielt nur die Grundherrschaft. Die Aufsicht über den Altweg, der an den Hängen des Parsts sich hinzog, seine Erhaltung und den Schutz der Reisenden, übernahm der Graf im östlichen Donaugau. Das Grafenamt bekleideten seit dem Sturze der Arnulfinger die Babenberger, die zugleich Markgrafen in der Ostmark waren. Das mächtige Geschlecht besaß zahlreiche Güter am Main, in der Oberpfalz und in der Ostmark. In der Mitte lag der Donaugau. Der Graf legte im Norden des Knichdorfes einen Stützpunkt an, um die Aufgaben, die den Altweg betrafen, erfüllen zu können. Es entstand die Altstadt, das oppidum Tekkendorf, in der Zeit vor 1021. Der Zugang erfolgte von Westen her, von der Mettener Überfahrtstelle aus.

Das oppidum Tekkendorf war nicht für einen Bewohner bestimmt; es war keine Burg in landläufigem Sinn. Es war eine Siedlung für mehrere Familien, die Landwirtschaft und Gewerbe (Müller, Hafner) trieben. Diese Tatsache ergibt sich klar aus den Wunderberichten, die bei der Heiligsprechung des Bischofs Gotthard zusammengestellt wurden. Die Siedlung war nicht durch Mauern und Türme geschützt; sie wurde aber zwischen zwei Bächen, der Mühlbogen und dem Kohlbach, angelegt, die sich schützend um sie schmiegen. Es gab Lehen, die zur Burg gehörten, die sog. Burglehen, sieben an der Zahl. Eines war gegen 1300 in den Händen des Pflegrichters auf dem Natternberg, wie wir es von dem Falkensteiner und Philipp von Neuhausen wissen. Die Burglehen waren verschieden von den Gütern, die zur Burghut gehörten. Es gab nämlich auch eine Burg zum Schutze der neuen Siedlung und zur Überwachung des Altweges. Aber es war keine Grafenburg, in der die Babenberger Wohnung nahmen. Es war ein Turmschloß wie sie so viele in der Gegend standen. Die Grafen setzten einen Ministerialen ein, der die Pflichten eines Hüters der Gegend und des Altweges erfüllen konnte. Ob der Turm aus Holz oder Stein war, ist nicht wesentlich. Viel wichtiger ist, wo er gestanden. Die Antwort kann nur lauten: auf dem Mühlberg oder Gaisberg, der jäh in die Tiefe stürzt. Er nahm keinen großen Raum ein. Der Burghüter bezog von einzelnen Gütern bestimmte Abgaben, die Burghut. Von Bedeutung wurde es auch für die Entwicklung der Siedlung, daß die Regentschaft Heinrichs IV das bisherige Königskloster Metten den Babenbergern übereignete. Die Grenze bildete ursprünglich der Kohlbach, die östliche Bogen. Es wurden neue Räume gewonnen, die landwirtschaftlich genutzt werden konnten, das Stadtfeld und das obere Bürgerfeld bei Aletsberg.

Der erste Ministeriale, den die Babenberger mit der Burghut betrauten, war Ulrich von Gosham, ein Schwabe aus dem Ries, der zugleich Ministeriale des Königs war. Er betreute viele Burgen in der Ostmark, darunter eine, die auch Gosham hieß. Als er 1084 in Rom starb, behielten die Nachkommen seine Lehen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nennen sich die Burghüter am Mühlberg Herren von Deggendorf. Sie sind die Erbauer einer Herrenburg auf dem Ulrichsberge, die sicherlich nicht das Aussehen einer Burg der klassischen Periode, der Stauferzeit, hatte. Der Ulrichsberg ist nach dem Erbauer der Burg oder dem Patron der Burgkapelle St. Ulrich benannt, vielleicht ein Hinweis, daß die Herren schwäbischen Stammes, sogar Beziehungen zu den Grafen von Dillingen hatten, denen der hl. Ulrich angehörte. Ulrich der Jüngere, Herr von Deggendorf, konnte eine eheliche Verbindung mit einer Vormbacherin eingehen. So kam der Name Ekbert in die Familie der Herren von Deggendorf, der sonst in der Familie der Braut häufig war. Herr Ekbert stieg eine Stufe höher. Der Natternberg wird 1140 zum erstenmal in einer Urkunde erwähnt. Damals wohnte auf der Burg Graf Adalbert, der Sohn des Grafen Adalbert I. von Bogen. Als er bald nach 1140 im Kampfe eine tödliche Wunde empfing, beerbten ihn seine beiden Brüder Hartwig und Berthold. Hartwig schied bald aus, da er geisteskrank war und einem befreundeten Kloster zur Pflege übergeben wurde. Berthold verheiratete seine Schwester Hedwig mit Herrn Ekbert von Deggendorf und gab den Neuvermählten die Burg auf dem Natternberg. Graf Ekberg vereinigte beide Gerichte Deggendorf und Natternberg in seiner Hand. Es gab also doch einen Grafen von Deggendorf. Er baute sich aber keine

neue Burg, sondern wohnte in der geräumigen Burg auf dem Natternberg. Der Enkel des Graf Ekbert floh nach Prag an den böhmischen Königshof. Der Herzog von Österreich zog sofort die Lehen des Landflüchtigen ein, vor allem die Grafschaft Pernegg. In Baiern bewarben sich um seinen Besitz drei Geschlechter, die Grafen von Bogen, die Babenberger, die Herzöge von Baiern. Herzog Otto II. der Erlauchte war der glückliche Erbe, als 1242 die Grafen von Bogen und 1246 die Babenberger ausstarben. Er baute zwischen der Propstei, dem Knichdorfe und der Altstadt die Neustadt. Das Gebiet, eine Au, gehörte ihm. Der neue Besitzer ließ die Vereinigung von Deggendorf und Natternbrg fortbestehen. Der Richter, den er einsetzte, wohnte auch in Zukunft bis 1427 auf der Burg Natternberg. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte Deggendorfs nahm damit seinen Anfang.

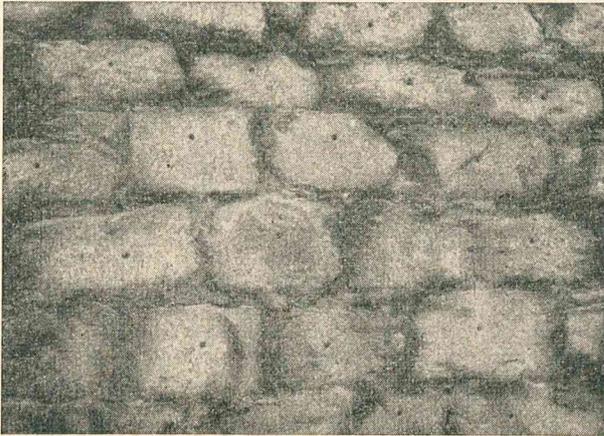
Wir sind bisher der Tradition gefolgt, die die Altstadt in den Norden verlegt. Sie findet ihre Stütze in einer Aussage des Salbuches von Niedermünster. Nach ihm breitet sich die Altstadt vor dem Mühlberge aus. Die Tradition wollte ein Forscher berichtigen. Er meinte, die Altstadt sei in der oberen Vorstadt, in der Pflleggasse, gelegen gewesen. Als Beweis führt er einen Turm an, den er im Hofe des Landkreisamtes entdeckt zu haben glaubte. Er verlegte die alte Burg an diese Stelle. Mit dem Turm ist es Essig. Bei näherer Untersuchung erwiesen sich die Mauerreste als viel zu schwach, um einen Turm von einiger Höhe tragen zu können. Sie entsprechen auch nicht mittelalterlicher Bauweise. Es sind die Fundamente der früheren Stallungen, in denen die Pflegrichter und ihre Nachfolger ihre Pferde einstellten. Die Altstadt war Schranne, wo noch im 14. Jahrhundert Recht gesprochen und zugleich Markt gehalten wurde. Die Altstadt übersetzen Schreiber des 14. Jahrhunderts mit Civitas antiqua oder bezeichnen sie als Forum, Markt. Es gab ein Marktlehen; der Hof des Hauslod, vielleicht der alte Duschlhof, lag am Markte.

Viel Tinte ist über das Pfeilsche Fürlehen verschrieben worden. Es lag am Mühlberg. Das Landgericht muß seine Gründe gehabt haben, wenn es noch in später Zeit an ihm festgehalten hat. 1752 waren es etwas mehr als zwei Tagwerk Ackerland und eine Wiese mit einem halben Tagwerk. Auch wurde dort Wein gebaut. Es ist die Stelle, wo das alte Turmschloß stand. Die Stadt zwang dem Gerichte seinen Willen auf, daß nur ein Bürgerlicher das Fürlehen erhalten sollte. Denn ein Adeliger war von der Stadtscheuer, dem Wachdienst und dem Beitrag zur Unterhaltung der Stadtsteuer befreit. Tatsächlich waren nur drei Adelige im Besitze des Fürlehens. Ruger Pfeil, ein Diener des Herzogs, nach dem das Fürlehen benannt wurde, ein Ortenburger, der die Pflichten eines Bürgers auf sich nahm, und 1670 ein Pienzenauer. Sonst waren Bürger der Stadt die Inhaber des Fürlehens. Zuletzt war 1796 der Bräuer Münsterer Besitzer, von dem es auf seinen Nachfolger v. Kiesling überging. Die Erklärung des Wortes Fürlehen bereitet Schwierigkeiten. In später Zeit besitzt es die Bedeutung Darlehen. Ruger Pfeil war ein reicher Mann, der beim Bau des Pflegehauses eine Summe Geldes vorstreckte und zu seiner Sicherheit mit dem Fleck auf dem Mühlberg belehnt wurde. Auf jeden Fall darf Fürlehen nicht mit Burglehen verwechselt werden. Wo sollte auf dem Mühlberg der Hafer angebaut worden sein, den ein Burglehner abzuliefern hatte. Es waren ja nur zwei Tagwerk Acker und ein halbes Tagwerk Wiese. Die Sache ist verführerisch, nachdem das Spital in der Schachinger Flur fünf Fürlehen besaß. Es

ergeben sich sechs Fürlehen, denen sieben Burglehen gegenüberstehen. Aber man darf beide nicht zusammenwerfen. Leider sagen uns die Quellen nichts über Herkunft und genauere Lage der Fürlehen des Spitals. Auch wegen der Angermühle setzte der Rat seinen Willen durch. Ursprünglich Urbarsmühle des Landgerichts, erreichte er, daß nur ein Bürger der Stadt, der die verschiedenen Pflichten als solcher, auch Abfahrt und Anstand, übernahm, Müller wurde. In gleicher Weise verfuhr der Rat mit den Mühlen im Mühlbogen, von denen sicherlich manche älter waren als die Neustadt, und mit dem Waffenhammer, der Niedermünster gehörte.

Eine Zyklopenmauer in Deggendorf

Zur Landestelle an der Donau führte einst der Steinweg. Er bekam seinen Namen weil er gepflastert oder wenigstens die Fahrbahn mit Steinen ausgelegt war, um ein Versinken der schweren Fuhrwerke zu verhindern. Der Steinweg lag tiefer als heute. Es bestand die Gefahr, daß sich bei einem Hochwasser der Steinweg mit Wasser füllte. Daher wurden das Bruder- und das Blatternhaus höher gestellt. Neben dem Steinweg wurde ein Gangsteig errichtet, zu dem Stufen von dem Wege emporführten. Zwei dieser Stufen wurden kürzlich ausgegraben. Nach der „DZ“ führen sie in die Vergangenheit. Es ist falsch, wenn angenommen wurde, sie bedeuten den Eingang zur alten Michaelskapelle.



Mehr als einmal ist der Schreiber vom Deggendorfer Hafen in die Stadt gegangen. Der Weg führte an der Mauer, die den Friedhof nach Westen abbösch, vorbei. Mehr auf den Verkehr achtend, schenkte er der Mauer keine Beachtung. Doch eines Tages fiel sein Blick auf die Mauer. Es fielen ihm die Löcher in der Mitte einzelner Steine auf. Die Mauer wurde in der Neuzeit zu einem pompösen Aufgang zur Kirche umgestaltet, der durch Ketten abgesperrt ist. Eine Votivtafel im Marienheiligtum auf dem Geiersberg aus dem Jahre 1836 zeigt noch die alte Mauer mit Zinnen. Teile von ihr blieben bei der Anlage

des Aufgangs bestehen. An ihren großen Steinen kann die mittelalterliche Technik des Mauerbaus beobachtet werden. Die großen Plattensteine zeigen in der Mitte Löcher, an denen die Zange einsetzte, um sie mittels eines Krans hochzuheben. Daß solche schwere Steine an dieser Stelle Verwendung fanden, hat seinen Grund nicht darin, daß ein Abrutschen des Kirchenhügels verhindert werden sollte, sondern daß der Kirchhof im Mittelalter befestigt war. Es finden sich auch Steine mit rauher, unbehauener Kopffläche, die verwendet wurden um das Anlehnen von Leitern zu verhindern.

Es ist nicht richtig, daß wir keine alte Ansicht von dem Kirchenäußeren besitzen. Schon vor Jahren wurde auf den Grabstein des Bräuers Simmerl in der Marienkirche hingewiesen. Er war um 1550 Kirchenpfleger. Darum ziert die Kirche seinen Grabstein. Mißlich ist nur, daß der Steinmetz rechts und links vertauschte. Die Kirche ist gut zu erkennen, der hohe gotische Chor, das kurze romanische Langhaus, das keine solche Höhe zeigt. Deutlich tritt der Wehrcharakter der ganzen Anlage hervor. Da und dort ragen Rundtürme. Die feste Mauer, die wir im Westen beobachten können, zog sich wohl um den ganzen Kirchplatz herum. An der Nordmauer stand die Michaelskapelle. Sie verrät durch das fensterlose Erdgeschoß, daß hier der Karner untergebracht war. Im Obergeschoß war eine Kapelle zu Ehren des hl. Michael, des Herzogs der Toten, untergebracht. Ruger Pfeil hatte hier eine Messe gestiftet. Die Kapelle wurde mit der Mauer 1548 abgebrochen, als der Friedhof erweitert wurde. Die Toten wurden nicht unmittelbar an der abgebrochenen Mauer, sondern weiter nördlich beim Blatternhaus, beerdigt. Zu diesem Zweck wurden die Schule und das Karmelitenhospiz, die dort standen, beseitigt. Das Hospiz bezog von Bauern in den Landgerichten Deggendorf und Hengersberg gewisse Abgaben. In Zukunft erhob sie die Kirchenverwaltung und lieferte sie in Straubing im Kloster ab. Als 1816—18 das Blatternhaus in ein Krankenhaus umgewandelt und neu gebaut wurde, beschwerte sich ein Kooperator auf der Kanzel in äußerst schroffer Form über den neuesten Kirchenraub, weil der Bau etwas in den Friedhof eingerückt wurde. An der alten Mauer schoß das Wasser vorbei, das bei Schneeschmelze oder einem Wolkenbruch aus der Schlucht bei dem Gebäude der alten Propstei talwärts strömte, hinab zum Steinweg, der mit dem Geröll, Kies und Sand aufgefüllt wurde. Aus diesem Grunde wurde auch das Bruderhaus nicht unmittelbar an die Mauer angebaut, sondern erhob sich in gewissem Abstand von ihr. Als später am Steinweg die Stiege zur Kirche errichtet wurde, erhielt sie einen Durchlaß, um das Wasser durchfließen zu lassen. Den Bewohnern des Blatternhauses und des Bruderhauses wurde das Recht zugestanden, das Schmutzwasser über den Friedhof zu tragen und beim Durchlaß auszuschütten.

Das Kirchenrecht schrieb vor, daß für eine abgebrochene Kirche oder Kapelle an anderer Stelle eine neue gebaut werden solle. Als bei den Neubauten des Abtes Johannes Nablas 1624 die alte Marienkapelle in Metten abgebrochen wurde, baute Abt Benedikt Ferg 1699 die Marienkirche in Uttobrunn. Auch die Deggendorfer erinnerten sich, als 1626 die Kirche der Kapuziner gebaut wurde, der alten Michaelskapelle und gaben ihr als Patron den hl. Erzengel Michael. Der Bau fällt in die kampferfüllte Zeit des 30jährigen Krieges. St. Michael wurde jetzt nicht als Herzog der Toten, sondern als Streiter für das Gottesreich das Patrozinium übertragen.

Saxa loquuntur — Steine sprechen. Sie zeigen an, daß der Kirchhof bei St. Marien stark befestigt war, zum Schutze der Bewohner des Knichdorfes, zugleich als Bollwerk für die Stadt gegen Angriffe von der Donauseite her.

Sal- u. Stiftbuch der beiden Hofmarken Neuhausen u. Wildenforst

Erhard der Vorster vermachte der Abtei Oberaltach die beiden Hofmarken Neuhausen und Wildenforst. 1544 verkaufte sie das Kloster an den reichen Deggendorfer Bürger Wolfgang Hofmeister, Mitglied des inneren Rates und Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Loham. Bei dieser Gelegenheit verfaßte Oberaltach ein Stift- und Salbuch, das die beständigen, jährlich wiederkehrenden Zinsen und Gülten enthielt. Bücher dieser Art sind für die Heimatforschung sehr wertvoll. Sie bringen nicht nur die Namen der Zinspflichtigen, sondern auch Angaben über ihren Besitz und Beruf und vermitteln so Aufschlüsse über die Zusammensetzung der einzelnen Siedlungen.

Zinszeiten waren Georgi und Michaeli. Stifter waren:

in Neuhausen: Wolfgang Lang, Wirt. Er zahlte von der Taferne und dem Viertlbau zu Georgi 1 Pfund 6 Schillinge 29 Pfennige, zu Michaeli die gleiche Summe.

Georg Plenk, Steinhofbauer. Er zinste zu Georgi 2 Pfund 1 Schilling 14 Pfennige, zu Michaeli die gleiche Summe.

Metzger Jörg Puschl, diene zu Georgi 3 Schillinge 7 Pfennige, zu Michaeli einer Plattern 3 Schillinge 14 Pfennige.

Hans Schneider reichte aus dem Hafnerhaus 2 Schillinge bzw. 1 Schilling 26 Pfennige.

Caspar Bader gab von dem Bad 1 Schilling bzw. 2 Schillinge 5 Pfennige.

Lindl Schneider diene 2 Schillinge 14 Pfennige, zu Michaeli 3 Schillinge 14 Pfennige.

Karell Weber war an Georgi zur Zahlung von 1 Schilling 12 Pfennige, an Michaeli von 1 Schilling 14 Pfennige verpflichtet.

Jörg Schuster zu Georgi 1 Schilling 12 Pfennige, zu Michaeli 1 Schilling 14 Pfennige.

Benedikt Kuefner, Georgi 1 Schilling 25 Pfennige, Michaeli 2 Schillinge 27 Pfennige.

Georg Lechner, Brothaus, 2 Schillinge 22 Pfennige, 3 Schillinge 9 Pfennige.

Wolfgang Jäger vom Kasten, 1 Schilling 24 Pfennige, 1 Schilling 28 Pfennige.

Michael Grabmair, 2 Schillinge, 2 Schillinge 23 Pfennige.

Bastel Schmid, 1 Schilling 12 Pfennige, 1 Schilling 14 Pfennige.

Wildenfordt: Hofbauer Viecht, 1 Pfund 2 Schillinge, 1 Pfund 2 Schillinge.

Die Hofmark Neuhausen zählte 15 Häuser. In ihnen trieben die Bewohner verschiedene Gewerbe. Es ist zu beachten, daß sich bei vielen noch nicht der Familienname durchgesetzt, sondern sie nach ihrem Gewerbe benannt werden.

Von Wolfgang Hofmeister gingen die Hofmarken auf die Püchelmairischen Erben in Pfarrkirchen über. Von ihnen erwarb sie Friedrich von Köck, der Schloß Egg für Prunn eingetauscht hatte. 1610 entstand Streit. Oberaltach wollte die Hofmarken zurückerwerben. Rudolf v. Köck durfte sie behalten. Er besaß auch Loham, früher Besitz des Wolfgang Hofmeister, und Findelstein.

Stiftbuch des Schlosses Offenberg

Fast zur gleichen Zeit, 1537, gab Burkhart von Tannberg, Herr auf Schloß Offenberg, die Abfassung eines Stiftbuches in Auftrag. In der Hofmark Offenberg gab es ein Bräuhaus, eine Taferne, Mühle, Badstube, einen Hofbauer, Schmid, das Leimer- oder Hafnerhaus, eine Hube, einen Weinzierl. Es sind hauptsächlich Handwerke, die die Grundherrschaften von alters her bereits in ihren Besitzungen errichteten. Neu sind die Taferne, dessen Pächter zugleich Metzger und Kramer war, seit dem 13. Jahrhundert, und das Bräuhaus. Erst spät erlangte der Adel im 16. Jahrhundert das Braurecht. Der Tannberger braute auch Weißbier. Er kam in Streit mit den Degenbergern, die das Monopol für Herstellung von Weißbier im Walde erhalten hatten. Dem Tannberger wurde 1557 ohne weiteres das Sieden von braunem Bier zugestanden. Weißbier durfte er bis Michaeli brauen, solange die Vorräte reichten, die er für seine Herstellung vorbereitet hatte. 1619 bestätigte der Landesherr das Braurecht für Offenberg. Der 30jährige Krieg verursachte schwere Schäden. So wurden die großen Fässer zerschlagen. Das Bräuhaus verödete. 1714 wurde es abgebrochen. Der Wirt bezog das Bier von der Brauerei in Egg, die Graf Anton v. Montfort wiederhergestellt hatte. In Offenberg hörte das Biersieden auf, nicht aber das Biertrinken.

Außerhalb Offenbergs lagen Besitzungen der Tannberger in:

Wolfstein: Georg Ölsenbauer, Hans Mesner, Hans Harthamer auf dem Schmidgut, Sölde des Andre Sadl, Georg Weber, Niklas Bauer, Andre Sadl vom Krongut, Sölde des Heinz Haider.

Neuhausen: Clement im Mairhof, Kaiser (Hof), Gütlein des Stefan Waldner, Guldenmair, Wolfgang Weber und Andre Schneider, beide im Prell, Jörg Schuster.

Arndorf: Erhard Staudinger (Hof), Hans Patzer (Sölde).

Maria-Posching: die Hofmark, Taferne (24 Gulden), Bäckerei, Badhaus, Wolf Kueffer Sölde, das Zimmermannshaus.

Dammersbach: Hof.

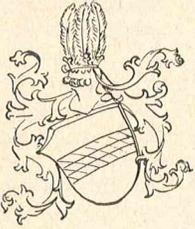
Lauf: Mühle und Sölde.

Besitzungen lagen noch in Fuchsbühl, Penzenried, Finsing, Buchberg, Fahrndorf und Hundldorf.

Leser der Heimatblätter, die den Bezugspreis für 1962 noch nicht gezahlt haben, werden gebeten es bald zu tun. Werben auch Sie in Ihrem Bekanntenkreis um neue Bezieher. Anmeldung in Deggendorf im Buchladen der Druckerei Nothhaft, in Metten beim Herausgeber oder bei Frau Gaech, Kufnerstraße.

P. W. F.

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfluggasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Das Wappen

Die „Heimatblätter“ machen heute ihre Leser mit dem Wappen der Nußberger bekannt, das sich an zahlreichen Grabsteinen in unseren Kirchen findet. Das Geschlecht gehörte zu den bedeutendsten Geschlechtern im Wald. Es zeichnete sich unter ihren Standesgenossen aus durch ihren großen Besitz an Burgen und Höfen. Auch spielten ihre Mitglieder eine hervorragende Rolle am herzoglichen Hof. Die Familie wurde durch Übertragung des Erbmarschallamtes in Unterbayern, dem Straubinger Land, ausgezeichnet. Der Schild des Wappens ist rot, durchzogen von einem dreifachen, weiß-blauen Rautenband. Die Decken sind rot-weiß, die Helmzier bildet einen rot-weiß-blauen Federnbusch. Das Rautenband ist vielleicht ein Hinweis, daß sie Diener der bayerischen Herzöge waren. Sie wurden es erst 1242, als die Grafen von Bogen ausstarben. Von ihnen übernahmen die Wittelsbacher die Rauten. Vor 1242 waren sie Ministerialen der Bogner Grafen. Sie waren die Hüter der Burg (Alt-) Nußberg, von der sie ihren Namen tragen. Die Burg erhob sich an einer Stelle, wo drei Straßen nach Viechtach, Arnbruck in das Zellertal und nach March-Regen auseinander gingen. Sie erwarben durch Erbschaft, Kauf oder als Pfand eine große Anzahl von Burgen: Neunußberg, Kollnburg, Linden, Welchenberg, Offenberg, Steinburg, Haukenzell mit Schönstein und Herrnfelburg, Altglofsheim, Harburg, Oberbrennberg, Waffenbrunn, Furt und Haus bei Grafenau. Auch saßen einzelne Mitglieder der schließlich weitverzweigten Sippe auf herzoglichen Burgen als Richter und Pfleger. Caspar der Nußberger wurde 1450 Pfleger auf der Veste Bärnstein. Die Familie zerfiel in zwei Hauptgruppen. Die erste Gruppe saß ursprünglich auf der Burg Altnußberg. Sie verkaufte die Veste an die Herzöge, die mit ihr die Degerberger belehnten. Im Böcklerkrieg wurde sie 1469 zerstört und nicht mehr aufgebaut. Auch Linden wurde damals verbrannt, wo die Degerberger jetzt eine Weißbierbrauerei einrichteten. In der Nähe von Altnußberg lag ihr Hof Pignot, nach dem sich einzelne Mitglieder der Familie benannten. Die Nußberger hatten im Walde zahlreichen Pfandbesitz, besonders in der Pfarrei Böbrach. Die zweite Gruppe hatte sich frühzeitig im alten Künzinggau niedergelassen, wo sie Besitzungen in Wolfach, Hardorf, Manndorf, Buchhofen u. a. hatten. Sie erwarben Furt-Haus bei Grafenau. Gleichzeitig saßen Mitglieder auf der Saldenburg und waren Pfleger auf der Burg Dießen-

stein. Die Gruppe erwarb die beiden Burgen Brenenberg. Die Nußberger waren nicht immer getreue Diener ihrer Herren. Sie beteiligten sich an den Aufständen der Ritter im Walde, der Böckler und der Löwler.

Eine Feststellung ist aufschlußreich. Das Geld lag damals tatsächlich auf der Straße. Den Bau oder die Erwerbung einer Burg überließen die Nußberger nicht dem Zufall. Die Lage der Veste Nußberg wurde in ihrer Bedeutung an einer wichtigen Straßenkreuzung bereits aufgezeigt. Nach der Erwerbung von Kollnburg beherrschten die Neunußberger den Baierweg. An seinem Anfang an der Donau erwarben sie die Schlösser Welchenberg und Offenberg. In der Mitte hatten sie Besitzungen in der Ortschaft Baierweg. Eine zweite Feststellung ist nicht minder aufschlußreich. Schon längst hatten sie in Waltendorf im Heibisch Besitzungen, drei Höfe. Waltendorf gehörte den Stiftsherren in Berchtesgaden. Sie schickten Schiffe auf der Donau, die Salz aus ihren Bergen als kostbare Last trugen. Waltendorf war Anlegestelle. Von da wurde das Salz in die Lande verfrachtet. Nach Waltendorf führte eine Straße von Schwarzach, die sog. Bierstraße. Auf ihr brachten die Degernberger ihr Bier an die Donau, wo sie es auf Schiffe verladen. Es ist doch auffallend, daß die Nußberger gerade hier Besitzungen erwarben. Andere Besitzungen lagen an der Straße Straubing—Cham und an der Ilz, dem alten Böhmerweg. Die Nußberger waren tüchtige Geschäftsleute, aber auch fromme Rittersleute. Sie schufen Werke, die sie überdauerten. Sie erbauten Kapellen in ihren Burgen. Die Kirche zum Heiligen Blut in Schönau am Regen verdankt ihnen ihre Entstehung. Sie bemühten sich für ihre Kirchen und Kapellen reiche Ablässe zu erlangen. Auch die Kirche in Geierstal, die Mutterpfarre im Walde, erhielt Schenkungen. Sie waren Wohltäter der Klöster Windberg, Oberaltach und der Karmeliten in Straubing. In Viechtach gründeten sie das Spital. Nußberger traten in Klöster ein oder wurden Weltpriester. In den Domkapiteln von Regensburg und Passau begegnen wir manchem Nußberger.

Besitzer des Schlosses Offenberg

1325, 1334: Herr Pernger, Herr zu Offenberg.

1340: Kaiser Ludwig der Baier verpfändet O. an Ritter Protzko um 200 Gulden. Ritter Protzko bekommt die eine, der Herzog für 250 Gulden die andere Hälfte. Protzko (Prokop) war der Schwiegersohn des Herrn Swiker Tuschl von Säldenau.

1376, 1377: Der jüngere Protzko von Wolfenberg (Offenberg?).

1402: Verkauft Peter der Jüngere seinen Teil an O. an seinen Bruder Weimar (Weinhart, Weindl, Wendl).

1412 (?), 1428, 1429: Konrad Nußberger.

1434: Verteilte Konrad seine Besitzungen an seine Vettern. Achatz der Nußberger, Offenberg.

1438: Achaz ist tot. Seine Witwe Amalei verkaufte Offenberg an Jörg den Sattlbogner.

1465: Barbara, Jörgens Hausfrau, stiftet in der Burgkapelle zu Offenberg ein Meßbenefizium.

- 1483: Verkaufte Jörgens Sohn Wolf, seine Hausfrau Elspet, eine Tannbergerin, an seinen Schwager Moritz den Großen von Tannberg.
- 1510: vertauschte Moritz Offenberg an seinen Vetter Georg, den Sohn des Hans von Tannberg um einen Stock zu (Auroolz-)Münster.
- 1513—1623 saßen die Tannberger Georg, Burkhard, David und wieder Georg auf Schloß Offenberg. Sie besaßen ursprünglich Auroolzmunster, das im frühen Mittelalter dem Kloster Niederalteich gehörten. Sie waren Lehensleute der Passauer Bischöfe. Die Tannberger machten es sich auf Offenberg wohnlich. Sie bauten auf den beiden südlichen Burgmauern den Grafenedl, einen Wohnsitz für den Besitzer. Hier lebte und starb David der Tannberger. Er wurde in der Neuhausener Pfarrkirche bestattet. Sein Grabstein ist dort erhalten. Er hatte sich als Offizier auf dem ungarischen Kriegsschauplatz herumgeschlagen und hatte sich in Offenberg zur Ruhe gesetzt. David war Kämmerer des Erzherzogs Rudolf, des späteren Kaisers. Seine Frau holte er sich aus dem kaiserlichen „Frauenzimmer“. 1565 erhob Kaiser Maximilian II. ihn und seine Familie in den erblichen Freiherrnstand.
- 1532 beendete ein Vergleich einen Streit mit dem Kloster Metten. Der Pfarrer von Neuhausen, ein Mönch des Klosters, forderte, daß die Besitzer von Offenberg ihre Osterpflicht in der Pfarrkirche erfüllten. Sie wiesen aber ein päpstliches Privileg vor, das ihnen gestattete, mit ihrer Familie die Osterpflicht in der Schloßkapelle zu erfüllen. Auch noch andere Punkte wurden damals geregelt. Es wurde von seiten des Klosters das Recht des Pflegers oder Richters anerkannt die Kirchenrechnungen in Neuhausen aufzunehmen. Der Abt konnte als seinen Stellvertreter den Pfarrer abordnen. Auch wegen Verwaltung des Kirchenvermögens wurden genaue Bestimmungen in die Vergleichsurkunde eingesetzt. Ihre Mitglieder sollten vom Pfarrvolk gewählt werden.
- 1557 bekamen die Tannberger Streit mit den Degernbergern, weil sie weißes Bier herstellten. Sie durften es nur bis Michaeli, bis die Vorräte aufgebraucht brauen. Seine Herstellung war im Wald Monopol der Degernberger. Das Recht braunes Bier zu sieden blieb den Tannbergern unbenommen.
- 1612 trat Carl von Tannberg in den Kapuzinerorden ein. Er starb 1630 als Opfer der Nächstenliebe in Prag an der Pest. Schon lange drängte Abt Johannes Nabras von Metten auf Wiederherstellung des Offenberger Schloßbenefiziums. Die Höfe, die die Sattlbogner für seine Errichtung bestimmt hatten, hatten die Tannberger an sich gezogen. Georg von Tannberg verhandelte darüber in Rom und erreichte, daß das Vermögen Carls in Höhe von 5500 Gulden an eine fromme Stiftung gegeben werde. Georg überwies es an das St. Catharinastift und Spital in Deggendorf. Die Kapelle ging leer aus, zum Ärger des Abtes, der das Recht der Verleihung besaß. Er wäre bereit gewesen die Stiftgottesdienste zu übernehmen, wenn ihm die Güter überlassen worden wären. So war es vorher in Egg geschehen. Das Kapital war unablässlich. Es wurde durch die Hofmarken Offenberg und Maria-Posching versichert. Auch wurde es nicht bar ausbezahlt. Georg und seine Erben zahlten in der Folgezeit 275 Gulden Zinsen.

Als 1690 die Hofmark Maria-Posching an die Grafen Nothafft in Aholming übergang, übernahm der neue Besitzer 2000 Gulden des Kapitals und zahlte jährlich 100 Gulden Zinsen. Der Graf von Aholming und Maria-Posching kam 1750 auf die Gant. Während des Prozesses wurden keine Zinsen gezahlt. Franz v. Paula Graf von Preising auf Schloß Moos erwarb den Besitz der Grafen Nothafft und wurde vom Spital zur Nachzahlung der Zinsen angehalten. Er zahlte in den nächsten Jahren 400 Gulden. Mit seinem Besitznachfolger, Graf Johannes Caspar v. Freising, wurde 1762 ein Vertrag geschlossen. Er erlegte bar 800 Gulden. Die Nachzahlung der Zinsen wurde ihm erlassen. 1710 verkaufte Graf Sebastian v. Montfort Schloß Egg. Der neue Besitzer mußte nun die 3500 Gulden übernehmen. 1737 zahlte Frau „Baronesin“ Schrenk von Egg 175 Gulden Zins. Es ist wahr, was ein Sprichwort sagt: Schulden währen ewig wie das Wort Gottes. Georg von Tannberg starb 1623. Er war Pfleger in Landau gewesen. Offenberg ging nun über an Franz Graf v. Spaur.

1623—1653: Die Spaur waren ein Südtiroler Geschlecht. Sie standen in Diensten ihrer Heimat, des Landes Tirol. Auch am Hofe des Erzbischofs von Salzburg bekleideten sie wichtige Ämter. Einzelne Mitglieder der Familie finden wir in den Domkapiteln benachbarter Bistümer. Einige wurden Bischöfe. Graf Franz v. Spaur hatte die Erbtöchter des Freiherrn Georg von Tannberg auf Offenberg geheiratet. Der 30jährige Krieg ging nicht spurlos an seinem Schloß und seiner Hofmark vorüber. Gleichwohl brachte er die hohe Summe Geldes auf, die der Verkäufer von Egg und Loham verlangte. Kurz nach Kauf der beiden Herrschaften ist Graf Franz 1563 gestorben.

1653—1690: Das reiche Erbe des Verstorbenen übernahm David von Sarntheim in Südtirol. Er war ein reicher Kaufmann aus Bozen. Er wurde zuerst vom Kaiser in den Freiherrn-, 1687 in den Grafenstand erhoben. David hatte die älteste Tochter des Grafen Franz v. Spaur geheiratet. Der Graf hatte sechs Kinder, zwei Söhne und 4 Töchter. Sie waren alle noch unmündig, als der Vater starb. Der Freiherr v. Sarntheim nahm den ältesten Sohn des verstorbenen Grafen, Franz Paris, in die Verwaltung herein. Beide, David und Franz Paris, verkauften Schloß und Herrschaft Loham an die Schrenk zu Notzing. Gegen den Verkauf protestierten und prozessierten die Geschwister des jungen Grafen. In dem Prozesse trat besonders Graf Anton Sebastian Montfort hervor, der die jüngste Tochter des alten Grafen v. Spaur, Violanta, geheiratet hatte. Er erreichte 1690, daß ihm Offenberg und Egg übergeben wurden.

1690—1724 (1745): Die Grafen von Montfort waren in Vorarlberg und Bodenseekreis seit Jahrhunderten begütert. Sie waren Herren von Bregenz, Argen und Tettnang usw. Sie rühmten sich von König David abzustammen. In der Offenberger Schloßkapelle hing, so wurde mir von alten Leuten erzählt, ein Bild, auf dem Christus der Gekreuzigte dargestellt war. Zu seinen Füßen stand ein Graf Montfort, der unschlüssig war, ob er sein Barett abnehmen sollte. Von Christus ging ein Spruchband aus, auf dem zu lesen war: „Bedecken Sie sich, Herr Vetter!“ Tatsache ist, daß sich die Ahnen des Geschlechts in den Kreuzzügen besonders hervortaten. In den Kämpfen der deutschen Könige und Kaiser trugen sie die Sturmfahne

des Reiches voran. Heeresdienst war Tradition. Jetzt dienten die Grafen im Regiment, das die katholischen Stände des Kreises Schwaben aufstellten. Graf Anton war zuerst nicht für den Heeresdienst bestimmt. Er besaß in der Zeit seiner Ausbildung eine Pfründe am Passauer Dom. 1656, volljährig geworden, verzichtete er auf seine Pfründe und wurde Offizier im schwäbischen Kreisregiment. Er war mitten im 30jährigen Krieg, 1635, geboren. Nach einem Jahrzehnt wechselte er in die bayerische Armee über. Er wurde Hauptmann im Leibregiment zu Fuß. 1672 weilte er in Mindelheim, das damals zu Baiern gehörte und führte eine erfolgreiche Werbung durch. Die Altbaiern zeigten keine große Begeisterung für den Waffendienst, die Schwaben waren als Reisläufer bekannt. Der Hauptmann konnte 110 Rekruten nach Landsberg führen. Er kehrte nach Mindelheim zurück, wo sich neue Söldner angemeldet hatten. Kurfürst Ferdinand Maria dankte ihm persönlich in einem huldvollen Schreiben für seine erfolgreiche Werbetätigkeit. Ein zweites Schreiben erhielt er, als er den Dienst im schwäbischen Kreisregiment aufgab und sich endgültig für Baiern entschied. Der Lohn blieb nicht aus. Am 4. September des gleichen Jahres wurde Graf Montfort zum Generalwachtmeister ernannt. Als die bayerische Armee 1683 unter ihrem jugendlichen Kurfürsten Max Emmanuel zum Entsatze von Wien in das Feld rückte, begleitete sie der Generalwachtmeister als Kriegskommissar. Nach dem Siege am Kahlenberg ernannte ihn am 27. Dezember 1683 der Kurfürst wegen seiner "Kriegsexperienz" zum Generalfeldmarschalleutnant. Gleichzeitig wurde er Kriegsratvizepräsident. Ein Jahr später berief ihn der Kurfürst auf einen Vertrauensposten. Er wurde Statthalter der Festung Ingolstadt. 1687 bekam Graf Montfort einen heiklen Auftrag. Max Emmanuel teilte ihm den Wunsch des französischen Abgeordneten in München mit die Festung Ingolstadt zu besichtigen, die einst König Gustav von Schweden, der Schneekönig aus dem Norden, nicht hatte einnehmen können. „Vorsicht, der Feind hört mit.“ Der Brief ist kurz und lautet:

Mein gl. Grueß, Lieber Graf, Euch bleibt unverhalten, das Morgen fruehe der französische Abgeordnete Ms. Sollegsel nachher Ingolstadt umb alldorten Unsere Festung zu sehen sich begeben werde. Indeme Ich Ihme eine solche gnedigst bewilligt, Mir aber entgegen wol bekannt ist, was ir hierinfalls eine gnedigste Instruktion habet, so thue Ich mich darauf beziehen und wisset ir euch darauf, jedoch unvermärkhten, darnach zu halten. Bin Euch anbei mit gnaden wolgewogen.

Geisenfeld den 14. November 1687.

Das Schreiben ist ein Zeugnis für das hohe Ansehen, in dem Graf Montfort beim Landesherrn stand. Er setzte sich in Ingolstadt ein Denkmal durch den Bau der Antoniuskapelle in der Franziskanerkirche. Im nächsten Jahr traf ihn ein harter Schlag. 1688, starb seine Gemahlin Violanta, die Tochter des Grafen v. Spaur. Die Kurfürstin Maria Antonie sprach ihm in einem herzlichen Schreiben ihr Beileid aus. Auch aus Versailles erhielt er ein Kondolenzschreiben, ein Zeichen, daß Graf Montfort Beziehungen zum französischen Hof unterhielt. 1691 entschloß er sich wegen

seiner vielen kleiner Kinder zu einer neuen Heirat. Seine Wahl fiel auf Catharina, die Tochter des Grafen Tilly-Emerich. Wieder war es die Kurfürstin, die ihn zu dieser Wahl beglückwünschte. Sie kannte den edlen Charakter des früheren Hoffräuleins.

Graf Montfort entfaltete eine rege Bautätigkeit in Offenberg. Er erneuerte den Südtrakt des Schlosses, den Grafenedl der Tannberger und ließ ihn ausstukkieren. Der Stuck ist nicht überladen, dem Frühbarock entsprechend. Der Graf beauftragte in pietätvoller Erinnerung an die Vorbesitzer 1705 den Deggendorfer Maler Philipp Nerio Müller das Bild des alten Tannberger zu erneuern. Er bestellte auch bei ihm ein Bildnis des hl. Antonius vor der Herrenkapelle. Müller malte wahrscheinlich auch das Altarbild, das den hl. Georg als jugendlichen Reiter in der Gestalt des Grafensohnes Sebastian darstellt. Graf Montfort baute den Nordflügel mit einem großen Saal und die Kapelle. Zu seinen Bauten zog er den Deggendorfer Stadt- und Landbaumeister Ulrich Stöckl zu Rate. Die Kapelle weist den gleichen Stil auf wie seine übrigen Kirchenbauten, Buchberg, Uttobrunn und Greising. Es fällt in ihnen besonders die Ähnlichkeit des Stukks in die Augen. Der Hochaltar, ein schwarzer Altar im Stile der Zeit, ist das Werk des einheimischen Schreinermeisters, des Torwarts, der später im Kloster Metten beschäftigt war. Die Goldzieraten brachte ein Bildhauer aus Bogen an. Unter dem Saale richtete der Graf einen geräumigen Pferdestall und eine Wagenremise ein. Die Witwe des Deggendorfer Malers Urban erneuerte die Kutschen und Kaleschen und brachte an ihnen Wappen an. Über dem Keller lag ein Zeughaus. Außerhalb des Schlosses wurden die Wirtschaftsgebäude und ein großer Stadel erstellt. Im Dorfe wurde das Haus des Richters und Verwalters gebaut.

(Fortsetzung folgt)

Was Michael Wening in seiner Historisch-Topographischen Beschreibung des Churfürstentums Baiern, 4. Teil, Rentamt Straubing, über Deggendorf zu berichten weiß.

„Dise Statt hat wegen ihrer anständigen ja zierlichen Bau-würde den Ersatz ihrer Enge, welche doch durch die Vorstatt, so bis an die Donau reicht, erweitert wird. Woher aber sie ihren Namen bekommen, ist darneben nit wißlich, weil die Gerichts-Registratur Anno 1638 durch ein ungefähr in der Stattschreiberei entandenes Feuer völlig verbrunnen. Hat auch die Statt selbst davon kein Wissenschaft mehr.

Gleichwie selbige Ihro Churf. Durchlaucht undertan, also ist sie auch tauglich befunden worden, hierinnen ein churfürstliches Pfleg- und Langericht sambt einem Casten- und Maut-amt aufzustellen. Das Pfleg- und Casten-Ambt hat eine aigne großgebaute Wohnung oder Pflegehaus und ist dem Pfleg-gericht auch die Hauptmannschaft des Landfahnen, 400 Mann starck zugelegt. In dem Gericht aber seynd allein drei Hofmarchen, nemlich ein Propstey so nach Nieder-münster in Regensburg: Item ein Adelicher Sitz zu Berg genannt, dermahl dem Freiherrn Oswald Schuß zu Pleystein und die dritte Deggenau, dem Herrn Grafen von Montfort nachher Egg gehörig.

Sonsten aber befinden sich in diesem Gericht, ohne die Staatspfarr, noch zwey Pfarr-Kirchen, als die erste zu Grafing, dessen Patron St. Andreas, sambt herzu gehöriger Filial St. Ulrichs auff der alten Bürg genannt, so ein wol mögliches Gottshaus, Bistums Regensburg, und wird darumben auff der alten Bürg genannt, weil vor disem ein Schloß oder Burg, wie das vorhandene des gantz verfaulten Gemäuerwerchs an Thürmen, und sonsten noch zu erkennen gibt, alldorten gestanden, was für ein Geschlecht aber solches erbauet oder ingehabt, ist keines Weegs mehr zu erfahren, weniger wie solches zu Grund gegangen. Die andere Pfarrkirchen zu Seebach, unweit der Thonau entlegen, deren Patron St. Stephan, ist auch mit einer Filialkirchen St. Nikola zu Fronstetten versehen, Bistums Passau, doch seyn beeder Gottshäuser gar schlechten Vermögens.

Hiesige Statt ligt unweit der Thonau, welche von der Vorstatt aus mit einer Pruggen belegt ist, in dem Bistum Regensburg, und Rentamt Straubing, und dise zwar stehet in einer Ebne, die Landtgerichtischen Underthonen aber wohnen zimblich an Wäldern und Bergen, zwischen denen Landgerichten Regen, Mitterfels, Lindten und Hengersberg, nicht weit von hier fließt der Iser-Strohm in die Thonau. Das Vichzügel gebet das beste Gewinnet, neben deme auch eine gute Fruchtbarkeit in dem Obst.

Hier hat man vom Feuer verschydene Verunglückungen, auch von denen Schweden großen Schaden erlitten, massen dem 24. November 1633 von des Schwedischen Generals Herzog Bernhards Sachsen-Weimarischen Völkern die Stadt eingenommen, auf 16 000 Reichstaler ranzioniert und noch darzu biß auf den 3. December solches Jahres die gantze Burgerschaft völlig ausgeplündert: bey dem Abzug aber die vier Statt-Thor und Thurm neben denen Schlag-Pruggen, auch die Thonau-bruggen abgebrannt, doch hinach aus der Statt Mitteln dazumahl wider erhebt und in guten Standt gesetzt worden.

Die schöne erst Anno 1655, 1656 und 1657 erbaute Pfarr-Kirch ist Mariae der Mutter der schönen Liebe dediciert, und darinen aller Seelenbruderschaft eingeführt worden, da vorher schon zwey andere, als SS. Corporis Christi und St. Sebastiani in ihrem Besitz waren, nit zwar in diser, sondern in des heiligen Grabs Kirchen.

Die Pfarr-Kirch hat von einigen Jahren her an Sr. Kayserl. Majestät Rat und Hofkontrolleur Herrn Caspar Aman, als einem geborenen Deggendorfer unnd erkantlichen Schätzer des Vatterlandes einen großen Schätzer des Vatterlandes einen großen Gutthäter erfahren. Von seiner Freygebigkeit kommet her der neue Chor-Altar, zwei große Mässings-Nebenleichter, die Große Gloggen und andere Kirchen-Ornat, die Unkosten, so er theils zur Pfarr-theils zur heiligen Grabkirchen und andere milde Werck verwendet und hergeschenkt hat, belaufen sich auf 33 000 Gulden. Anderen Gottshäusern hiesigen Land-Gerichts ist durch kleinen Anfang zugewachsen ein neues Filialkircherl unserer lieben Frauen Hülff zu Greising genannt, welches aus eines Deggendorfer Burger und Mahlers Frantzen Reischl an einer Saul ex Voto 1672 aufgerichteten Mariae Hülff-Täferl und angehefften Opferbüchsen entsprungen, und das andächtige Volck also an sich gezogen, daß Anno 1689 zu dessen Vergnügung eine Capell daselbst erbauet worden, so zur Haltung der heiligen Gottsdienst tauglich und bey guten Mittlen stehet. Die Zahl der Statt-Kirchen vermehret das Gottshaus und Closter der Capuziner Väter, welche von Anno 1629 eingenommen, der Zeyt

wegen unlängst beygefügten Noviziats eine Zahl von 28 ausmachen. Mitten in dem Chor hiesiger Pfarrkirchen ist eine Gräfin von Degernberg, wie das Epitaphium zu lesen gibt, auch einige aus Aschischer Familie in besonderen Grabstätten beygesetzt. Gedachten Kayselischen Hof-Controleurs mildreiche Hand hat sich auch gegen die Vatterländische Jugend eröffnet unnd ein Waißhaus auff sechs Knaben gestüfftet, neben solchen empfangen von noch anderen Häusern die Armen Hülff, nemblich von dem Spital-Bruderhaus, Blatter- unnd Siechenhaus. Zu dem erst aus disen haben die Herren von Thannberg 5500 Gulden als ein unablösliches Capital vermacht. Das andere hat Hugo Neydhardt, ein Burger aus aygnen Mittlen neu erbauet unnd für sechs Pfriendtner oder Bett-Brüder mit Einkunften wol versehen. Die übrige zwey genissen zu ihrem Underhalt auch verordnetes Eintragen.

Aus Ertels „Churbayerischem Atlas“, 1. Teil, s. 52.

20 Jahre vor der Historisch-Topographischen Beschreibung Bayerns erschien der Chur-bayerische Atlas des „Rattes Römisch-Kayserlichen Majestät und Syndicus der unmittelbaren Freyen Reichs-Ritterschaft in Schwaben“, Anton Ertel. Er bringt einen knappen Bericht über Deggendorf:

„Ist eine kleine aber ziemlich wackere Statt in einer gar fruchtbaren Gegend etlich Büchenschuß von dem Donaustrom abgelegen in Unterbayern, Bistums Regensburg, Rentamt Straubing. Im Jahre 1633 ist Hertzog Bernhard dafür gerückt und dieses Orts bemächtigt. Im Jahr 1641 machten die Schweden allhier grosse Beuten... Nicht weit von hier thut sich der Iserstrom in die Schoß der Donau einsenken. Zu Deckendorff hat es übrigens eine grosse Maut, auch eine breite Brucken über den Donaustrom.“

Das Bild, das der Atlas bringt gleicht dem Stich bei Wenning. Der Betrachter fragt sich, was ist Original, was Kopie.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.
Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfluggasse 17



Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 7

Juli

1962

Das Wappen

Die Besucher der Offenberger Schloßkapelle sehen über dem Hochaltar das Wappen der Grafen von Montfort, vielleicht mit einiger Verwunderung, mitten in Altbaiern das Wappen eines Geschlechtes zu finden, das sonst im Bodensee-kreis, im Vorarlbergischen, in Bregenz, Tettnang, Langenargen begütert war. Das Wappen zeigt im Silber eine rote Kirchenfahne, oben mit drei Ringen. Es ist das Labarum des Kaisers Konstantin, das die deutschen Könige und Kaiser übernahmen. Bannerträger waren die Grafen von Montfort. Der Helm über- rascht; es ist ein rotgekleideter Mannsrumpf, bedeckt mit weiß beschlagener, roter Bischofsmütze. Die Decken sind rot-silbern.

Besitzer des Schlosses Offenberg (Fortsetzung)

Das Unglück Baierns im spanischen Erbfolgekrieg, die Niederlage bei Höchstädt, die Besetzung des Landes außerhalb Münchens durch die Österreicher erschütterte die Gesundheit des Grafen Anton. Er war siebzig Jahre alt geworden, von denen er an die vier Jahrzehnte in bayerischen Diensten stand. Er rief seinen Sohn Sebastian an das Krankenlager. Er schied aus dem bayerischen Heere aus. Graf Anton starb 1706.

1706—1724: Graf Sebastian richtete sich nun wohnlich im Schlosse zu Offenberg ein. Um die hohen Schulden, die sein Vater hinterlassen und die sich auf 43000 Gulden beliefen, zu tilgen, verkaufte er 1709 Schloß und Herrschaft Egg an Alexander v. Schrenk zu Notzing um 42 000 Gulden. Bei diesem Verkauf wurde Offenberg seiner Verpflichtungen gegen das Spital in Deggendorf ledig. Egg und Loham übernahmen 3500, die Hofmark Maria-Posching 2000 Gulden. Graf Sebastian kehrte in den Kriegsdienst seiner schwäbischen Heimat zurück. Er war 1705 Fähnrich im Kurbaierischen Leibregiment gewesen und nach 19 Monaten Hauptmann geworden. 1710 wurde er Hauptmann im schwäbischen Kreisregiment. Es wurde ihm die Stelle eines Oberstleutnants in Aussicht gestellt.

1718 wurde er Oberst. Der Kaiser stellte ihm das Zeugnis aus, daß er sich „in solcher Zeit bei Schlachten, Belagerungen und allen begebenden Kriegsoccasionen gegen die Feinde dermaßen tapfer, standhaft und mannhaft, ehrlich und redlich als Kavalier und Offizier erwiesen u.s.w.“ Graf Sebastian setzte auf Offen-berg die Bautätigkeit seines Vaters fort. 1718 brachten Stukkadorer in 4 Zim- mern eine Stuckdecke an. In einem der Zimmer stellten sie an der Decke Sam- son und Dalila dar. Es war wahrscheinlich das Schlafzimmer des Grafen, der eine Verwandte aus dem fürstlichen Hause Hohenzollern-Sigmaringen, Prinzes- sin Friederike, geheiratet hatte. 1724 malte Johann Melchior Puttner aus Eg- genfelden das Bild des hl. Hubert. Die Kriegsjahre hatten frühzeitig die Kräfte des Grafen Sebastian aufgezehrt. Er starb 1724. Seine Gemahlin überlebte ihn um 2 Jahrzehnte. Sie errichtete in der Pfarrkirche zu Neuhausen für ihren Gem-ahl einen Jahrtag. Auch sonst erwies sie sich als große Wohltäterin des Got-teshauses. Damals wurde im Westen der Turm gebaut. Sie stiftete einen der Seitenaltäre. Nach ihrem Tode begann ein neuer Erbschaftsstreit. Das Besitz- tum fiel Johann Georg von Königsfeld zu, der auch Alteglofsheim, Zaitzkofen besaß. Er erwarb auch Niederaichbach. Johann Georg hatte die Tochter des Grafen Anton v. Montfort Maria Violanta Therese geheiratet, die allerdings bereits 1717 starb. Johann Georg erfreute sich nicht lange des Besitzes von Of- fenberg. Er starb bereits 1750. Schloß und Herrschaft übernahm sein Sohn, Christian August.

1750—1785: Reichsgraf Christian August v. Königsfeld war kurb. Gesandter am Wiener Hofe. Der Kurfürst stellte ihm für seine verschiedenen Verpflichtungen die Summe von 12 000 Gulden zur Verfügung. Der Herr Gesandte verbrauchte aber 60 000 Gulden. In dem turbulenten Leben der Kaiserstadt vergaß er sein Offenberg nicht. Er wies seinen Verwalter an, daß er wöchentlich einen Bericht über die verschiedenen Vorkommnisse im Schlosse, in der Hofmark oder im Gebiete der Herrschaft schicke. Solche Berichte haben sich zahlreich im Stift- archiv erhalten. Sie sind halbseitig geschrieben. Die eine Hälfte benützte der Verwalter für seine Mitteilungen, die zweite war dem Herrn Grafen vorbehal- ten. Als der Verwalter Michael Pronath 1771 starb, teilte ihm Max Pronath, der Bruder des Verstorbenen, der bereits in der Kanzlei beschäftigt war, den Tod- fall dem Grafen mit. Zugleich bat er um die Stelle. Die Antwort lautete kurz: „Fahre er wie bisher in seinen Berichten fort.“ Der Verwalter war nicht bloß Berichterstatter, er übte auch richterliche Funktionen aus. Er wünschte einmal Auskunft, wie er bei einem bestimmten Vergehen die notwendigen Verneh- mungen durchführen solle. Auch darüber klärte ihn der Graf auf. Aus Wien kam die Anfrage, wie groß die Fohlen geworden. Der Graf hielt sich in Offen- berg ein kleines Gestüt. Die Pferde tummelten sich Tag und Nacht auf der Weide zwischen Offenberg und Kleinschwarzach. Der Verwalter bekannte, daß er noch nie ein Pferd gemessen habe. Der Reichsgraf schickte ihm ein Papier- maß, mit dem er die Fohlen messen solle. Ein anderes Mal schrieb er, daß Mit- glieder der Familie den Sommer im Offenberger Schlosse verbringen würden. Der Reichsgraf hatte spät, 1772, eine Gräfin Walsegg geheiratet. Als er 1785 starb, standen keine Kinder an seiner Bahre. Offenberg fiel an seinen Neffen.

1785—1802: Reichsgraf Christian Adam August war damals Rentmeister in Landshut. Er tat sich schwer mit den vielen Schulden, die sein Onkel hinter- lassen. Die Namen der Kirchen, bei denen er Geld aufgenommen, füllen eine

lange Liste aus. Besonders setzte ihm eine Gräfin Closen zu, die immer wieder Geld forderte, das ihr bei der Erbschaftsauseinandersetzung zugestanden worden war. So kam der Reichsgraf auf den Gedanken Offenberg zu veräußern. Es fand sich bald ein Käufer, Landrichter v. Rüdts von Schwarzach. Er bot 25 000 Gulden. Königsfeld nahm an. Die Verhandlungen führte der Straubinger Regierungsadvokat Johannes Pronath. Er steigerte das Angebot auf 30 000 Gulden. Königsfeld war in arger Verlegenheit. Der gewandte Advokat zeigte ihm einen Ausweg. Er schlug ihm vor beim obersten Gericht in München das Relutionsverfahren einzuleiten. Der Graf bekam Offenberg zurück und gab es sofort an Pronath, der 30 000 Gulden zahlte. v. Rüdts strengte einen Prozeß an, den er verlor. Mit der Sache beschäftigte sich ein Straubinger Pasquillenschreiber: „Charakterzüge des bürgerlichen Verordneten P. von Straubing.“ Er beleuchtet einige merkwürdige Züge im Leben des Advokaten. Der Angegriffene ließ eine Berichtigung der Piece „Charakterzüge des bürgerlichen Verordneten P. von Straubing“ erscheinen. Pronath kannte Offenberg, wo zwei seiner Brüder Michael und Max Verwalter gewesen waren. Auch durch seine Tätigkeit als Advokat des Grafen Königsfeld hatte er Einblicke in die Offenberger Verhältnisse bekommen. Die Zeiten waren unruhig. Es waren Männer an der Arbeit, die das alte System in Baiern aus den Angeln zu heben suchten. Pronath schaute sich um ein ruhiges Plätzchen und glaubte es in Offenberg zu finden.

1802—1839: Johannes Pronath war der Sohn einer kinderreichen Familie. Sein Vater, Michael Pronath, war Verwalter der Grafen v. Lerchenfeld in Köfering. Er hatte sich, um sein Einkommen zu erhöhen, um das Amt eines Comes Palatinus beworben. Michael Pronath war dreimal verheiratet. Seine Frauen schenkten ihm 26 Kinder, von denen nur 9 ein höheres Alter erreichten. Johannes Pronath wurde am 17. Januar 1759 geboren. Seine Mutter war die Tochter des Dingolfinger Stadtmusikers Erlbauer. Sie hatte zwei Brüder, die den geistlichen Stand erwählt hatten. Herr Erlbauer war bei der Aufhebung Dekan des Chornstiftes Bernried am Starnberger See, während ein Bruder von ihm Beichtvater im Lateran zu Rom und Definitor des Franziskanerordens war. Von der Mutter erbten die Kinder ihre musikalische Begabung. Ein Sohn wirkte als Musiker in der Kapelle des Fürsten Thurn und Taxis zu Regensburg. Zwei ihrer Söhne traten in den Ordensstand ein, P. Martin Pronath, den 1781 seine Mitbrüder zum Abte von Prüfening wählten und P. Josef Pronath, der die ausgedehnte Ökonomie seines Klosters Tegernsee verwaltete. Die vielen Ordensberufe legen beredtes Zeugnis ab von dem religiösen Geiste, der in den Familien Erlbauer und Pronath herrschte.

Johannes Pronath besuchte die Volksschule in Köfering. Er machte später den vierjährigen Kurs einer Lateinschule durch. Eine Wende brachte für ihn, der bereits als Schreiberlehrling in der Köferinger Kanzlei beschäftigt war, die Wahl seines Bruders Martin zum Abt von Prüfening. Der neue Abt, eine geistig hochstehende Persönlichkeit, fügte der Lateinschule die zwei Klassen der Poetik und der Rhetorik an. Johannes Pronath setzte sich noch einmal auf die Schulbank und machte unter hervorragenden Lehrern die beiden Kurse durch. 1786 trug sich Johannes Pronath bereits in die Matrikel der Universität Ingolstadt ein. Er wählte Jurisprudenz. Auf seine Studien verwandte er solchen Eifer, daß er bereits 1787 die Lizentiatenprüfung ablegen konnte. Die Kommission, vor der er die Prüfung ablegte, war voll des Lobes über seine Leistun-

gen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung. Als Lizentiat der Rechte bewarb sich jetzt Pronath um die Stelle eines Regierungsadvokaten in Straubing. Nach einer zweiten, schriftlichen und mündlichen Prüfung, die er ebenfalls mit glänzendem Erfolg bestand, erhielt er die Stelle.

Eine Unmenge von Arbeit fiel an, wie die noch erhaltenen Deservitenbücher ausweisen. Er gewann das Vertrauen aller Schichten der Bevölkerung. Es gab zusätzliche Arbeit. Damals besetzten französische Revolutionstruppen das linke Rheinufer. Die pfälzischen Truppen wurden nach Altbaiern verlegt. Pronath bekam von den Mannheimer Banken den Auftrag bei den Offizieren und Mannschaften Geld zu fordern, das sie am Rhein schuldig geblieben waren. So sehen wir den Advokaten mehr als einmal auf dem Wege in die Straubinger Kaserne um einen Auftrag zu erfüllen. Pronath nahm die Verbindung auf mit der Landschaft. Er erreichte, daß er landschaftlicher Steuereinnehmer mit einem Jahresgehalt von 400 Gulden wurde. In dieser Zeit führte er die Tochter Johanna des Straubinger Arztes Paumann an den Traualtar. Der Advokat wurde in die Wirren hineingezogen, die wegen der Bürgermeister- und Stadtratswahlen unter der Straubinger Bürgerschaft ausgebrochen waren. Pronath wurde 1796 Bürgermeister der Stadt. Fast gleichzeitig wählten ihn die Vertreter des Bürgerstandes zu ihrem Vertrauensmann in der Landschaftsverordnung. Sein neues Amt machte es notwendig, daß er nun Monate in der Haupt- und Residenzstadt München verbrachte. Seine Gattin, die ihn begleitete, starb in München 1800 an einer ansteckenden Krankheit, die die französischen Besatzungstruppen eingeschleppt hatten. Pronath war untröstlich in seiner Trauer. Er blieb tagelang den Sitzungen ferne. Die Wichtigkeit der Fragen, die zur Debatte standen, erforderte seine Anwesenheit. So raffte sich Pronath auf und er nahm wieder regelmäßig an den Sitzungen teil.

Der Verordnete, der die nächsten zehn Jahre ununterbrochen in München blieb, machte aus seiner konservativen Gesinnung kein Hehl. Als Abt und Mönche des Klosters St. Veit bei Neumarkt einen Antrag auf Selbstauflösung ihres Stiftes bei der Regierung stellten, sprach Pronath in einer längeren Rede mit gewichtigen Gründen gegen den Antrag. Seine Worte hatten keinen Erfolg. In einer der Sitzungen, in der Graf Montgelas den Vorsitz führte, geriet er in einen schweren Konflikt mit dem Illuminaten und Klosterstürmer. Pronath betonte, daß das Vermögen der aufgehobenen Klöster, der Erlös aus den Versteigerungen ihrer Liegenschaften, die der Hofkasse zuflossen, nicht Hofvermögen, sondern Volksvermögen seien. Montgelas verklagte den mutigen Redner beim Kurfürsten, er sei Gegner der Dynastie, ein Revolutionär, ein Sansculotte. Pronath und sein Freund v. Pelkhoven, der ihn in seinen Ausführungen unterstützt hatte, mußten kniefällig dem Kurfürsten schwören, daß sie keine Gegner der Dynastie, keine Sansculotten seien. Nach der Klösteraufhebung wurde das Ziel Montgelas immer deutlicher auch die Landschaft aufzulösen. Pronath erwartete neue Kämpfe. Er blieb daher in München und ließ sich nicht täuschen, als den Verordneten zum 1. Januar 1806 neue Galaröcke vermessen wurden. 1808 war es soweit, daß Montgelas die Verordneten mit einer jährlichen Pension von 4000 Gulden heimschickte.

Pronath bestellte nun in Tegernsee, dessen Schreinermeister damals großen Ruf besaßen, Möbel um sein Schloß in Offenberg einzurichten. Die Möbel ka-

men zuerst auf dem Wasserwege nach München, wo sie Pronath weiter flußabwärts nach Plattling verfrachtete. An der dortigen Isarlände holten sie Fuhrwerke ab und verbrachten sie nach Offenberg. Pronath folgte 1811. In seiner Begleitung war ein neunjähriges Mädchen, Maria v. Kern, deren Vormund er war. Die Verwaltung hatte bis zu seinem Tode 1805 sein Bruder Max geführt. An die Stelle des Verstorbenen trat P. Josef Pronath“, der Ökonom des Klosters Tegernsee. 1812 heiratete Pronath ein zweites Mal. Er führte die Gräfin Maximiliane von Spreti als Gattin auf sein Schloß. Es war eine glückliche Wahl. Auch war sie eine tüchtige Wirtschafterin. Aus der Ehe gingen zwei Mädchen hervor, Hyazintha und Elisabeth. Pronath nahm seine Brüder und seine Schwester, Frau Reicheneder, in sein Schloß auf und gewährte ihnen einen sorgenfreien Lebensabend. Als sie starben, wurden sie in der Pfarrkirche zu Neuhausen bestattet. Auch Dekan Erlauer verbrachte die letzten Jahre seines Lebens auf dem Schlosse Offenberg.

Die vielen Bewohner des Schlosses machten es notwendig, daß die großen Säle der Montfortzeit durch Mauern abgeteilt wurden. Eine der Brücken, die zum Schlosse führten, wurde 1814—1819 erneuert. Der Granit wurde am Teufelsstein gebrochen. In die Brücke wurde eine Zinnbüchse mit einem Pergamentzettel eingemauert. „Durch Gottes Segen bin ich in Stand gesetzt worden gegenwärtige Brücke mit Granit zu bauen. Das geschah den 12. Mai 1814. Meister war Simon Oberhauser von Offenberg, seine Gehilfen Josef Karmann, Georg Falter, beide von Offenberg und Adam Baumgartner von Metten.“ Der Karmelit Markus Winderl, der damals als Schloßgeistlicher in Offenberg weilte, weihte die Brücke. Die Kosten betragen 2150 Gulden 24 Kreuzer. Pronath sorgte auch für die Ausstattung der Kapelle. Es fehlte an Paramenten, Kirchenwäsche u. a. Pronath erwarb bei den Tändlern in München Meßgewänder, die aus aufgehobenen Klöstern stammten. Auch kaufte er Bilder, die heute noch in der Kapelle hängen, die sieben Stationen eines alten Kreuzwegs und die 12 Apostel.

Pronath war ein großer Wohltäter der Pfarrei Neuhausen. Der Staat sah sich gezwungen die ehemalige Klosterpfarre, die er aufgehoben, neu zu organisieren. Den Bau des Pfarrhofs schob er den drei Gemeinden Offenberg, Buchberg und Penzenried zu. Sie weigerten sich. Es entstanden unhaltbare Zustände. 19 Jahre war die Pfarrei unbesetzt. Da sprang Pronath ein. Er baute den Pfarrhof. Die Gemeinden mußten ihm jährlich eine kleine Summe zur Deckung seiner Unkosten zahlen. Die Summe war vertraglich festgelegt. Es meldeten sich jetzt viele Geistliche, aber keiner sagte zu, da die Ökonomie fehlte, der Gehalt des Staates zu gering war. Nach 1805 hatten die Leute die Gründe sich angeeignet, die der Staat für den künftigen Pfarrer bestimmt hatte. Pronath regelte auch diese Frage. Er schenkte ein paar Tagwerk Wiesen, von deren Ertrag sich ein Pfarrer eine Kuh halten konnte. Nun beschwerten sich die Leute, daß die Gottesdienste, die ihre Eltern und Großeltern gestiftet, nicht mehr gehalten würden. Der Staat hatte bei der Aufhebung des Klosters und seiner Pfarrei auch die Stiftungskapitalien eingezogen. Pronath strengte gegen den Fiskus einen Prozeß an und gewann ihn. Der Staat wurde verurteilt die Stiftungskapitalien herauszugeben. Das erfolgreiche Vorgehen Pronaths machte Schule. In Egg war das Benefizium 1604 mit seinen Besitzungen Kloster Metten übertragen worden. Graf Armannsperg forderte 10 000 Gulden. Er bekam sie auch.

Die Verfassung des Jahres 1818 brachte für Pronats eine wichtige Neuerung. Sie gestattete nur dem Adel den Besitz von Patrimonialgerichten. Von dieser Bestimmung wurde auch Pronath betroffen, der bisher nicht dem Adelstande angehörte. Er richtete eine Eingabe an den König mit der untertänigsten Bitte um Verleihung des Adelstitels. Der Bittsteller durfte sich in Zukunft Johannes v. Pronath nennen. V. Pronath führte in Offenberg persönlich die Geschäfte eine Patrimonialrichters. Er hielt nicht viel von dem Leben, das die Studenten damals an den Universitäten führten. 1826 überließen ihm die Grafen Spreiti den kleinen Sitz Berg.

Johannes v. Pronath erwarb sich die größten Verdienste durch Wiedererrichtung des Klosters Metten. Bei seiner Aufhebung hatte er das Schlößchen auf dem Himmelberg mit einigen Grundstücken erworben. Er bot es dem letzten Abt von Metten als Wohnung an. Später kaufte Pronath einige Tagwerk Ackerland aus Klosterbesitz. Der Staat hatte die Brauerei des Klosters nicht versteigert, sondern nur verpachtet. Das Geschäft ging schlecht. Der Staat bot jetzt die Brauerei Pronath an. Der Kauf wurde 1812 bestätigt. Auch die Ökonomiegebäude gingen schließlich in die Hände des Offenberger Gutsbesitzers über. Weinwirt und Bürgermeister Reger von Deggendorf war froh ihrer loszuwerden. Pronath erwarb auch den Zwischentrakt zwischen den Konvent- und Ökonomiegebäuden, den Saal mit anschließendem Garten. Er ließ sofort vor den großen Fenstern die Gitter anbringen, die die Aufhebungskommissäre herausgerissen und versteigert hatten. In der Bibliothek gingen zahlreiche Bände in seinen Besitz über. Er sammelte herumliegende Archivalien und verbrachte sie auf sein Schloß. Der Staat wußte nicht, was er mit dem eigentlichen Konventgebäude anfangen sollte. Zuerst plante er die Errichtung einer Spinnfabrik. Er hielt die Bevölkerung an, Schafe zu züchten und Hanf anzubauen. Doch sie tat nicht mit. Jetzt wollte er das Gebäude abbrechen und die Steine zum Bau einer Fronveste in Deggendorf verwenden. Zum Schlusse bot er das Gebäude v. Pronath an. Er kaufte es 1820, sodaß das Kloster bis auf die Mühle und Bäckerei ganz in seiner Hand vereinigt war. Er erzielte eine kleine Einnahme, da das Rentamt die Speicher pachtete um Getreide aufzuschütten und eine Miete zahlte.

v. Pronath hatte viele Verdrießlichkeiten mit seinem Besitz in Metten. Auch waren seine finanziellen Kräfte stark in Anspruch genommen. Schon schaute er nach einem Käufer aus. Doch siegte bei ihm der Gedanke wenigstens in einem Falle das schwere Unrecht wiedergutzumachen, das die Aufhebung verursacht hatte. Er mußte warten. Von König Max I., dem vielgeliebten Fürsten, um ein Wort der liberalen Geschichtsklitterer zu gebrauchen, konnte er nichts erhoffen. Als er 1825 plötzlich starb und ihm Ludwig I. folgte, dessen romantische Neigungen allgemein bekannt waren, begannen die Konservativen im Lande aufzuatmen. Der König bestärkte sie in ihrer Hoffnung, als er seinen Freund, den Freiherrn Eduard v. Schenk, auch einen Romantiker, zum obersten Kirchen- und Schulrat ernannte. v. Pronath reichte ein Gesuch an den König ein, in der er untertänigst um die Wiederherstellung der früheren Abtei Metten bat. Er bot unentgeltlich das Konventgebäude an. Auch machte er sich anheischig, es wieder wohnlich einzurichten. Bischof v. Sreber, Direktor des königlichen Münzkabinetts, der um seine Stellungnahme ersucht wurde, meinte, das Klostersgebäude sei in einem ordentlichen Zustand. Er forderte, daß die

Staatsregierung den Vorschlag v. Pronats prüfe. In einer zweiten Eingabe führte v. Pronath aus, daß Karl der Große das Kloster gegründet habe. Das Wort zündete bei Ludwig I. Er schrieb an den Rand des Schreibens: Was Karl der Große gegründet, wird Ludwig der Teutsche erhalten. Die Beamten, Vertreter des Liberalismus, der sich das unselige Erbe der Aufklärung zu eigen gemacht, erhoben Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Sie verfahren recht saumselig. Sie waren nur mit halbem Herzen bei der Sache. Die größten Schwierigkeiten bereitete der Besitzer des Schlosses Egg, Finanzminister v. Armansperg, den das Volk Sparmannsberg nannte. Er hätte es lieber gesehen, wenn ein Kloster in größerer Entfernung von Egg errichtet worden wäre. Er schlug Niederalteich vor. Er fürchtete, daß das Kloster die Brauerei wieder in Betrieb setze und seiner Brauerei in Egg Konkurrenz mache. Große Enttäuschung bereitete die Tatsache, daß sich keiner der Mönche, die 1803 ihr Kloster hatten verlassen müssen, zur Rückkehr in das Kloster entschloß. Viele von ihnen waren alt und kränklich geworden, andere lebten in einträglichen kirchlichen oder staatlichen Stellen. Es war gut so. Es wäre schwer gewesen Mönche verschiedener Klöster mit ihrer vielfach andersgearteten Tradition und Disziplin zu einer geschlossenen Einheit zusammenzufassen. Es war eine harte Geduldprobe für den König und Pronath.

1830 konnte in Metten das erste wiedererrichtete Benediktinerkloster eröffnet werden. Bischof Sailer, der bei seinem Freunde Pronath Wohnung genommen hatte, hielt den feierlichen Gottesdienst und führte die zwei Mönche, die sich zur Verfügung gestellt hatten, in die Klausur ein. Es waren P. Ildefons Nebauer, der im Kloster Andechs Profeß abgelegt hatte und zur Zeit die Pfarrei St. Peter in Straubing verwaltete, und der Pfarrer von Oberwinkling, P. Roman Raith, der bereits vor 1803 in Metten als Mönch gelebt hatte. P. Ildefons wurde Prior. Bei der weltlichen Feier verlas der Regierungspräsident des Unteren Donaukreises das kgl. Dekret zur Wiedererrichtung des Klosters. Ein festliches Mahl vereinte die Teilnehmer an der Feier. Die Kosten bestritt v. Pronath. Seine Freude über den Erfolg wurde vergällt durch das Verhalten des Königs. Der Papst hatte ihn wegen seiner Verdienste zum Comes palatinus lateranensis, zum Pfalzgrafen am Lateran ernannt. Als v. Pronath beim König um die Erlaubnis einkam, den Titel annehmen zu dürfen, schrieb Ludwig an den Rand des Gesuches: „Pfalzgraf in Bayern bin ich allein.“

Das klösterliche Leben war in Metten neu begründet worden. Es traten vier bedeutende Persönlichkeiten ein, die in ihrem späteren Leben eine große Rolle spielen sollten, P. Rupert Leiß, Propst und erster Abt von Scheyern, P. Gregor Scherr, 1840 Abt von Metten, 1856 Erzbischof von München-Freising, P. Bonifaz Wimmer, der Pionier unseres Ordens in den Vereinigten Staaten und P. Franz Xaver Sulzbeck, der langjährige Pfarrer von Michaelsbuch. P. Prior Ildefons eröffnete 1832 eine Lateinschule, der Tradition des Ordens entsprechend. Der König schenkte aus seiner Privatschatulle als Dotation 50 000 Gulden. Auch übergab er die früheren Klosterpfarreien auf Ruf und Widerruf. Es dauerte sieben Jahre, bis die Existenz des wiedererrichteten Klosters gesichert war. Es ballte sich ein furchtbares Gewitter zusammen. Die Kammer, in der der Liberalismus die Mehrheit besaß, wertete gegen die Klosterpläne des Königs. Der rasende See forderte als Opfer den Freund Ludwigs I., Eduard v. Schenk. Der neue Innenminister, Fürst von Wallerstein, war der Störenfried. Er besuchte

Metten, fand aber, daß die Mönche in franziskanischer Armut lebten. Es wäre sein Wunsch gewesen, wenn Franziskaner an die Stelle der Benediktiner getreten wären. Ihm schwebte als Ideal eine der prächtigen Abteien vor, wie sie vor 1800 in seiner schwäbischen Heimat bestanden. Er rief die Abtei St. Stephan in Augsburg in das Leben. Metten verlor seine Selbständigkeit. Es wurde der neuen Abtei unterstellt. Abt Barnabas Huber kam nach Metten und suchte sich die Mönche aus, die für sein Kloster und seine Schule geeignet waren. Die Dotation wurde von Metten nach St. Stephan übertragen. Es mußte auch seine Lateinschule schließen. In dieser höchsten Not sammelte die Gattin des Herrn v. Pronath immer wieder Leute um sich und betete mit ihnen im Marienkirchlein zu Uttobrunn den Rosenkranz um Erhaltung des Klosters. Metten hatte in dieser Zeit nur einen Freund, der ihm sein volles Vertrauen schenkte, Bischof Schwäbl, der immer wieder junge Geistliche ermunterte das Ordenskleid zu nehmen. Der Retter wurde der energische P. Bonifaz Wimmer, der auch in die Stadt am Lech in das „Exil“ hatte gehen müssen. Er bat in einer Eingabe an den König, die der Exbenediktiner von Oberalteich, P. Amand Höcker, überreichte, um die Rückkehr der Benediktiner nach Metten. Die Gründe, die er vorbrachte, überzeugten Ludwig I., daß er ihre Heimkehr gestattete und Metten die Unabhängigkeit wieder erlangte. Auch schenkte er wieder 50 000 Gulden Dotation. Mit dem Geld kaufte das Kloster den Rest der Klostergebäulichkeiten von Pronath. Niemand begrüßte freudiger diese Entwicklung als der Patriarch auf dem Berge.

(Schluß folgt)

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 8

August

1962

Das Wappen

Die Heimatblätter wollen heute durch die Abbildung ihres Wappens an die Familie v. Köckh erinnern, die in unserer Gegend Besitzungen erwarb. Von 1580 bis 1648 gehörte ihr die Herrschaft Egg. Später kaufte sich Wilhelm v. Köckh das Schloß Irlbach. Karl v. Köckh bekam 1560 vom Kaiser Ferdinand I. Adels- und Wappenbrief. Die verwechselten Farben des Schildes sind schwarz und Gold. Die gleichen Farben stellen wir an den Helmdecken und der Helmzier fest. Der Schild ist geviertet. In zwei entgegengesetzten Feldern steht ein Mann mit gehobenem Schwert, in den anderen drei Sporen. Das Wappen ist an dem Fragment eines Grabsteines im städtischen Museum zu sehen.

Besitzer des Schlosses Offenberg (Schluß)

Pronath war es nicht vergönnt, die Krönung des Werkes, das er durch seinen Brief an Ludwig I. eingeleitet und für das er schwere Opfer hatte bringen müssen, zu erleben, nämlich die Weihe des ersten Abtes von Metten nach der Aufhebung, Gregor Scherr. Er war stets kränklich gewesen. Trotzdem wurde er 80 Jahre alt und überlebte alle seine Geschwister. Im Sommer 1839 erlosch langsam sein Leben. Am 2. Juli besuchte ihn noch einmal mittags sein Beichtvater, P. Gregor Scherr. Eine Stunde, nachdem P. Gregor weggegangen war, hauchte Pronath seine edle Seele aus. Eine große Zahl von Trauergästen, unter ihnen Vertreter von Behörden, geleiteten den Toten am 7. Juli, einem Sonntag, nachmittag 4 Uhr, zur letzten Ruhestätte in der Pfarrkirche zu Neunhausen. Die Witwe trat in das Salesianerinnenkloster Pielenhofen ein. Sie hatte ihre jüngste Tochter Elisabeth zu den Armen Schulschwestern in Neunburg geführt. Sie gehörte zu den ersten Schwestern, die in die Vereinigten Staaten reisten. Als Vikarin in Chicago tat sie vieles für den Aufbau und Verbreitung ihres Institutes im Lande des Sternenbanners. Den Besitz in Offenberg erbt die äl-

teste Tochter Hyazintha. Sie hatte 1838 den Grafen Philipp v. Hundt geheiratet. **1838—1875:** Hundt. Graf Philipp hielt gut nachbarliche Beziehungen zum Kloster Metten. Er fertigte die Pläne für die Neubauten, die die Errichtung des bischöflichen Seminars notwendig machten. In der Offenberger Schloßkapelle baute er für die Mitglieder seiner Familie, die bisher in einem Oratorium dem Gottesdienste beiwohnten, eine Empore, von der eine Stiege in den Kirchenraum hinunterführte. Graf Philipp gehörte einem alten, bayerischen Adelsgeschlechte an, dem auch der bekannte Geschichtsforscher und Genealoge Wiguläus Hundt entstammte. Als er das Schloß seiner Familie Lauterbach bei Dachau erbte, verkaufte er Offenberg 1875 an den Besitzer von Egg, Baron v. Eichthal. Er erwarb das Schloß für seinen Sohn Carl Robert.

1875—1900: Eichthal. Carl Robert hatte als Oberleutnant bei den Kürassieren den Krieg 1870/71 mitgemacht. Bei festlichen Anlässen zeigte er sich gern in der Uniform seines Regiments. Seine Gemahlin war eine Gräfin v. Otting-Fünfstetten. Der Vater holte aus Offenberg Bilder der Ahnengalerie und schmückte mit ihnen sein Schloß Egg. Andere Bilder verschenkte er an Baron Cetto in Reichertshausen. Schmerzlich ist der Verlust der Offenberger Bibliothek, deren Bestände verbrannt wurden. Dorfbewohnern, die Zeugen waren, gelang es den einen oder anderen Band halbverkohlt aus dem Feuer zu retten. Gegen die völlige Zerstörung des Archivs, die auch geplant war, schritt auf Ansuchen des P. Benedikt Braunmüller, des späteren Abtes, das K. Bezirksamt ein. Von Landshut kam ein Archivar, der aber nur für Rechts- und Besitzakten Interesse hatte. Die Masse bestimmte er zur Vernichtung. P. Benedikt erbat sie für das Archiv seines Klosters. Baron v. Eichthal verlängerte den Südtrakt im Osten durch Aufbau eines Stockwerks auf den alten Zwingermauern. Gegen 1900 veräußerte er Offenberg an den Grafen Preysing, der das Schloß für seinen Mündel, den Grafen v. Arco-Zinneberg kaufte. Er gab nur eine Gastrolle in dem völlig ausgeleerten Bau.

1910 erwarb das Schloß Exzellenz Graf Hippolyt v. Bray-Steinburg, der es für seinen Sohn, den Grafen Wilhelm, bestimmte. 1912 begannen die Arbeiten im Schloß. Der erste Stock wurde mit seinen Zimmern und Sälen wiederhergestellt, wie ihn Graf Anton v. Monfort gebaut. Ein zweiter Stock wurde aufgesetzt. Neu ist auch das Stiegenhaus. Der Besitzer konnte vorläufig nicht dauernd im Schlosse wohnen. Er war Diplomat und vertrat das Deutsche Reich an europäischen Höfen. Beim Ausbruch des ersten Weltkrieges war er 1. Legationsrat in Paris. Nach der Revolution bezog er mit seiner Gemahlin Marie Therese, geb. Gräfin Schall-Riaucour, und seinem Kinde Lyta das Schloß, das er geschmackvoll eingerichtet hatte. Nach einem Jahrzehnt schug er seinen Wohnsitz in München auf. Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde er in Offenberg überrascht. An seinem bitteren Ende mußte er das Schloß den Amerikanern überlassen und für mehrere Wochen im Dorfgasthaus Wohnung nehmen. Am 28. April 1953 ist Graf Wilhelm gestorben. Er verkörperte die Ideale mittelalterlichen Rittertums, dessen Devise: Ich diene, lautete. Er war der letzte Vertreter eines normannischen Rittergeschlechts, das 1066 bei Hastings seinem Herzog Wilhelm die Krone Englands erkämpfte. „Bray gestern, Bray heute, Bray nimmermehr“, hätte im Mittelalter der Herold über seinem Sarge ausgerufen.

Gegenwärtige Besitzerin ist die Witwe, Frau Gräfin v. Bray-Steinburg.

Bauernrevolte im Mettener Moos

Die Regierung, angesteckt von den Ideen der Aufklärung, nahm Stellung gegen die Weidewirtschaft, forderte in ihren Mandaten Stallfütterung. Zu diesem Zweck empfahl sie verstärkten Anbau von Futterpflanzen, Klee, Luzerne, Seradella. Die zahlreichen Ödflächen, die vielen, oft entlegenen Ortschaften als Weide diente, waren ihr ein Dorn im Auge. Sie sollten nun aufgeteilt werden. Die Aufteilung verfolgte noch einen Zweck. Die Ödländereien, die Gemeinbesitz waren, warfen steuerlich keinen Gewinn ab. Nach der Aufteilung konnte ein Bauer, der eine oder mehrere Parzellen erworben hatte, zur erhöhten Grundsteuer herangezogen werden. Die Weideflächen sollten durch Anbau von Getreide und Futterpflanzen genutzt werden. Steigerung der Erträge in der Landwirtschaft war ein Schlagwort der Aufklärungszeit.

Die Sache war nicht zu fein gesponnen, als daß die Bauern nicht den Pferdefuß gesehen hätten. In ihrem konservativen Sinn, in ihrer Abneigung gegen Neuerungen, lehnten die Bauern in Altbaiern an vielen Orten die Pläne der Regierung ab. Als eine Kommission des Landgerichtes Mitterfels im Mettener Moos erschien um die große Fläche von Metten bis Mariaposching zu vermessen und aufzuteilen, stellten sich zwar viele Bauern zu dieser Staatsaktion ein, aber keiner von ihnen erwarb eine Parzelle. Nur der Gerichtsdieners von Mariaposching ging auf das Angebot der Kommission ein. Er erwarb eine Parzelle, die vermessen, eingezäunt und durch einen Graben vor den Weidetieren geschützt wurde. Als erste Frucht baute der Gerichtsdieners Hirse an. Er freute sich, sooft er nachsah, an ihrer schönen Entwicklung, die einen guten Ertrag versprach. In einer Nacht geschah es, daß die Hirse abgemäht, der Zaun niedergeworfen und der Graben eingefüllt wurde. Der Vorfall erregte großes Aufsehen.

Der Landesherr griff ein. In einem Brief an den Besitzer des Schlosses Offenbergs, den Reichsgrafen v. Königsfeld, sprach er von einer Revolte. Er warf dem Verwalter in Offenbergs, Max Pronath, vor, daß er an der Spitze eines zum Teil bewaffneten Bauernhaufens in das Moos gezogen sei um daselbst die auf höchstem Befehl vorgenommene Maßnahme auf gewalttätige, höchststräfliche und friedbrüchige Weise zu vereiteln. Die Frucht stellte der Verwalter auf dem Schloß sicher. Der Landesherr schreibt, er habe dem Landgericht Befehl gegeben die gewaltsame und aufrührerische Handlung zu untersuchen und sowohl über die Bestrafung des Frevlers als auch über die Ersetzung der verursachten Schäden und Kosten zu entscheiden. Das Schreiben verlangte vom Besitzer die Abberufung des Verwalters. Der Kurfürst betonte, er hätte den Friedensbrecher sofort zu seiner Verantwortung in das Gefängnis nach München abholen lassen können. Er gab ihm aber eine Frist von 8 Tagen um bei unvermeidlich empfindlicher Strafe eine umständliche Verantwortung auszuarbeiten. Er sollte auch die Untertanen, die Anspruch auf Kultur zu haben vermeinen, an das Landgericht jederzeit verweisen und sich in Zukunft eines gewalttätigen Verfahrens zu enthalten. Karl Theodor setzte hinzu, daß wir „ihn auf einen weiteren Betretungsfalle sogleich in den neuen Turm zu München schaffen und die resistierenden Bauern in das Zuchthaus zu Burghausen abführen lassen werde“. Der Verwalter schwieg. Eines Tages holten ihn zwei Chevauxlegers nach München ab. Die Tore des Gefängnisses öffneten sich für ihn nicht.

Der Kurfürst warf den Ball dem Bruder des Beklagten, dem Regierungsadvokaten Lic. Johannes Pronath zu, der ihn geschickt auffing. Das ganze Bestreben des Advokaten ging nun darauf hinaus, den Besitzer des Schlosses Offenberg für den Fall zu interessieren. Die Reichsgrafen von Königsfeld hielten sich in einem Gebäude des Schlosses ein kleines Gestüt. Die Fohlen tummelten sich in Freiheit Tag und Nacht auf der Moosweide. Das Landgericht Mitterfels wollte nun eine Kommission in das Moos schicken um den Ort des Zwischenfalls in Augenschein zu nehmen. Advokat Pronath wußte den Herrn Reichsgrafen zu gewinnen, daß er seine Teilnahme an der Tagfahrt zusagte. Er begründete seine Bitte mit dem Hinweis, daß seine Persönlichkeit Ausbrüche des Volkzornes verhindern, die Beamten aber zur Mäßigung in ihren Worten und Werken anhalten würde. Das Landgericht setzte die Tagfahrt ab. Es war der erste Erfolg, den der schlaue Advokat errang.

Am 23. April 1792 gab der Kurfürst, der lange vergebens auf seine Verantwortung gewartet hatte, Befehl den Verwalter auf drei Tage und auf seine Kosten in den neuen Turm einzuliefern. So trat Max Pronath in Begleitung zweier Chevauxlegers den Weg nach München an. Im Gefängnisbüro legte er Papiere vor, aus denen klar hervorging, daß seine Herrschaft die volle Verantwortung trage. Er war nur ausführende Person gewesen, der alles im Auftrag des Herrn Reichsgrafen unternommen. Die Beamten waren verduzt. Sie ließen den Verwalter laufen, ohne daß er die Schwelle des Gefängnisses übertrat. Was sollten sie jetzt machen? Den Herrn Reichsgrafen wegen der Subordination verklagen? Ihn verhaften lassen? Unmöglich bei der hohen Stellung des Schuldigen. So verlief die Sache im Sande. Es endete, wie der Altbaier früher sagte, wie das Hornberger Schiessat. Auch den Bauern wurde kein Haar gekrümmt. Ob der Gerichtsdienner von Mariaposching wieder zu seiner Hirse kam, darüber schweigen die Quellen.

Besitzer des Schlosses Egg*

Die Burg war ohne Zweifel eine Gründung der Grafen von Bogen. Sie wurde an dieser Stelle errichtet, wo ihr Herrschaftsbereich als Eckpfeiler an die babenbergische Grafschaft Deggendorf angrenzte. Vielleicht erhob sich die Burg einst weiter westlich an einem Abhänge. Der abgegangene Ort Bürstling legt die Vermutung nahe. Sie wurde an den Bach verlegt und erhielt an diesem Platze eine günstige Lage. Sie sperrte nun den Durchzug eines Gegners, der von Süden oder Norden durchbrechen wollte. Später wurde sie der Mittelpunkt der westlichen und östlichen Besitzungen der Inhaber der Burg. Es war eine typische Ministerialenburg, die aus einem massigen Turm und einer Mauer bestand, die den Platz vor dem Turm abspernte. Eine Zugbrücke und ein Tor mit Aufbauten führten in den ummauerten Platz. Es entstand eine Wasserburg, die auf beiden Seiten vom Bach umflossen war. Aus dem Wasser ragte ein Stein, der das tragende Fundament für die Burg abgab. Die Ministerialen, die die Bogner Grafen mit ihrer Hut betrauten, nannten sich Eckher von Eckh. Wir wollen in

* Anm. Bis 1750 ungefähr war die alte Schreibung Eckh gebräuchlich. Sie wurde beibehalten, weil sie den Urkunden entspricht.

diesem Aufsätze nicht die wechselvollen Schicksale der Familie, vor allem ihr Hineinwachsen in den niederbayerischen Raum darstellen. Wir begnügen uns mit einer Zusammenstellung der Besitzer des Schlosses.

1389—1392: Die Eckher von Eckh treten erst spät in Urkunden auf. Der älteste, Ulrich I., wird 1389 in einer Mettener Urkunde erwähnt. Er starb 1310 und wurde in der neu erbauten Pfarrkirche auf dem Mettener Friedhof beigesetzt. Die Kirche hatte die Familie als Grablege gewählt. Bis zum Abbruch 1807 standen ihre Grabsteine hier. Sie zeigten plastisch Rittergestalten mit entsprechenden Inschriften. Sie fanden keine Gnade und wurden zur Fundamentierung der Pfeiler der neuen Donaubrücke in Vilshofen verwendet. Ein Jahrzehnt vorher hatte ein Mitglied des Mettener Konvents sie abgezeichnet. Ulrich I. vermachte die Burg seinen beiden ältesten Söhnen, Ulrich II. und Peter I. Der bekannteste von ihnen ist Peter, 1322 Stadtrichter in Deggendorf und nach 1330 Vizedom in Straubing. Er überwarf sich mit den jüngeren Söhnen Kaiser Ludwig des Baiern, Albrecht und Wilhelm, deren Hofmeister er gewesen war. Er wurde von ihnen auf der Veste Natternberg belagert. Kaiser Karl IV. zog zum Entsätze heran, bemächtigte sich durch Verrat der Burg Donaustauf und überschritt den Strom. In der Ebene beim Natternberg standen sich beide Heere kampfbereit gegenüber. Im letzten Augenblick gelang es eine Verständigung herbeizuführen. Peter mußte die Burg auf dem Natternberg herausgeben. Sonst durfte er seine Besitzungen behalten. Peter warf sich in die Veste Hilkersberg um den Widerstand fortzusetzen. Auch da vertrieben ihn die Herzöge. Als gebrochener Mann kehrte er nach Eckh zurück, wo er bald, noch vor 1360, starb. In diesem Jahre legten Albrecht und Peter, die Eckher, einen Streit mit Abt Ulrich dem Reyscher von Metten gütlich bei. Beide vertreten die zweite Generation der Nachkommenschaft Ulrichs I. Im Jahre 1366 teilten beide Eckher. Sie waren, wie die Urkunde ausdrücklich bemerkt, Vettern, Geschwisterkinder. Albrecht war der Sohn Peters I., des Vizedoms. Beide, Vater und Sohn, stifteten ein Benefizium in der Frauenkapelle, die sie innerhalb des Burgrings erbaut hatten. Albrecht war wieder Vizedom wie sein Vater. Wittelsbacher und Eckher hatten sich ausgesöhnt. Und sein Vetter Peter? Man hat angenommen, Peter I. hätte zwei Söhne in seiner Ehe erobert, denen er bei der Taufe den Namen Peter gegeben hätte. Sie scheiterte an der Vermerkung der Urkunde von 1366, die Albrecht und Peter Vettern nennt. Albrecht und Peter stellen im Besitze von Eckh die zweite Generation dar. Peter II., der Sohn des alten Vizedoms, war in einem Gefechte gegen die nach Westen vordringenden Böhmen bei Cham 1348 gefallen. Peter III. ist der Sohn Ulrichs, des Bruders von Peter I., dem Vizedom. Zeuge der Teilung war ein Ulrich, wahrscheinlich der Sohn Albrechts. Ulrich III. verkaufte die von seinem Vater Albrecht ererbte Hälfte an der Burg von Eckh an Wilhelm dem Frauenberger, der damals Landvogt in Schwaben war. Er veräußerte gleichzeitig durch Verkauf auch die Veste Eckmühl und die Hälfte von Affeking. 1390 verkauften die Söhne Peters III., Peter, Wuschl, Weimar, Ulrich und Hans, ihren Anteil an Eckh ihrem Schwager Wilhelm dem Frauenberger. Ein neues Geschlecht zog in die Burg Eckh ein.

1388, 1392—1427: Die Hauptburg der Frauenberger war Haag in Oberbayern. Wilhelm der Frauenberger hatte in Prag ein Erlebnis, das allgemeines Aufsehen erregte. Er brachte viele Zeit am Hofe des Königs Wenzel in Prag zu. Sie waren gute Freunde. Aber eines Tages ärgerte sich der König über ihn. Er sollte

einem Löwen, den sich der König in seinem Garten hielt, zum Fraße vorgeworfen werden. Am Eingang in die Löwengrube war eine hölzerne Stube, in die der Verurteilte zunächst geführt wurde. Dann drehten die Diener die Stube. Sie hatte an einer Seite keine Wand. Da stand der Todgeweihte dem Löwen gegenüber. Der Fraunberger hatte in seinen Kleidern einen Dolch versteckt, den er jetzt hervorholte. Als der Löwe das funkelnde Eisen sah, zog er seinen Schweif ein und verkroch sich in eine Ecke. Der König, der von einer Brüstung aus dem ungleichen Kampf zusehen wollte, eilte herab und befahl den Dienern die Stube zurückzudrehen. Der Fraunberger trat heraus. Wenzel bot ihm die frühere Freundschaft an. Aber nichts hielt den Ritter sonder Furcht und Tadel länger in Prag zurück. Er bestieg sein Pferd und eilte nach Baiern auf seine Burg Eckh. Ein Mönch von Oberaltach hielt diese Begebenheit als Beweis ritterlichen Mutes und ritterlicher Entschlossenheit der Aufzeichnung für wert um sie der Nachwelt zu überliefern. Er fügte sie der Chronik der Kaiser und Päpste des Augustinerchorherrn Andreas von Regensburg/St. Mang, die er abschrieb, ein. Nach dem Tode Wilhelms übernahm sein Vetter Georg Burg Eckh und ihren Besitz. Er stiftete auch ein Benefizium innerhalb des Burgtores und errichtete einen Altar zu Ehren der Dreikönige, der nächst der früheren Kapelle, wahrscheinlich in einem Anbau stand. Im Jahre 1427 verkaufte er Eckh an Herzog Heinrich den Reichen in Landshut.

1427—1580: Die Herzoge von Baiern waren über 150 Jahre Besitzer der Burg Eckh. Sie nahmen in dem Schlosse nicht Wohnung, sondern setzten Pfleger ein: Kaspar den Hauzendorfer, 1448 Parzival den Aichberger, 1458 Jörg den Seibltstorfer, 1476 den Grafen Sebastian von Ortenburg, 1504 Kaspar Nothaft von Wernberg, 1508 Hans den Dachsberger, 1518 Otto den Zenger zu Thannstein. Im 16. Jahrhundert verpfändeten die Herzoge Eckh mit dem Amt der 18 Hufen. Auf diese Weise erhielt das Schloß Albrecht der Nothaft zu Wernberg. Als er starb, verwaltete die Witwe Eufemia den Besitz. Nach dem Tode des einzigen Sohnes Onuphrius heiratete die Witwe Ludwig Pienzenauer von Pienzenau, Hofmarschall zu Landshut. 1534 nannte er sich Herr von Falkenstein und Eckh. Zugleich war er Vizedom in Straubing. Er verheiratete seine Tochter Veronika an Wolf Dietrich von Maxlrain zu Maxlrain. Ein Lehensbrief nennt ihn 1551 Inhaber der Herrschaft Eckh und Waldeck. Auch diese adeligen Familien wohnten nicht in dem Schlosse. Sie setzten ebenfalls Pfleger ein, für die innerhalb der Umfassungsmauer ein eigenes Gebäude gebaut wurde. Es hatte außer dem Erdgeschoß noch einen zweiten Stock, in dem drei Zimmer für die Herrschaft reserviert waren, wenn sie zu Besuch kam. Als im 16. Jahrhundert dem Adel das Braurecht zugestanden wurde, erstand auch auf dem Burgplatze in Egg auf der Nordseite ein Bräuhaus. Auch der Bau eines Kellers erwies sich als eine Notwendigkeit. Er lag auf der Südseite unter dem Pflegegebäude. Diesen Anblick bot Schloß Egg bis 1840.

Von den Pflegern des 16. Jahrhunderts müssen wir namentlich einen erwähnen, Albert Vischer. Ihm wurde in den Räumen des Pflegehauses ein Sohn geboren, der 1548 in der hl. Taufe den Namen des hl. Apostels Bartholomäus erhielt. Der Vater schickte den geweckten Knaben auf die Schulen in Deggendorf, Straubing und München. 1568 bezog der Student die Universität Ingolstadt, wo er Logik hörte. Er wanderte 1570 in die ewige Stadt am Tiber, wurde Zögling des Germanikums und studierte Theologie. 1576 schloß er seine Studien mit der

Lizentiatenprüfung ab. Die Thesen, die er verteidigte, durfte er Papst Gregor XIII. widmen. Mit umfassendem Wissen und der Antwortschaft auf eine höhere Stellung in der kirchlichen Verwaltung kehrte Vischer in seine bayerische Heimat zurück. Am 1. Mai 1577 feierte er seine Primiz. Er wurde Direktor im Georgianum. Es war ein Vertrauensposten. Zugleich hielt er Vorlesungen aus der Moraltheologie. 1579 erwarb er den Doktorgrad in der Theologie. Nach seiner Rückkehr aus Rom war er Prorektor, 1579 Rektor an der Universität geworden. Später bekleidete er das Amt eines Dekans der theologischen Fakultät. 1584 erlangte er ein Kanonikat im Regensburger Domkapitel. Im Jahre 1588 ernannte ihn das Kapitel zu seinem Stellvertreter bei den Verhandlungen mit Herzog Wilhelm V. wegen Übernahme des Bistums durch seinen Sohn, den Prinzen Philipp. Er vollführte seine Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber. 1594 ist Kanonikus Vischer, früh vollendet, gestorben. Sein Name soll besonders in seiner Heimat nicht vergessen werden. Er gehört zu den Männern, die nach dem Tridentinum alle Anstrengungen zur Hebung der Zucht des Volkes und zur Beseitigung falscher Lehren machten.

Die Charaktere der Menschen sind verschieden. Auch die Charaktere der Pfleger in Eckh waren ungleich. Aus der alten Schloßbibliothek hat sich eine Handschrift erhalten, die vor dem Zugriff der Antiquare bewahrt wurde. Der Inhalt betrifft hauptsächlich Protokolle von Rechtsgeschäften aus der Zeit des Maxlrainers. Der Schreiber stellte sie zusammen um für gleichartige Fälle ein Muster zu haben. Er schickte die Adressen geistlicher und weltlicher Fürsten voraus. Es ist eine Art Briefsteller. Auch ein Kalender fehlt nicht. Der Pfleger hatte in einer Schreibstube des Oberlandes gelernt. Auf die Tatsache weisen Rechtsfälle der Klöster Ettal und Steingaden, des Marktes Murnau, der Gerichte Aibling und Murnau, hin. Aus dieser Gegend muß der Pfleger stammen. Mitten in die trockene Materie schiebt er Gedichte ein, sog. Priameln, die zu seiner Zeit sehr beliebt waren. Ein Gedicht ist überschrieben: Weinsegen. Es beginnt:

Nu grüss dich, Got, netzn gaumen,
warumb wiltu nit offter zu mir Kummen.
Wer hat mich nur verlogen gen dir.
Du machst, das im sein Zug hinkt,
Wan er zfest trinkt und machst, das er mit Anstet,
Wan er dich zu lang am mund lest. usw.

Die Gedichte sind ein Zeitdokument. Sie sprechen für die Sitten und Gebrechen der damaligen Menschheit. Wir müssen es uns versagen näher auf die Handschrift mit ihren Gedichten einzugehen.

1580—1648: Köckh. Im Jahre 1580 vertauschte Herzog Wilhelm V. Eckh an den Besitzer des Schlosses Prunn im Altmühltal, Karl v. Köckh, gegen ein Aufgeld von 13 000 Reichsgulden. Köckh war 1550 bereits Rat in der herzoglichen Rentenkammer. Später wurde er ihr Meister (Präsident). Kaiser Ferdinand I. hatte ihm 1565 einen erblichen Adels- und Wappenbrief ausgestellt. Er hatte in Prunn seine Bibliothek zurückgelassen, in der viele Handschriften lagen. Der Herzog sandte seinen Bibliothekar die Handschriften zu untersuchen. Er fand unter ihnen eine Handschrift des Nibelungenliedes, eines der seltenen Exemplare, die auf uns gekommen sind. Prunn ist durch sie in die deutsche Literaturgeschichte des Mit-

telalters eingegangen. Sie bildet heute einen kostbaren Schatz der Münchner Staatbibliothek. Kammerrat v. Köckh hatte von ihr keine Ahnung. Seine Interessen waren mehr materieller Art. 1551 schenkte ihm Herzog Albrecht V. das Bergwerk Bodenmais. Herzog Ludwig hatte einen Gnadenbrief ausgestellt, durch den der Ort gefreite Bergstadt wurde. Herzog Wilhelm IV. hatte 1524 den Hofschutz allen Knappen gewährt. Das Werk wollte nicht florieren. Schuld waren die Pfleger, die ihre Pflichten gröblich vernachlässigten. Sie waren mit der Rückzahlung der Löhne im Rückstande, was böses Blut machte. Auch ließen sie Häuser und Hütten verfallen. Es war für Köckh ein harter Anfang, bis alles wieder in Ordnung war. Aber der neue Besitzer brachte langsam das Vitriolsieden in Schwung. Er gewann das Geld um Eckh einzutauschen. Es war anscheinend sein Wunsch in der Nähe seines Bergwerks und der Verladestelle in Deggendorf einen Stützpunkt zu haben. 1611 war ein Vorrat von 14 000 Zentner vorhanden; 10 Zentner kosteten einen Gulden. In diesem Jahre nahm Herzog Maximilian das Bergwerk an sich. Es zeigte sich plötzlich Bleiglanz, in dem Silber vermutet wurde. Edelmetall war Vorrecht des Landesherrn. Die Hoffnung war trügerisch. Am 23. November 1625 gab Kurfürst Maximilian das Bergwerk an die Köckh zurück und zahlte 25 000 Gulden Entschädigung. Sie verkauften bald nachher Bodenmais, das 1578 Hofmark geworden war.

Karl v. Köckh starb 1594. Das Erbe übernahm sein Sohn Friedrich. Er heiratete in erster Ehe Maria Püchelmair, die ihm Loham, Wildenforst, Findelstein und Neuhausen einbrachte, das Erbe des reichen Deggendorfer Bürgers Wolfgang Hofmeister. Friedrich starb bereits 1603 und wurde in der Marienkirche bestattet, wo sein Grabstein noch vorhanden ist. Der Pfarrer Vend von Deggendorf stellte ihm 1594 kein gutes Zeugnis aus. Er beklagte sich über ihn, daß er in seinem Leben der Kirche ferne blieb. Erbe wurde sein Sohn Rudolf, der 1604 noch unter Vormundschaft seines Onkels Christoph stand. 1610 führt er sich in einer Urkunde als Herr von Findelstein, Loham, Neuhausen, Wildenforst und Eckh ein. Ihm gehörte auch Deggenau, sodaß ihm das bergige Ufer von der Geiersberger Schlucht bis zur Deggenauer Bucht gehörte. Er trieb hier Weinbau. Früher war die Gegend Besitz der Hofmeister gewesen. Die Familie gründete das Leprosenheim mit dem Erasmuskirchlein. Rudolf zog sich, als die Kriegsgefahr näher rückte, in das feste Straubing zurück, wo er 1633 der Pest erlag. Er hatte eine Labermayr geheiratet. Findelstein überließ er seinem Schwager, der von 1630 die Stadtsteuer, 36 Pfen., zahlte. Rudolf wurde bei den Karmeliten bestattet. Sein reiches Erbe fiel an seinen Bruder Ernst, der 1634 Pfleger in Landau war. 1648 veräußerte er Eckh und Loham an den Besitzer des Schlosses Offenberg, den Grafen Franz v. Spaur.



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 9

September

1962

Das Wappen

Die Heimatblätter machen in ihrer heutigen Nummer, nicht, wie gewöhnlich, mit dem Wappen eines Geschlechtes, sondern mit der Zusammenfassung dreier unterschiedlicher Wappen bekannt. Sie gehören drei Gruppen der Großfamilie der Eckher von Eckh, die sich im Verlauf der Zeit entwickelt haben. Das Wappen in der Mitte, im sog. Herzschild, ist das Wappen der Ecker v. Kapfing. Zu ihm gehören als Helmzier zwei Büffelhörner. Der Schild ist geviertet. In den Feldern 2 und 3 grüßen die Wappen der Eckher auf Oberpöring. Die Helmzier ist rechts, nach Hund ein Hut. In den Feldern 1 und 4 sieht der Beobachter das Wappen der Eckher von Pillham — Neuhaus — Nopping. Charakteristisch ist das Flügelpaar der Helmzier, ein schwarzer wechselt mit einem weißen Flügel. Mächtige, reiche Herren waren die Eckher gegen 1400 geworden. Sie gaben das alte Wappen auf, dessen schwarzes Schild eine einfache, rote Linie von rechts nach links quer durchzieht. Die Erdinger Gruppe benützte noch das alte Wappen, jedoch mit einer kleinen Änderung. Die Linie zieht von oben gerade nach unten. Sie halbiert den schwarzen Schild. Die schwarze Farbe ist auch die Hauptfarbe der drei Gruppen der Kapfinger, Oberpöringer und Neuhauser. Nur lockerten die Kapfinger das Schwarz auf durch Einfügung dreier gelangter Rauten in Gelb, die Oberpöringer in Weiß. Die Rauten der Oberpöringer stehen auf weißem Grund, nehmen also nicht das ganze Feld ein. Einfach ist das Wappen der Neuhauser. Schwarz und Weiß halbieren den Schild.

Besitzer des Schlosses Egg (Schluß)

1648—1690: Spaur, Sarntheim. David von Sarntheim übernahm die Verwaltung des Spaurischen Besitzes. Er hatte die älteste Tochter des Grafen Franz geheiratet. Sarntheim zog den ältesten Sohn des Grafen, Alexander Paris, nachdem er mündig geworden, zur Verwaltung heran. Beide verkauften 1673 Loham an Alexander Schrenk von Notzing. Gegen diesen Verkauf protestierten die vier Töchter des Grafen Spaur. Es kam zu einem Prozeß, in dem Graf Anton v. Monfort besonders hervortrat. Er hatte die Gräfin Maria Violanta geehelicht. Er gewann den Prozeß und erhielt Offenberg und Egg.

1690—1709: Montfort. Graf Anton v. Montfort, Generalgouverneur der Festung Ingolstadt, Besitzer des Schlosses Offenberg, entfaltete auch in Eckh eine rege Bautätigkeit. Sie erstreckte sich vornehmlich auf die Wirtschaftsgebäude, die in den letzten Jahrzehnten, besonders im 30jährigen Krieg, schwere Schäden erlitten hatten. Er baute die Brauerei in allen ihren Teilen fast gänzlich neu, Darre, Sudhaus, Keller, auch die Wohnung des Bräumeisters. Er besserte die Mauern, Brücken, Tore aus. In gleicher Weise stellte er die landwirtschaftlichen Gebäude wieder her. Graf Anton übersah nicht die Schäden an der Kapelle. Er erneuerte das schadhafte Dach, legte neue Balken auf und deckte sie mit Ziegeln. Im Inneren ließ er die Wände reinigen und tünchen. Als der Besitzer des Schlosses 1706 starb, verkaufte der Erbe 1709, Graf Sebastian, das Schloß an Alexander Ignaz Freiherr v. Schrenk zu Notzing.

1709—1752: Schrenk. Die Familie war 1694 in den erblichen Freiherrnstand erhoben worden. Mehrere Generationen verwalteten ihre Mitglieder die Pflege Diessenstein. Bekannt ist die tapfere Verteidigung des Schlosses 1742 durch einen Schrenk gegen den Anführer der Panduren Trenks. Alexander Ignaz starb 1716. Auch sein Sohn Franz Adam starb bereits ein Jahrzehnt später. Nun wurde Eckh seiner Mutter Maria Magdalena, geb. von Neuching, eigentümlich zugesprochen. Sie führte einen Umbau der Kapelle durch, der einem Neubau gleichkam. Nach ihrem Tode entstand Streit unter den Erben.

1751—1852: Armannsparg. 1751 kaufte Franz Ignaz Freiherr v. Armannsparg um 60 900 Gulden Egg und Loham. Sein Vater Johann Anton Maria hatte Sophie v. Schrenk geheiratet. Die Armannsparger gehörten zum niederbayerischen Uradel. Ihr Hauptbesitz lag im hügeligen Waldland zwischen Isar und der kleinen Laaber. Sie waren ursprünglich Ministerialen der Grafen von Kirchberg. Erst im 17. und 18. Jahrhundert treten sie stärker hervor. 1719 wurden sie in den Freiherrn-, 1790 in den Grafenstand erhoben. Franz Ignaz Josef erhob in seinem Testamente Egg und Loham zu einem Fideikommißgute. Erbe wurde sein älterer Sohn Graf Josef. Dem jüngeren Sohne Franz wurde die Verwaltung der Fideikommißstiftung übertragen. Nach dem Tode des Vaters 1792 brach bald Streit unter den beiden Brüdern aus, der erst 1816 zu Gunsten des jüngeren Sohnes entschieden wurde. Nach seiner Heirat 1786 hatte dem Grafen Franz seine Frau einen Sohn geschenkt, Ludwig Josef. Er war bestimmt, seine Familie auf den Höhepunkt von Macht und Ansehen zu bringen. In den Befreiungskriegen, in denen die Familie schwere Blutopfer brachte, begleitete Graf Josef Ludwig die bayerischen Truppen als Kommissar. Als die Verbündeten das linke Rheinufer zurückgewonnen hatten, wurde er in den Verwaltungsrat des Gebietes berufen. Er war Direktor des Departements Vogenes, wo ihm die Bevölkerung wegen seiner gerechten, unparteiischen Geschäftsführung Vertrauen und Hochachtung entgegenbrachte. 1813 wirkte er als Direktor des Rheinkreises, der späteren Rheinpfalz. Graf Josef Ludwig gehörte der bayerischen Abordnung beim Wiener Kongreß an. 1817 treffen wir ihn, der mit großer Enttäuschung von Wien zurückgekehrt war, in Augsburg. 1820 wurde er als Direktor an den Obersten Rechnungshof berufen. 1824 wanderte er nach Regensburg und wurde Vizepräsident des Regenkreises. In dieser Zeit trat er der gemäßigt-liberalen Partei bei, wurde 2. Präsident der Kammer der Abgeordneten. König Max I. erhob ihn noch zum Staatsrat. Sein Sohn und Nachfolger, König Ludwig I. übertrug ihm die beiden Ministerien des In-

nern und der Finanzen. Wegen seiner großen Sparsamkeit erhielt der Minister allgemein den Namen Sparmannsberg. 1829 fügte der König noch das Ministerium des Äußeren hinzu. Arges Kopfzerbrechen bereiteten dem Grafen die Pläne seines königlichen Herrn in Bayern Klöster zu errichten. Nach einem schweren Konflikt mit der Kammer der Abgeordneten legte Graf Armannspberg seine Ämter nieder. König Ludwig sandte ihn jetzt nach London, wo die Großmächte über die Besetzung des neugeschaffenen griechischen Königsthrones verhandelten. Der bayerische Unterhändler erreichte, daß die Krone dem zweiten Sohne König Ludwigs I., Otto, angetragen wurde. Armannspberg begleitete den König nach Griechenland und wurde sein Vizekanzler. Als König Otto in seine Heimat reiste, ernannte er seinen Kanzler zum Vizekönig. Er machte sich durch die Strenge, mit der er seine Anordnungen zum Aufbau des neuen Staatswesens durchzusetzen trachtete, in weiten Kreisen der Bevölkerung mißliebig. Griechenland war noch nicht reif für einen modernen Staat. Nach der Rückkehr des Königs bat Armannspberg um Enthebung von seinen Ämtern, die ihm auch gewährt wurde. Man erzählt sich, Attentäter hätten auf ihn gelauert, um ihn umzulegen, wenn er sein Haus verlasse. Er sei dann in einem Weinfäß auf das Schiff gebracht worden.

Nach seiner Rückkehr aus Griechenland berief Armannspberg den Architekten Foltz aus Regensburg in Egg ein Schloß im Stile der mittelalterlichen Burgen am Rhein, in Schwaben und Franken zu bauen. Es war die Zeit der sog. Burgenromantik, der viele Zeitgenossen verfallen waren. Die früheren Gebäude, die Brauerei und Verwaltung wurden verlegt und außerhalb der Burg neu gebaut. Der Eingang wurde auch verlegt. Es war notwendig eine vielstufige Stiege zu errichten, um auf den Schloßplatz zu gelangen. Auch die Kapelle, die eine Gruft erhielt, neben dem alten Eingang, wurde neu gebaut. Das Schloß in Egg mit seinen zahlreichen Türmchen, Erkern, Giebeln usw. ist keine mittelalterliche Originalschöpfung. Es ist Täuschung, die nicht einmal überall gelungen ist. Auch im Inneren sollte der Eindruck einer Burg des gotischen Zeitalters erweckt werden. Der Schreiner fertigte die Möbel nach mittelalterlichen Mustern. Die Täuschung soll vollendet sein. Dem Schreiber wird es schwer „sich einführen zu lassen in die mittelalterliche Romantik von Schloß Egg“. Es hindert ihn das Wissen, daß die Burg erst vor 120 Jahren gebaut wurde, daß viele der gotischen Zieraten heute brüchig sind und abzustürzen drohen. Zugleich ist sie ein Zeugnis, daß dem 19. Jahrhundert die Fähigkeit fehlte, neue Ideen in der Baukunst zu verwirklichen.

Graf Armannspberg starb am 3. April 1853. Erbin wurde seine Tochter Sophie, die den moldauischen Großbojaren Demetrius Fürst Cantacuzenos geheiratet hatte. Erst 48 Jahre alt, starb sie bereits am 8. August 1868. Sie vermachte Egg ihrem Sohne Alexander. Er verkaufte das Schloß am 1. Mai 1871 an Baron Carl von Eichthal. Die Verbindung mit der Familie Eichthal war bereits gegeben. Gräfin Marie, die jüngste Tochter des Grafen Armannspberg, hatte 1847 den Münchner Rentier und Lederfabrikanten Julius v. Eichthal geheiratet.

1871—1882: Eichthal. Der neue Besitzer fand das Schloß zu kahl. Er berief einen Schüler der Münchner Akademie, damit er das Innere mit Malereien ausschmücke. Bald entwickelte sich ein Liebesverhältnis zwischen dem jungen Maler und einer Tochter des Schloßbesitzers. Als der Baron mit seiner Gattin bei einem Besuche in München die Maximilianstraße hinunterging, sahen sie,

wie Leute vor dem großen Schaufenster einer Kunsthandlung stehen blieben und ein Bild betrachteten, das dort ausgestellt war. Es stellte die griechische Göttin Aphrodite dar, die Schaumgeborene. Baron v. Eichthal trat mit seiner Gattin näher und erkannte in den Zügen der Göttin die ihrer Tochter. In Egg gab es nach der Rückkehr einen großen Krach. Die Liebenden flohen in das Ausland und ließen sich in Kufstein trauen. Der junge Künstler fand als Meister seines Faches allgemeine Anerkennung. Prinzregent Luitpold erhob ihn in den Adelstand.

Baron Eichthal richtete das dritte Stockwerk seines Schlosses Egg, das bisher als Speicher gedient hatte, wohnlich ein. Er ließ, da er keine Ahnen im Adel hatte, Teile der Ahnengalerie von Offenberg nach Egg überführen. Große Aufmerksamkeit schenkte er den wirtschaftlichen Verhältnissen. Das Bräuhaus bekam einen Anbau; es wurde mit einer neuen Sudpfanne und einem neuen Keller ausgerüstet. Die Ökonomie vergrößerte er um 442 Tagwerk. Mitten in seinem Schaffen und Planen ereilte ihn ein plötzlicher Tod in Miesbach, wo er Heilung von einem schweren Herzleiden suchte. Die Ursache seiner Krankheit war ein Bankkrach in Wien, der ihm schwere Verluste einbrachte. Nach seinem Tode verkauften die Erben am 4. Juli 1880 Schloß Egg an den Grafen Adolf von Hohenthal und Bergen.

1882—1931: Hohenthal und Bergen. Graf Adolf, der einem sächsischen Geschlechte angehörte, wurde am 26. Mai 1857 zu Berlin geboren. Er trat in das preußische Königshusaren-Regiment Nr. 7 ein. Als Rittmeister nahm er seinen Abschied. Noch im vorgerückten Alter sah man den Herrn Grafen auf den Straßen nach Metten oder Deggendorf im Sattel als strammen Reiter. Der neue Besitzer tat viel für die Verschönerung des Schloßinneren. Er erweiterte den Besitz durch namhafte Ankäufe und verbesserte durch Drainage Felder und Wiesen. Auch rodete er Waldstreifen um Anbauflächen für Getreide zu gewinnen. Im Walde, dessen Pflege er seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, lernte ich den Herrn Grafen kennen. An einem schulfreien Vormittag tollten wir durch den gräflichen Forst. Plötzlich stand der Besitzer vor aus. Er schimpfte uns wie ein Wachtmeister seine Rekruten auf dem Kasernenhof. Wir bekamen großen Respekt vor dem Herrn Grafen. Der Herr Präfekt hatte sich auf einer Bank niedergelassen, der dritten, zwei andere hatten seinem Körpergewicht nicht standgehalten. Des Grafen Zorn war noch nicht verraucht, als er des Geistlichen Herrn und der zerbrochenen Bänke ansichtig wurde. Er sprach Worte, in denen er seiner Erregung freien Lauf ließ. Den Wald hütete der Graf wie seinen Augapfel. Pilzsucher und Beerenpflücker wollte er in seinen Wäldern nicht sehen. Das Abmähen von Seegras hatte er streng verboten. Der Anfang war wenig glückverheißend. 1883 brannten die Wirtschaftsgebäude, 1884 die Stallungen, 1885 das Bräuhaus nieder. 1891 hatte Graf Adolf die Gräfin Gisela Törring-Jettenbach geheiratet. Die zwei Töchter, Gisela und Felizitas, die aus der Ehe hervorgingen, erzog der Vater streng. Ein Sohn war im Knabenalter gestorben. Abends sah der Graf eine kleine Gesellschaft um sich. Auch besuchte er mit seiner Familie Konzerte und Theateraufführungen im Kloster. Als der 1. Weltkrieg ausbrach, meldete sich der alte Soldat freiwillig. Er bekam das Kommando über ein Kriegsgefangenenlager bei Kassel, das sehr verwahrlost war. Es herrschte der Flecktyphus. Auch der Kommandeur wurde von ihm ergriffen. Er starb am 18. Mai 1915. Mit seinem Tode wich das Glück

von Egg. Der Verstorbene hatte das Schloß mit seinen ausgedehnten Besitzungen seiner jüngeren Tochter Felizitas vermacht. Sie heiratete einen Bürgerlichen, den Steinhauer Liebl von Rindberg, den das Volk den Lieblgrafen nannte. Die Ehe war nicht von Dauer. Am Tage, an dem das Gericht die Scheidung verkünden wollte, verunglückte der Ehemann mit seinem Rade tödlich. Zur Aufbesserung der Finanzen wurden 1921 Häuser, Höfe, Gründe veräußert. Den so verkleinerten Besitz trat Felizitas an ihre ältere Schwester Gisela ab. Sie hatte sich am 28. Oktober 1912 mit dem Freiherrn Sigmund v. Prankh vermählt. Er fiel 1914 am 31. Oktober vor Ypern. Die Witwe heiratete nach dem Kriege am 3. November 1919 Wolfgang Fürst Cantacuzene, der den stolzen Titel eines Bojaren nicht ererbt, sondern durch Adoption erworben hatte. Die Schulden stiegen. Verkäufe brachten keine wirksame Abhilfe. 1931 wurde Egg versteigert. Das höchste Angebot machte das Kloster Metten. Ihm fiel der ganze Besitz zu. Metten hatte durch die Dammbauten auf dem rechten Donauufer wirtschaftlich schwere Einbußen erlitten. Das Ökonomiegut in Egg war ein Ersatz. Mit dem Schlosse wußte das Kloster nichts anzufangen. Einstweilen wohnte noch die Witwe des Grafen v. Hohenenthal und Bergen bis zu ihrem Tode darin. Die Reparaturen, ein Umbau des Schlosses hätten hohe Summen verschlungen. Daher verkaufte das Kloster das Schloß mit dem Park an den H. Josef Max Hartl, der damals nach langer Abwesenheit nach Europa zurückkehrte. Er hatte in der Fremde viele Kunstgegenstände gesammelt. So brachte er aus Ostasien erlesene Werke in die Heimat. Er verschmähte aber auch alt-europäische, besonders holländische Kunst nicht. Nach seinem Tode am 5. März 1957 übernahm die Witwe das Schloß. Sie trat in Verbindung mit der Leitung der Deggendorfer Volkshochschule, die nun Konferenzen und Kurse im Schlosse abhält. Auch andere Vereine wählen Egg als Tagungsziel.

Die Eckher von Eckh

Seit 1390 saß, wie unsere Zusammenstellung der Besitzer lehrt, auf der Burg Eckh Wilhelm der Fraunberger. Er hatte sie von den Nachkommen der beiden Vettern Albrecht und Peter gekauft. Ihre Väter hatten die Burg von dem alten Ulrich, der 1310 als erster seiner Familie in der Mettener Pfarrkirche beige-setzt worden war, übernommen. Ulrich II. und Peter I. waren, wie es scheint, die ältesten der Söhne Ulrich I. Beide hatten einen Onkel, namens Michael. Auch Abt Albert oder Albrecht von Metten war ein Eckher, vielleicht auch ein Bruder Ulrichs I. Michael, Abt Albert und Ulrich I. stellten sich uns als die erste Generation der Eckher von Eckh vor. Ulrich II. begegnen wir mehrmals als Zeugen in Mettener Urkunden. Er war zuletzt, als er 1329 starb, Hofmeister. Bedeutender ist sein Bruder Peter I. 1323 und 1325 bekleidete er das Amt eines Deggendorfer Stadtrichters. 1330 war er bereits Vizedom. Kaiser Ludwig der Bayer schuldete ihm 2338 Pfund Reg. Pfennige. Ludwig hatte die Schuld übernehmen müssen, als er Niederbayern gewann. Peter waren die Einnahmen in den Gerichten Deggendorf, Landau, Hengersberg, Vilshofen, Haidau, Ellenbach verpfändet. Auch die Burg Natternberg besaß er pfandweise. Die Einnahmen aus diesen Pfändern machten die Summe von 289 Pfd. aus. Von den Einnahmen des Vizedomamtes waren ihm 1490 Pfd. verpfändet. Peter war zu seiner Zeit wohl der reichste Mann in Niederbayern. 1348 traf den Vater ein schwerer

Verlust. Sein Sohn Peter II. fiel in einem Treffen gegen vordringende Böhmen unter Karl IV. bei Cham. 1349 stiftete er mit seinem zweiten Sohne Albrecht ein Benefizium in der Eckher Marienkapelle, die innerhalb des Burgringes von ihm erbaut worden war. Er überwarf sich mit Herzog Albrecht, dessen Erziehung er geleitet hatte. Albrecht war bei der Teilung des Erbes Kaiser Ludwigs das Straubinger Unterland zugefallen. Der Herzog verband sich mit seinem Bruder, Herzog Stephan. Beide Herzöge belagerten den Eckher in der Burg auf dem Natternberg. Freunden des Eingeschlossenen gelang es Karl IV, für seine Sache zu gewinnen. Er zog mit einem Heere an die Donau, nahm die Veste Donaustauf durch Verrat und wartete, nachdem er den Strom überschritten, sieben Tage auf dem rechten Donauufer. Er sandte Leute aus, die sich mit Geschenken an die adeligen Herren im herzoglichen Aufgebot wandten, daß sie den Kampf verweigerten. Kampfbereit standen sich beide Heere in der Ebene am Fuß des Natternbergs gegenüber. Aber nun machte sich im Heere der Herzöge das Geld, das Karl gegeben, bemerkbar. Die Herren, die Karl IV. gewonnen hatte, drängten auf Vermittlung. Der Kaiser unterstützte sie in ihrem Bemühen. Peter übergab die Burg, nachdem er die Zusicherung erhalten, daß er nur dem Kaiser, nicht den Herzögen Verantwortung schuldig sei. Peter hat sich nie vor dem Kaiser verantworten müssen. Als sich das kaiserliche Heer zurückzog, benützten die Herzöge die Gelegenheit sich auf die Burg Hilkersberg zu werfen und sie dem gedemütigten Ecker wegzunehmen. Beide Burgen, Natternberg und Hilkersberg, überwachten den Verkehr auf der Donau und waren für die Herren von Eckh eine ergiebige Einnahmequelle. Peter überlebte den Schlag nicht. Gebrochenen Herzens starb er 1358 oder 1359.

Albrecht, der Sohn Peters, tritt in verschiedenen Urkunden als Pfleger von Mitterfels auf. Zuletzt war ihm das Amt eines Vizedoms in Straubing anvertraut, was die völlige Aussöhnung mit den Wittelsbachern voraussetzte. Er starb aber bereits 1368 und wurde in der Mettener Pfarrkirche beigesetzt. Vor seinem Tode teilte er 1366 Schloß Eckh mit seinem Vetter Peter III. Forscher, die in ihm einen Sohn Peters sehen wollen, setzen sich in Widerspruch mit der Urkunde, die ausdrücklich bemerkt, daß Albrecht und Peter III. Söhne zweier Brüder waren. Es war auch nicht üblich, daß in einer Familie des niederen Adels zwei Söhne in der Taufe den Namen des Vaters bekamen. Dem Schreiber ist kein Beispiel bekannt. Peter III. war ein Sohn Ulrichs II. Er war verheiratet mit einer Tochter des böhmischen Adligen Jesk von Wilharaz. 1370 vermachte der Schwiegervater seinem Eidam Peter III. die böhmischen Burgen Wilharaz, Hradek und Czegenitz. Das Vermächtnis veranlaßte die Rosenberg, das mächtigste Geschlecht im Böhmerwald, zu einem Überfall auf das Gebiet, das Jesk an den Eckher abgetreten hatte. Die Degenberger, die stets gute Freundschaft mit den Eckhern hielten, rückten von ihrer Burg Weißenstein aus in Böhmen ein und führten die Tochter Jetzkos Anna nach Baiern. Sie übergaben das Edelfräulein Ulrich dem Ecker, der es in seine böhmische Heimat entließ. Der Name, die böhmische Heirat Peter III. waren der Anlaß, daß sich um den Tod Peters II. eine Sage bildete. Sie fand ihre dichterische Bearbeitung durch den Humanisten Brusch, der im 16. Jahrhundert lebte. Er hielt sich auch in Metten auf und sah sich die Grabsteine der alten Eckher an. Er beobachtete, daß auf dem Grabsteine Peters II. ein Ritter mit geschlossenem Visier dargestellt war, während zu seinen Füßen ein abgeschlagens Haupt lag.

In seinen lateinischen Versen erzählt er, Peter sei im Treffen zu Cham mit seinem böhmischen Schwager zusammengestoßen und habe vor ihm die Flucht ergriffen. Der erzürnte Vater hätte seinem Sohne in Straubing als Feigling das Haupt abschlagen lassen. Kein Wort ist wahr. Alles ist Phantasie.

1360 schlossen Albrecht und Peter mit dem Mettener Abt Ulrich dem Eckher einen Vertrag, in dem sie Zehentfragen regelten. Sie erscheinen in der Urkunde als die Hauptvertreter der Eckherschn Familie, wie es vorher ihre Väter Peter I. und Ulrich II. waren. Bei der Teilung Eckhs 1366 war Ulrich der Eckher Zeuge. Er war nächster Anverwandter und Erbe. Wir dürfen in ihm einen Sohn Albrechts sehen. Er wird auch in einer gleichzeitigen Urkunde zuammen mit Albrecht und Peter III. erwähnt. Das Kloster Oberaltach hatte wegen der häufigen Überschwemmungen seiner Gebäude der Donau ein neues Bett gegraben. Die Urkunde regelt die Besitzverhältnisse auf beiden Ufern des neuen Strombettes. Ulrich III. war 1360 bereits Pfleger auf der Schwarzenburg. 1374 rückte er auf zum Pfleger von Landau. 1381 übergaben ihm die Herzöge die Pflege Natternberg, die Burg, in der sein Großvater eingeschlossen war und ein ungewisses Schicksal erwartete. Ulrich war bestrebt, seinen Besitz zu vergrößern. Im Jahre 1382 erwarb er von seinem Schwager Heinrich dem Hauzendorfer die Veste Eckmül, nach der er sich die nächste Zeit benannte. 1389 verkauften die Herzöge Stephan, Friedrich und Johannes an ihn die drei Burgen Saldenau, Saldenburg und Raindling um 30 200 Gulden. Die Verkäufer behielten sich vor, die Burgen nach vier Jahren wieder einzulösen, was nie geschah, da die Verkäufer ständig in Geldnot waren. Die Burgen gingen in Familienbesitz über. Im gleichen Jahre veräußerte Ulrich seinen Anteil am Schloß Eckh, den er von seinem Vater Albrecht geerbt, die Veste zu Eckmül, die Hälfte von Affecking an Wilhelm dem Fraunberger, der damals Landvogt in Schwaben war. Ulrich hatte Alteglofsheim als Lehen empfangen. Er baute sich in der Nähe ein Schloß, das in den Urkunden Neueneck oder Neueglofsheim genannt wird. 1391 veräußerte Ulrich der Eckher zu Neueneck sein Gericht in Alteglofsheim mit Zubehör, das er von Wilhelm dem Fraunberger überkommen hatte, mit Ausnahme einiger Leute, der Lehenschaft des Hans Denglinger und der Kapelle zu Neueneck an Johann von Abensberg. Später erscheint Neueglofsheim im Besitze der Fraunberger. Der Herzog schuldete Ulrich 1200 ungarische Gulden. Er erhielt den Wasserzoll zu Wasserburg als Pfand. 1393 bekamen die beiden Vettern Ulrich zu Neueneck und Peter der Falkensteiner Streit mit einem Zenger wegen der Güter zu Frengkofen und Gailsbach, auf die der Zenger Ansprüche zu haben glaubte. Er wurde durch das Gericht abgewiesen. In der nächsten Zeit nannte er sich in Urkunden Ulrich der Saldenburger. 1399 war er zusammen mit Hans dem Degenberger Vizedom. Im Straubinger Land gab es einen inneren und einen äußeren Vizedom.

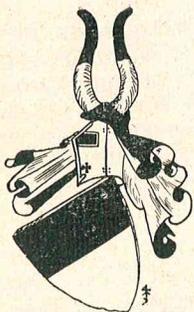
Ulrich der Eckher zu Saldenburg, Vizedom zu Straubing, wurde in eine heikle Angelegenheit verwickelt. Seine Knechte überfielen auf dem Goldenen Steig ohne Auftrag, auf eigene Schuld einen Kaufmann aus Prag, der einen Schutzbrief des römischen Königs besaß. Sie fingen vier seiner Knechte, einen erschlugen sie. Die Sache wurde in Passau ausgehandelt. Die Knechte mußten geloben, den Bischof und den Kaufmann Treue zu halten. Im gleichen Jahr verglich sich Ulrich mit seinem Diener Christian Pröckl wegen einer

halben Hube zu Erling. In beiden Urkunden wird ein Sohn Ulrichs, namens Georg, erwähnt. Er war an der Seite seines Vaters, als er seinen Anteil an Eckh 1388 an den Fraunberger verkaufte. Georg starb 1402 vor dem Vizedom. Er wurde in der Mettener Pfarrkirche bestattet. Ulrich selbst starb um 1410. 1411 verhandelten die Enkel Albrecht und Weimar mit den Kindern Ulrichs wegen ihres Erbteils. Ihr Bruder Peter war Mitsiegler. 1413 verkauften Albrecht und Weimar die Veste Saldenau an Herrn Georg Aichberger zu Moos. Auch in diesem Fall siegelte Peter. Es erscheint notwendig hinzuweisen, daß sich der Name des Großvaters Albrecht in der Familie forterbte. Weimar, auch Weindl, Kurzform für Eberwein, ein Name, der in der Familie der Degenberger häufig vorkommt. Nach einer Urkunde waren Hans der Degenberger, der damals Vizedom in Amberg war, und Weimar der Saldenburger Vettern. Peter der Eckher und Hans Gewolf schlossen eine förmliche Erbverbrüderung. Weimar hatte seinem Bruder Peter seinen Anteil an der Veste Offenberg überlassen. 1396 waren beide im Besitze der Burg Stefling im Regentale, die 1414 Weimar Peter zum alleinigen Besitz überließ. Herzog Friedrich erklärte die Veste als Offenhaus. Weimar behielt Saldenburg. Als er um 1420 starb, erbte sie Peter. Damals fiel Offenberg an die Sattlbogner.

Peter wurde vor seinem Ende 1428 in einen Fälscherprozeß verwickelt. Andreas von Regensburg berichtet darüber in seiner Chronik der Päpste und römischen Kaiser ausführlich. In Regensburg trat 1424 Johannes Chusnaig auf, der eine Urkunde mit vielen Siegeln baierischer Adelliger vorwies. In ihr war Peter, der, wie Andreas bemerkt, sehr reich war, als Bürge genannt. Mit dieser Urkunde ging Chusnaig zu den Juden und verlangte von ihnen eine hohe Summe Geldes. Die Fälschung kam bald auf. Es stellte sich heraus, daß die Urkunde vom Schreiber Chusnaigs, Heinrich, geschrieben war. Der Fälscher ahnte nichts Gutes. Er flüchtete in den Immunitätsbezirk des Klosters St. Emmeram. Die Stadt Regensburg bemühte sich des Fälschers habhaft zu werden. Nach Verhandlungen mit dem Abte, die mehrere Tage banspruchten, erhielt Chusnaig einen Vertrag, der ihm Straffreiheit zusicherte. Mit diesem Bescheide verließ er sein Asyl. Er wurde aber mit seinem Schreiber von Heinrich Nothhaft zu Wernberg und dem Degenberger Hans Gewolf aufgegriffen, zum Tode verurteilt und verbrannt. Die Leute neckten den Steflinger und riefen ihm nach: „Chusnaig, Chusnaig.“ Hund irrt in seinem Stammesbuch, wenn er meint, Peter habe wirklich Chusnaig geheißten. Er kannte die Zusammenhänge nicht. Andreas bemerkt, er sei der letzte seines Namens und Stammes gewesen. Er verbessert sich selbst, indem er gesteht, daß es noch andere Linien der Ecker gebe, die in voller Lebenskraft stünden. Richtig ist, Peter war der letzte aus der Familie Albrechts II., des Sohnes Peters I. Stefling nahm der Herzog an sich. Um die Saldenburg stritten sich vier Frauen. Sie wurde an vier Familien aufgeteilt. Das Endergebnis war, daß die Grafen von Ortenburg die vier Teile aufkauften und Saldenburg ganz in ihren Besitz übergang.

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17



Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 10

Oktober

1962

Das Wappen

Die „Heimatblätter“ bringen heute das älteste Wappen der Eckher aus dem Jahre 1188. Die Eckher von Eckh behielten den schwarzen Schild bei. Nur durchschneidet ihn jetzt eine rote Querlinie. Die Erdinger bringen die Linie langab im schwarzen Schild. Noch Weimar von Saldenburg gebraucht 1411 den schwarzen Schild im Wappen. Jüngere Linien, die Oberpörringer und Kapfinger, fügen drei weiße Wecken ein. Bei den Noppingern ist der Schild quadriert. In den einzelnen Feldern wechseln weiß und schwarz. Am weitesten geht die kleine Gruppe von Vilsöhl. Im halbierten Schild steht oben schwarz, unten rot. Das untere Feld ist durch eine weiße Straße langab geteilt. Die Helmzier ist die gleiche wie die der Noppinger, zwei Geierflüg, schwarz und weiß. Bei den Kapfinger bilden Büffelhörner, bei den Oberpörringern ein Stulphut mit Wecken die Zier. So stellen sich die Wappen einer Großfamilie, einer Sippe dar, die im niederbayerischen Raum ihre Sitze hatte. Sie entstammten, wie auch die verschiedenen Familien, einer Wurzel.

P. W. F.

Die Eckher

Geschichte eines niederbayerischen Adelsgeschlechtes

Nach dem Berichte des Augustinerchorherrn Andreas von St. Magn in Stadtamhof starb mit Peter dem Eckher zu Saldenburg und Stefling eine Linie der Eckher aus. Es ist die alteritinsche, benannt nach ihrem Begründer Albert oder Albrecht, dem Sohne des Vizedoms Peter I. Die Urkunde des Jahres 1357 nennt als Vettern Albrechts, Peter, Hans und Eberwein. Ihre Väter, Peter I. und Ulrich, waren Brüder, Peter von Eck und Ulrich II. Peter III. von Eckh und Albrecht bestätigten 1366 die Abmachungen Ulrich I., daß Burg und Herrschaft Eckh nicht geteilt werden, sondern Gemeinschaftsbesitz bleiben sollen. Peter III. besaß 1377 die Pflge Donaustauf. Die Veste hatten ihre Besitzer, die Bischöfe von Regensburg an die Wittelsbacher verpfändet. 1388 übernahm Peter die Pflge Vohburg. In diesem Jahre nahmen die Herzöge Stefan II. und Johann bei Peter, der ihr Hofmeister geworden, 1388 Pfund Pfen. auf. Peter III. scheint bald nachher gestorben zu sein. 1390 verkauften seine Söhne Peter, Wuschl, Weindl, Hans und Ulrich den Anteil an Burg und Herrschaft Eckh an

Wilhelm den Fraunberger. Die Namen der Söhne sind aufschlußreich. Peter und Ulrich sind Namen, die in der Familie der Eckher herkömmllich sind. Weindl, auch Weimar (Kurzform von Eberwein) weisen auf die enge Verbindung mit der Familie der Degernberger hin. Wusch oder auch Wuschl weist auf die böhmische Abstammung der Mutter hin. Hans, der Bruder Peters III. war 1356 Pfleger von Burghausen. Er setzte als Richter Haug den Eckher ein, da er die Pflege nicht, wie der Ausdruck lautete, mit eigenem „Rucken“ versah.

Erding

Die Pflege gehörte zum Landshuter Anteil Niederbayerns. 1317—1330 versah die Pflege Ulrich II. Auch er versah die Pflege nicht mit eigenem „Rucken“. 1324 treffen wir Ernst den Eckher, vielleicht einen jüngeren Bruder Ulrichs, als Richter in Erding. Er tritt uns in zahlreichen Urkunden entgegen. 1332 kam er in Konflikt mit der Kirche. Abt Heinrich von Walderbach befahl im Auftrag des Regensburger Bischofs Nikolaus dem Pfarrer von Erding, daß er an allen Sonn- und Feiertagen dem Volke verkünde, Ernst sei exkommuniziert. Er versöhnte sich wieder mit Kirche. 1344 wird er in einer Urkunde das letzte Mal genannt. Sein Grabstein steht in der Frauenkirche zu Erding. Er war verheiratet mit einer Frau Katharina unbekanntes Geschlechtes. Er hatte den Stein zu seinen Lebzeiten machen lassen. Daher fehlt das Todesdatum auf dem Stein. Das Wappen, das ihn schmückt, ist das des Geschlechtes der Ecker von Eckh und weist ihn als solchen aus. Die rote Linie verläuft aber nicht quer über den Schild, sondern langab und halbiert ihn. Das Wappen zeigt auch ein Schlußstein in der Kirche, die damals gebaut wurde. Ernst hatte, wie auf dem Grabstein zu lesen ist, einen Sohn Hans. Auch er gab zu seinen Lebzeiten einen Grabstein für sich, der noch erhalten ist, in Auftrag. Auch da fehlen die entsprechenden Inschriften. Hans der Eckher besaß die Pflege bis 1368. 1370 vereinigte er die beiden Pflügen Vilsbiburg und Neumarkt an der Rott in seiner Hand. Auch er versah die Pflegämter nicht persönlich. In Vilsbiburg versah 1370 Chunrad der Farchtel das Richteramt. Vor ihm erschien Abt Chunrad von St. Veit in Neumarkt a. Rott mit der Klage gegen den Affalterberger, der den Zehent aus einem Gut, genannt der „Cherschpaum“, verweigerte. Die Urkunde, in der die Entscheidung des Richters festgehalten wurde, erwähnt Herr Hans Ecker, der „zu den Zeiten Pfleger und Richter zum Neuenmarkt war.“ Farchtel nennt ihn seinen Herrn. Er besaß ein Haus in Dingolfing, in dem sein Sohn Wilhelm wohnte. Er mußte sich 1383 vor dem Richter der Stadt verantworten. In diesem Jahre zog ein neuer Pfleger in Erding auf, Hans II., offenbar der Sohn des I., des Pflegers von Neumarkt und Vilsbiburg.

Hans II. versah die Pflege Erding bis 1388. In diesem Jahre lieh er Herzog Friedrich 1610 Pfund Reg. Pf. Er erhielt als Pfand Gericht und Vitztumamt Moosburg, Veste und Pflege zu Inkofen mit dem halben Zehent nebst Bau und Taferne. Es war die Ausstattung für den neuen Stadtrichter von Landshut. Später trat Hans II. in den Hofdienst; er wurde Kanzler, Vorstand der Hofkanzlei. Im Auftrage seines Herrn mußte er eine weite, gefahrvolle Reise unternehmen. Eine Tochter des Herzogs hatte den Grafen Meinhard von Görz geheiratet. Sie erhielt zur Aussteuer 25 000 Pfund. Der Kanzler sollte von dieser Summe 5000 Pfund nach Görz bringen. Er entledigte sich dieses Auftrags, erkrankte aber nach der Rückkehr wegen der Strapazen und starb gegen 1400.

Grißbach — Pillham — Neuhaus am Inn

Grißbach. 1326 und 1328 war Albrecht der Eckher Pfleger in Grißbach. Seine Tochter Chunigund verheiratete sich mit einem Ruestorfer. Ihr Name erscheint 1335 in einer Urkunde. Bei dieser Gelegenheit werden auch ihre Söhne Heinrich und Rudolf genannt. Die Abstammung des Pflegers konnte wegen des Mangels an Urkunden nicht geklärt werden. Wahrscheinlich war er ein Neffe Ulrichs I. Im Jahre 1370 verkauften Chunrad der Trenpeckh (-Trennbach) zu Panzing, Heinrich der Eckher zu Reicheneibach einen Hof zu Brunning, der, freies Eigen, bisher Albrecht der Eckher von ihnen gehabt, um 21 Pfund an den Abt und Konvent von St. Veit bei Neumarkt a. Rott (Brunning, Pfarrei Taufkirchen). Als Bürgen stellten sie Hans den Eckher, Pfleger zu Neumarkt. Die Frage, ob der in der Urkunde genannte Albrecht der Vizedom in Straubing, der kurz vorher, 1368, gestorben, ist, müssen wir offen lassen. Nach meiner Ansicht kommt er nicht in Frage. 1367 bringt eine Urkunde die Namen zweier Eckher, Aelbl und Öttl, Aelbl, nicht Abel, sondern ist Kurzform für Albert oder Albrecht wie Öttl für Otto. Aelbl ist ohne Zweifel der Albrecht, der 1397 mit Heinrich dem Eckher die Sicherung der Jahrtagsstiftung übernahm, die Friedrich von Failenbach durch Schenkung eines Hauses und Hofes in Raitenbach (Rattenbach) an der Kirche des Ortes errichtet hatte.

Mathes der Eckher, der seit 1402 mehrfach in Urkunden erwähnt wird, war 1408 Burghüter in Grißbach. 1416 bekleidete er das Amt eines Pflegers und Richters zu Grißbach, als das Prämonstratenserstift St. Salvator den halben Teil von Matzöd, einem Lehen der Grafen von Ortenburg, verkaufte. 1430 führt ihn eine Urkunde als Burgsaß von Grißbach ein. Er war auch begütert in Pillham. Die betreffende Urkunde nennt ihn zusammen mit seinem Bruder Erhart. Erhart besaß lehensweise die bischöflich-passauische Veste und Herrschaft Rudenwerckh (werckh = berg, burg; vergl. Ortenberg und Ortenburg). Die Veste, jetzt abgegangen, lag im Gericht Grißbach. Zur Herrschaft gehörte auch Safferstetten, 1409/12 bekamen die Pillhamer Hans und Heinrich die Burg Neuhaus am Inn. Die Familie war bis 1550 im Besitze der Burg. Der letzte Pillhamer, der auf der Veste saß, Martin, hatte die Burg nur leibgedingsweise inne. Es wäre noch zu erwähnen Friedrich der Eckher, der sich urkundlich von 1396—1400 in Pillham nachweisen läßt. 1400 entscheidet er mit dem passauischen Hofmarschall, dem Stadtrichter von Passau und einem Bürger der Stadt über die Forderungen, die Pilgrim der Rotenauer an den Bischof wegen Entschädigung für abgerittene Pferde, für Zehrung in Höhe von 40 Pfund und dreijährige Burghut auf der Veste Viechtenstein stellte. Der Rotenauer bekam den Auftrag ordentliche Rechnung zu stellen. Friedrich war 1400 auch in Willing (Galgweiser Pfarrei) begütert. Als Friedrich von Willing erscheint er 1400 unter den Zeugen einer Urkunde. Er war Nachkomme der Hainbuchers. 1340 verzichtete der Sohn Friedrich des Hainbuchers auf seine Ansprüche an das Deutsche Haus St. Egid in Regensburg und auf Hainbuch. 1368 ist er mit Hartlieb von Solach (Gericht Reichenberg-Pfarrkirchen), auch einem Eckher, Zeuge, als Graf Heinrich von Wardstein seinen lieben Vetter, den Grafen von Ortenberg von der Gewehrerschaft löst, die er mit seiner Frau und seinem Sohne Alram Hans dem Vilenpacher wegen einer Geldschuld von 80 Pfund geleistet hat. 1236 heiratete Otto der Eckher in seiner ersten Ehe Alhaid von Putting. Nach ihrem Tode ging er 1262 eine zweite Ehe mit Wolfart von Trennbach ein. Aus

dieser Ehe stammt die enge Verbindung mit den Trenpeckhen. Otto besaß Lichteneckh und Reicheneibach. Von Lichteneckh schreibt Hund in seinem Stammnenbuch II: „alt schön Burgstall zwischen Marklkofen und Gangkofen, jetzt gar öd.“ Aus der ersten Ehe Ottos mit der Putting stammt Heinrich I. Er vermehrte das Besitztum seines Vaters durch Erwerb von Hag, Prunn, Piegendorf. Hag war eine Burg bei Frontenhausen, die frühzeitig verfiel. Ihre Steine wurden zur Ummauerung des Marktes verwendet. Die Eckher zogen in den Markt und wohnten in einem Turm. Prunn ist nicht der bekannte Ort im Gericht Landau, der eine Hofmark der Fraunberger war, sondern nach Ausweis der Landtafel des Jahres 1430 Johannesbrunn. Von ihm kommen die Lichtenecker her. Auch er war zweimal verheiratet. Die Söhne aus erster Ehe hießen Gottschalk, Hermann, Otto und Heinrich. Gottschalk saß 1330 in Malling. Am Abend seines Lebens schenkte er dem Augustinereremitenkloster Seemannshausen zu einem Jahrtag für sich, seinen Sohn Konrad, seine Frau Alhart und seine Tochter Lucie die Kirchhube von Marastorf. Die Klosterkirche wählte eine Reihe der Eckher zu ihrer letzten Ruhestätte. Sie bauten an der Kirche eine Kapelle, in der sie begraben wurden. Heinrich II. besaß 1347 die Burg in Massing. Als der Adel, die Städte und Märkte ein Bündnis zur Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten schlossen, trat Heinrich II. dem Bündnis bei. 1355 gehörte ihm ein Haus in Seemannshausen. Er errichtete in diesem Jahr eine Seelgerätsstiftung an der Klosterkirche durch eine Schenkung in Schattenkirchen. Seine Frau Margret heiratete 1374 nach seinem Tode den Landauer Bürger Wilhelm Gschaidl. Sie vermehrte die Stiftung ihres verstorbenen Gemahls durch Überlassung der Gült in Schappling. 1352 hatte Heinrich II. Niederviehausen gekauft. 1359 erwarb er durch Kauf Reicheneibach.

Otto, der dritte Sohn Heinrich I., von dem die Eckher von Prunn und Kapfing herkommen, tritt zuerst in einer Urkunde des Jahres 1313 mit seiner Gattin Gerburg auf. Er war Taidinger und Schiedmann in dem Streite des Abtes von Mallersdorf mit Otto dem Sporer von Oed wegen eines Hofes in Schönbach. Er siegelte mit Hans Maroltinger, dem Vorsitzenden des Gerichtes, die Urkunde. Das Wappen auf dem Siegel, das unbeschädigt auf uns gekommen, zeigt im halbierten Schild die alten Eckher Farben, schwarz und weiß. Otto der Eckher ist 1316 als Zeuge anwesend, als Berchtold von Ergoldsbach, Vitztum an der Donau und an der Rot, den Streit zwischen den Passauer Chorherren und Siegfried von Schuldholzing (Gericht Reichenberg-Pfarrkirchen) schlichtete. Siegfried und seine Erben haben keinen Anspruch auf Erbgerechtigkeit an ihrem Hofe. Die Ergolspeckhen standen in Verbindung mit den Eckhern von Eckh. Eine Eckherin hatte einen Ergolspeckhen geheiratet. Gleichzeitig begegnet uns in Urkunden des Chorherrenstiftes Schliersee 1316—1329 ein zweiter Eckher Otto, dessen Frau Elpet hieß. Seine Abkunft ist unbekannt. 1323 erwähnt eine Urkunde Otto den jüngeren Eckher von Eybach. Die Söhne des älteren Otto sind Georg und Otto. Sie treten erst spät in Urkunden auf: 1369 und 1378. In letzterer Urkunde erfahren wir von einem uns unbekanntem Eisenreich dem Eckher. Eine Urkunde des Jahres 1357 nennt Otto den alten Eckher von Eybach. Hans und Georg schenkten an das Kloster Seemannshausen für eine Jahrtagsstiftung ein Gut in Hartenberg. Georg erscheint noch in einer Urkunde des Jahres 1409. Seinen Vettern folgte Peter Eckher zu Hinterholzen mit einer Jahrtagsstiftung in Seemannshausen für sich seine Frau und ihren Sohn Jobst.

Jobst begegnen wir in einer Urkunde des Jahres 1414. Der Name erbte sich in der Familie fort. 1496 war ein Jobst Kastner und Richter zu Teisbach. Conrad, der Sohn Heinrichs aus zweiter Ehe, besaß Eybach, Hag, Weidenbach. Die Orte Eybach, Hag sind uns öfter begegnet. Neu ist Weidenbach, heute eine Einöde im Gericht Vilshofen. Er ist der Stammvater der Eckher von Oberpöding. Conrad heiratete 1339 Margret Tunzin zu Tunzenberg. Aus seiner Ehe gingen drei Söhne hervor: Otto, Hans, Hartlieb. Hartlieb saß zu Solach (Ger. Reichenberg-Pfarrkirchen). Konrad von Bischldorf kam in Konflikt mit seinem Landesherrn, Herzog Albrecht von Baiern-Straubing. Er wurde in Haft genommen. Für ihn übernahmen seine Freunde-Verwandte Oettl, Aelbl, Hartlieb die Vermittlung. 1368 ist Hartlieb Zeuge, als der Graf von Ortenburg von der Bürgerschaft für den Grafen Heinrich von Wartstein gelöst wurde.

Weilhart

Eckher treffen wir auch auf dem Ostufer des Inns. Das Gebiet durchzieht ein hügeliges Waldland, der Weilhart. Nach ihm ist das Amt Weilhart benannt. 1335 war Konrad von Eybach Pfleger. Seine Frau hieß Margret, seine Söhne Otto und Georg. Am 21. Januar des genannten Jahres war er als Zeuge gegenwärtig, als Neunhart von Schaal und seine Hausfrau allen Ansprüchen entsagten, die sie an das Kloster St. Nikola in Passau haben könnten. 1362 wird ein Stefan zu Maelling (Malling) genannt, ein Nachkomme Gottschaltks, des ältesten Sohnes Heinrich I. 1400 ist ein Sohn Stefans, der den Namen des Vaters erbte, Richter im Weilhart. Er hatte Besitz zu Forstern bei Maurkirchen, 1441 erwähnt eine Urkunde Georg und Stefan die Eckher. Es scheint, daß die Mallinger Gruppe das Pflergamt in Weilhart ausübte. Sie hatte auch ein Haus in Braunau, dem Hauptsitz des Amtes.

Der erste Preuße in Deggendorf

Große Erregung bemächtigte sich der Bürgerschaft in Deggendorf, als sich wie ein Lauffeuer die Kunde verbreitete, ein preußischer Major sei mit Gefolge in einem Gasthof der Stadt abgestiegen. Sie hatten schon viel von den unüberwindlichen Preußen gehört. Mit einer gewissen Schadenfreude hatten sie die Niederlagen der Österreicher auf dem schlesischen Kriegsschauplatz aufgenommen. Aber die Sympathie für den Sieger war rasch wieder verfliegen. Nun sahen sie den ersten Preußen leibhaftig in den Mauern der Stadt. Es verbreitete sich das Gerücht, die Gäste seien Spione, die von ihrem König den Auftrag hätten, die Gegend für den Ernstfall auszukundschaften. Es gab nicht wenige unter den Bürgern, die glaubten, daß Deggendorf und seine Umgebung wieder Kriegsschauplatz werden würde. Sie sahen bereits den Preußenkönig vor den Toren der Stadt. Die Erinnerung an die Leiden, die der österreichische Erbfolgekrieg 1741—45 verhängt hatte, war noch lebendig. Tatsächlich drohte ein neuer Erbfolgekrieg. 1777 war Kurfürst Max III. Josef von Baiern gestorben. Die Frage, wer sein Nachfolger werden wird, beschäftigte die Kabinette der Großmächte wie den gemeinen Bürger auf der Straße. Max III. Josef war der letzte seines Stammes gewesen.

Österreich zeigte nicht übel Lust sich nach einem alten Vertrag wenigstens das Rentamt Straubing einzuverleiben. Rasch entschlossen rückten kaiserliche

Truppen über den Inn, Kavallerie voraus. Sie eilte nach dem Norden des Rentamts und besetzte die Gerichte Kelheim, Riedenburg, Haidau u. a. Infanterie führte die Besetzung der Mitte des Landes durch. Straubing wurde k. k. Hauptstadt, Deggendorf k. k. Landstadt. Die Artillerie kam auf den schlechten Wegen Niederbaierns nicht vorwärts. Sie blieb auf der Pockinger Heide stehen, jederzeit zum Eingreifen bereit. Viele Bürger Deggendorfs fanden sich mit dem Gedanken einer österreichischen Herrschaft ab. Nur ein kleiner Teil war gut bairisch gesinnt und setzte auf König Friedrich II. von Preußen seine Hoffnung. Der König war ein Gegner der Pläne der Österreicher und wollte Baiern dem Kurfürsten von der Pfalz übereignen. Er fürchtete durch die Einverleibung Baierns eine Stärkung ihrer Macht. Sie hätte die Verbindung mit Burgau und den vorderösterreichischen Besitzungen gebracht, für Tirol, die Alpenfeste, ein Vorland geschaffen. Er griff, um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, zur Waffe. Aber nicht Baiern sondern Nordböhmen, in das die Preußen einrückten, wurde Kriegsschauplatz. Die feindlichen Heere standen sich gegenüber, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen. Den Soldaten gingen langsam die Lebensmittel aus und sie nährten sich von Kartoffeln. Davon bekam der Krieg den Namen Kartoffelkrieg. Der Friede von Teschen beendete ihn 1779. Baiern erhielt Kurfürst Theodor von der Pfalz. Nicht gerne übersiedelte er von dem schönen Mannheim in die dürre Heide am Isarstrand. Österreich mußte sich mit den bairischen Besitzungen auf dem rechten Innufer begnügen. Baiern verlor seine letzten Besitzungen rechts des Inns, das Hausruch- und Innviertel, nachdem Kaiser Max I. bereits 1504 das Mondseeviertel an sich genommen.

Die Deggendorfer Bürger, die sich einem Anschluß an Österreich widersetzen, waren als Preußen verschrien worden. Sie empfanden es als Genugtuung, als die Österreicher abzogen. Während ihrer Anwesenheit ereignete sich ein Zwischenfall. Eines Tages plünderten österreichische Soldaten die Häuser und Läden der „Preußen“. Man fragte sich nun, wer den Österreichern sie verraten habe. Es verlautete gerüchweise, es sei der Abt von Metten, bei dem österreichische Offiziere ein- und ausgingen, der Verräter gewesen. Der Rat in Deggendorf schickte ein untertänigstes Schreiben an den Prälaten und bat um Stellungnahme zu dem Gerüchte. In seiner Antwort versicherte Abt Lambert Kraus bei seiner Priesterehre, es habe kein österreichischer Offizier das Kloster oder die Prälatur betreten. Es hatte sich in Metten herumgesprochen, es sei einmal ein österreichischer Offizier in der Klostertaferne eingekehrt. Der Abt beauftragte seinen Richter die Sache zu untersuchen. Der Wirt gab zu Protokoll, es sei einmal ein Offizier bei ihm eingekehrt, habe eine Halbe Bier bestellt, sie bezahlt, halb ausgetrunken und sei dann wieder weggeritten. Abt Lambert legte das Protokoll seinem Schreiben bei. Der Rat und die Bürgerschaft beruhigten sich. Die feindlichen Brüder, Preußen und Österreicher, zogen bald wieder an einem Strang, huldigten Karl Theodor und zahlten brav weiter Steuern. Denn der neue Landesherr brauchte Geld, viel Geld nicht für Bauten, auch nicht für die Wohlfahrt des Staates, sondern für seine persönlichen Liebhabereien. Die Parteien in der Stadt beruhigten sich wieder. Denn Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht.

Die köstlichen Episoden einer kriegsgeängstigten Zeit überliefern Akten des Deggendorfer Stadtarchivs.

Das Schicksal des Deggendorfer Weinwirthes Florian Seidl

Zwei Ereignisse belasteten die innere Politik des Kurfürsten Karl Theodor (1779—1799): die Aufdeckung des Geheimbundes der Illuminaten und der Ausbruch der französischen Revolution. In dieser Zeit erschienen zahlreiche Flugschriften, in denen ihre Verfasser, deren Namen verschwiegen wurden, ihre Unzufriedenheit über Persönlichkeiten und Zustände jener aufgeregten Zeit äußern. Die Schriften trugen gewöhnlich den Titel: „Gerichte in der Unterwelt.“ Ein solche Schrift, die 1800 verbreitet wurde, behandelt auch das Schicksal zweier Deggendorfer.

Seidel war Bürger und Weinwirth in dem Provinzial-Städtchen Deggendorf in Baiern. Er hatte studiert und etwas weniges in Wien gesehen; daher dann, daß er öfters über Österreich und die dermaligen Kriegsverhältnisse sprach, mitbei auch den Franken in ihren Einrichtungen nicht ganz unrecht geben konnte. Er wurde angeklagt, dreiviertel Jahre in Fesseln im strengsten Arreste bewahrt, dann zu München ausgeführt, auf die Bühne gestellt, als Lästere der höchsten Majestät angezeigt, auf 10 Jahre ins Zuchthaus verurtheilt und sein Vermögen eingezogen. Der Pfarrer des Orts Golling stund gleichfalls einen dreivierteljährigen Arrest aus, und wurde der Lande von Baiern verwiesen. Sein Verbrechen war, daß er eine Frauenlitanei von den Absurditäten in etwas gereinigt hat. Mehrere Bürger im Orte, die nur von weitem verdächtig waren, wurden samt diesen beiden das Opfer. Aus Gericht in der Unterwelt (1800. Anm. 45 (Bav 981).

Max v. Zarivary, der Graf von Plattling und sein Schloß

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Eduard Stemplinger, ein in weiten Kreisen bekannter Schriftsteller, der von seiner Vaterstadt Plattling den Ehrenbrief erhalten, überraschte die Bürger seines Heimortes durch seine „Geschichte des Grafen Zarivary“. Er soll Pfleger gewesen sein, der in der Nähe der Stadt ein Schloß besaß. Plattling war nicht der unbedeutende Ort, für den man ihn ansah. Eine Zeitung machte in einem Artikel eine breite Öffentlichkeit auf die „Geschichte“ aufmerksam.

Nach der Erzählung Stemplingers nahm Max v. Zarivary als Freiwilliger in einer spanischen Armada an einem spanisch-amerikanischen Kriege teil. Einen solchen Krieg suchen wir vergebens in der Geschichte des 18. Jahrhunderts. Vielmehr wurden die Spanier von den Franzosen bekämpft, die ihnen das Westufer der Mississippimündung im Frieden von Versailles wegnahmen. Nach der Rückkehr aus der neuen Welt erhielt er Zugang am Hofe des bairischen Kurfürsten Max III. Josef. Da lernte er seine Gemahlin kennn. Sie war auch eine Gräfin und Kammerfräulein bei der Kurfürstin Marianne. In Wirklichkeit hieß sie Anna Maria Sophie. Max v. Zarivary erhielt vom Kurfürsten die Pflege Plattling. Tatsächlich bekamen arme oder verarmte Adelige zu ihrem standesgemäßen Unterhalt oder zur Aufbesserung ihrer Finanzen Pflegen. Plattling war nie eine Pflege. Der Pfleger von Plattling wohnte in der Burg auf dem Natternberg, seit 1759 in Deggendorf in der Pflleggasse.

Was war Zarivary in Wirklichkeit? Er war Mautner in Plattling 1769—1789. Vorher war er Mautner in Dorfen gewesen. Das Wort Maut ist heute vielen unbekannt. Es bedeutet Zoll, Mautner = Zolleinnehmer. Ein zweiter Zarivary,

Kaspar, war 1781—1785 Mautner in Rosenheim. Die Mauten wurden nicht wie die Pflegen vergeben. Wer sich um eine Mautstelle bewarb, mußte ein gewisses Vermögen vorweisen. Der künftige Mautner zahlte im voraus dem Landesherrn die Einkünfte des ersten Jahres. Überstiegen einmal die Ausgaben die Einnahmen, mußte er in seinen eigenen Beutel greifen um die Rechnung auszugleichen. Es konnten Jahre vergehen, bis er sein Geld zurückbekam. Das Gehalt eines Mautners war genau festgelegt. Wir verstehen, daß nur vermögliche Leute Mautner werden konnten.

Zarivary war ein Adeliger, aber kein Graf, Max v. Zarivary. Der einfache Adelstitel wurde einem Beamten für treu geleistete Dienste während längerer Jahre verliehen. Die Familie Zarivary wanderte aus dem Osten ein. Max wird von Stemplinger, der sich auf ein angebliches Tagebuch Zarivarys beruft, als Ungar eingeführt. Der Name ist, wie mir ein Kenner der Ostsprachen versichert, slawisch. Das Wort bedeutet einen Händler, der alles mögliche bunt durcheinander auf Lager hat. Aus einer Krämerfamilie stammt Zarivary. Seine Familie hatte so Gelegenheit sich Vermögen zu erwerben. Vorbildung war für eine Mautstelle nicht notwendig.

Ein Graf muß natürlich Besitzer eines Schlosses sein. Nach Stemplinger besaß er auch ein solches in Plattling. Annemarie von Escherich weiß in ihren „Altmünchner Erinnerungen“ aus der Zeit König Ludwig I. einiges von seiner Anlage zu berichten. Sie erzählt, daß es „ein altes Schloß mit erklecklichen Nebengebäuden einen ansehnlichen Raum hält.“ Die Erzählung machte solchen Eindruck, daß sich Bürgermeister Niebauer persönlich auf die Suche nach dem heute verschwundenen Schloß machte. Er glaubt die Stelle gefunden zu haben, wo es stand. Der Isar wird die Schuld zugemessen, daß sie das Gebäude wegriß. Der Graben, der es einst umgab, kann ein ausgetrocknetes Altwasser sein. Zarivary weilte 20 Jahre in Plattling. Es wäre eine Marotte von ihm gewesen, hätte er sich in einer Gegend, die sehr häufig von Überschwemmungen heimgesucht wird, ein Schloß bauen wollen. Es war aber ein altes Schloß. In diesem Falle müßte die Frage geklärt werden, wie es die Kriege überstanden, in denen heiß um den Übergang über den Fluß gerungen wurde. In diesem Schlosse stieg nach Stemplinger der Kurfürst Max III. Josef mit seiner Gemahlin 1777 ab, ein halbes Jahr vor seinem Tode. Die Chronik weiß von einem solchen Besuche nichts. Sie erfolgten gewöhnlich am Anfang einer Regierung, um sich den Untertanen vorzustellen.

Die Kritik will eine Warnung vor der Wirkung solcher Geschichten sein. Was gedruckt ist, wird geglaubt, wird sogar Tradition. Es wird der echten Forschung ein Hindernis. Ihr Ziel ist Findung der Wahrheit, nicht Unterhaltung.

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 11

November

1962

Das Wappen

Die Heimatblätter machen in ihrer heutigen Nummer ihre Leser mit dem Wappen der Vorster von Vorst bekannt. Es ist ein Geschlecht, das in unserer Heimat wurzelt. In dem roten Schild steht ein Baum mit fünf weißen Lindenblättern. Das Helmkleinod zeigt einen Mannsrumpf mit einer Laubkrone mit drei Blättern. Die Decken sind weiß und rot. Auch die Degenberger führten den Baum im Schild. Nur ist die Veldung schwarz. Das Wappen schmückt den Grabstein des letzten Vorsters († 1464) im Kreuzgang des Klosters Metten, ein hervorragendes Stück eines unbekanntenen Meisters. Er stand ursprünglich in der Vorsterkapelle des hl. Andreas im Vorhaus der Kirche und verschwand, als sie in den Bau der Barockkirche einbezogen wurde. Es war die Grablege der Vorster gewesen.

Das Vorsterwappen zeigt auch die bekannte Heidelberger Liederhandschrift. Es ist eine Sammlung von Minneliedern der bedeutendsten Sänger des hohen Mittelalters. Der Schreiber der Handschrift nahm in seine Sammlung Lieder eines Gunther „uz dem Vorste“ auf. Die moderne Literaturkritik bezweifelt, daß der Dichter aus Baiern, aus unserer Gegend stammte. Als Gründe führt sie an, daß die Sprache zu wenig bairisch sei und daß er inhaltlich von Wolfram von Eschenbach abhängig sei. Der Dichter des Parzival lebte in einer Periode seines Wanderlebens im Walde. Er wohnte auf dem Haidstein und verherrlichte die Herrin, die dort waltete, die „schöne Frau Markgräfin“, in seiner Dichtung. Er verweilte auch auf der Burg der Grafen von Bogen. Er kannte mehrere Persönlichkeiten ihres Hofes und nennt sie mit Namen in seinem Epos. Es bot sich wohl Gelegenheit für den jungen Vorster, die Bekanntschaft mit dem Dichter zu machen und sich ihm anzuschließen. Der Sammler der Heidelberger Liederhandschrift war überzeugt von der bairischen Herkunft Gunthers. Er gibt ihm das Wappen der Vorster von dem Vorste. Er gebraucht nicht die mitteldeutsche Form des Namens Günther, sondern die bairische „Gunther uz dem Vorste“. Wir sind versucht, das Wort zu übertragen mit: „Gunther aus dem Walde.“

Die Eckher

(Ein niederbayerisches Adelsgeschlecht — Fortsetzung)

Seit 1380 tritt Otto der Eckher von Prunn mehrfach in Urkunden auf. Prunn ist nach der Matrikel des Jahres 1430 Johannesbrunn bei Vilsbiburg, nicht Prunn bei Landau. Er war auch Besitzer von Piegendorf (Lkr. Dingolfing, nicht Lkr. Rottenburg a. Laaber). In das Jahr 1381 fällt seine Heirat mit Elspet, unbekanntes Geschlechtes. Otto wurde Pfleger in Eiting (Lkr. Mallersdorf). Die Veste gehörte den Bischöfen von Regensburg. Sie hatten die Burg an die bairischen Herzöge verpfändet. Otto mußte die Bedingung eingehen, daß das Schloß stets ein offenes Haus für den Landesherrn sei. 1391 rechnete Herzog Friedrich mit seinem Pfleger ab. Er schuldete ihm ein Darlehen von 300 Pfund Pfg., 22 Gulden für Zehrung im Krieg gegen die Zenger und 28 Gulden für bauliche Maßnahmen an der Veste. Von der Tätigkeit des Pflegers Otto, der zugleich Richter war, erfahren wir folgende Einzelheiten.

1396 saß er zu den Rechten im Streit Ulrich des Eckhers zu Neueneck und Peter des Falkensteiners zu Zaitzkofen mit Herrn Georg Zenger, der auf Frengkofen und Gailsbach Rechte geltend machte. Der Richter wies die Ansprüche zurück. Im nämlichen Jahre war er Zeuge, als Swikker der Leonberger Weigendorf an die Priorin von Niederviehbach verkaufte. 1398 stellte er Herzog Heinrich Rechnung und verschrieb das herzogliche Guthaben von 300 Pfd. auf die Pflege. Im Jahre 1402 schwur Georg Müllner zu Häckenheim im Gerichte Eberspoint, daß er sich an dem Bischof von Regensburg und dem Pfleger Otto nicht rächen wolle. Otto hatte ihn wegen seiner Widersetzlichkeit in das Gefängnis geworfen. Dem Pfleger von Eiting fiel auch die Entscheidung im Streit wegen der Frühmeßstiftung in Geiselhöring zu. Der Frühmesser, zugleich Kaplan bei St. Peter, sollte ein Pfund aus dem Wört zwischen der Mühle zu Hag und Greising bekommen. Erhard der Aumüller widersprach. Der Richter wies seinen Einspruch zurück. Otto trug den Interessen des Regensburger Bischofs und der Äbtissin von Obermünster Rechnung. 1403 war er Taidinger und Zeuge, als Dietrich der Hofer zu Sünching an das Kloster Mallersdorf 6 Schaff Korn und 5 Schillinge Reg. Pf. jährlicher Abgaben schenkte. Im Falle seines Todes und beim Abgang leiblicher Erben bestimmte Dietrich, daß der „Sand Jakobshof“ mit all den Ehren und Nutzen als er innen gehabt und was er darauf gebaut habe, an das Kloster falle. 1403 siegelte der Eitinger Pfleger mit Hans dem Hainspeckhen eine Urkunde, in der die Hainspeckhen bekannten, daß sie wegen der Schäden an den Pferden, die ein gewisser Judmann ihnen zugefügt, keine Forderung an die Äbtissin und den Konvent zu Obermünster mehr stellen würden.

Otto besaß auch den Thurn in Frontenhausen. 1401 stiftete er mit dem Eckher Konrad in Frontenhausen die Frühmesse. Sie hatten den Zins aus dem Hirschofe für ihre Stiftung bestimmt. Herzog Heinrich ordnete an, daß der Zins aus dem Frontenhauser Burglehen gezahlt werde. Die Familie Hirs ist damals in dem Markte nachweisbar. Wie lange Otto seine Stiftung überlebte, darüber schweigen die Urkunden.

Oberpörling

In Straubing saß Hans der Ecker, der Landschreiber von Niederbaiern war. Unter Niederbaiern verstanden die Zeitgenossen vorzugsweise das Herzogtum Straubing-Holland. In Straubing hatten die Karmeliten seit einiger Zeit ein Kloster. Zu ihnen stand der Landschreiber, der zu den reichen Bürgern der Stadt zählte, in guten Beziehungen. Er schuf sich in ihrem Kreuzgang mit einer Stiftung eine ewige Ruhestatt. Das bunte Glasfenster zeigte sein Wappen und die Jahreszahl 1433, dem Jahr der Erbauung der Kapelle. Im oberen Feld des Schildes erscheinen drei weiße Wecken. Die Farbe im Schilde ist schwarz. Die Helmzier ist ein Stulphut mit drei Wecken. Es ist das Wappen der Eckher auf Oberpörling.

1414 übergab Herzog Johann Hans dem Landschreiber und allen seinen Erben den Thurn am Ort auf dem Inn zu Schärding. Als Herzog Ludwig der Gebartete von Ingolstadt bei der unglücklichen Teilung des Erbes des letzten Straubinger Herzogs, die die bestehende Feindschaft zwischen dem Ingolstädter und Landshuter Herzog noch vertiefte, Landesherr geworden, nahm er dem Landschreiber seinen Besitz bei Schärding und anderes Gut in den Gerichten Dingolfing und Kirchberg, die beide ihm zugesprochen worden waren. Der Eckher stellte beim Pfleger in Vilshofen, Herrn Andre Schwarzensteiner, Klage, der die Entscheidung seinem Richter Stefan Tättenpeck überließ. Er fällte das Urteil, daß dem Eckher $\frac{1}{3}$ der Veste Diessenstein im Werte von 60 Pfund ausgeliefert werde. 1417 war der Landschreiber Mitsiegler der Urkunde, in der der Verkauf der beiden Schlösser Pernstein und Ranfels durch die Landgrafen von Leuchtenberg an ihren Oheim, den Grafen Etzel von Ortenburg, verbrieft wurde. Herzog Heinrich von Landshut und Herzog Ludwig von Ingolstadt lebten ständig auf dem Kriegsfuß miteinander. 1421 forderte Herzog Ludwig den Landschreiber auf, militärische Hilfe zu leisten. Er bekam einen Absagebrief. Hans der Eckher trat auf die Seite Herzog Heinrichs.

Eine Urkunde des Jahres 1422 erfordert besondere Beachtung. Sie ist für die Frage der Abstammung des Landschreibers wichtig. 1396 hatten Ulrich der Neuenecker und sein Vetter Peter der Falkensteiner zu Zaitzkofen einen Streit mit Herrn Georg Zenger. Als nun Peter der Falkensteiner 1422 sein Testament machte, erscheint in der betreffenden Urkunde Hans der Landschreiber unter den „lieben Freunden“. Die Urkunde kann als Beweis gelten, daß Hans der Sohn Ulrich des Neueneckers war. In der Grabkapelle, die der Landschreiber bei den Karmeliten erbaute, fand sich auch der Grabstein des Vaters Ulrich.

1420 saß Hans noch in Straubing. In diesem Jahre verkaufte er Schloß und Hofmark Sultzling an seinen Vetter Otto den Schermer. Damals legte er das Amt eines Landschreibers nieder. Wieder war es ein reicher Straubinger Bürger, Castenmaier, der an seine Stelle trat. Herzog Heinrich holte ihn nach Landshut und machte ihn zum Rentmeister. In der Stadt wohnte Ulrich der Ecker, sein Vetter, der das Amt eines Stadtrichters bekleidete. Der Rentmeister genoß das Vertrauen Herzog Heinrichs in hohem Maße. Er bevollmächtigte ihn als seinen Vertrauensmann bei der Kommission zur Teilung des Erbes der Straubinger Herzöge. Für seine treuen Dienste gab er ihm die Veste Oberpörling als offenes Haus. 1433 baute er die Kapelle bei den Karmeliten zu

Straubing als seine Grabstätte, das er nicht vergessen hatte. Gleichzeitig bestellte er sein Haus. Er traf Anordnungen wegen seines Besitzes. Die Urkunde nennt an erster Stelle Oberpörling, dann Kneiting und Geblkofen. Er versah noch einige Jahre sein Amt als Rentmeister. 1467 bestätigte Herzog Ludwig der Reiche von Landshut dem Erben, Ulrich dem Landschreiber, die Schenkung Oberpörlings. Er mußte sich verpflichten, stets mit zwei Pferden gewärtig zu sein.

Die Nachkommen des Rentmeisters Hans standen dauernd im Dienst der reichen Herzöge oder der Landschaft. Sie waren Rentmeister, Richter, Kastner, Pfleger oder Landschreiber. Sie waren mit dem Geld, das ihr Ahne hinterlassen, allezeit Mehrer des Besitztums ihrer Familie. Eine Neuerwerbung war Rampelstetten (Lkr. Vilsbiburg). Eine wichtige Erwerbung war auch Pfettrach im ehemaligen Gericht Rottenburg a. Laber, Schloß und Hofmark. Die Pfettracher Ecker errichteten eine Meßstiftung in Frontenhausen. Eine bedeutende Persönlichkeit war zu seiner Zeit der Pfleger von Leonberg, Sigismund. Herzog Georg der Reiche hatte ihn zu seinem Rat erwählt. Er war aber gegen die Pläne seines Herrn, das reiche Erbe der Landshuter Herzöge dem Kurfürsten von der Pfalz zu übergeben. Er gehörte dem Ständeausschuß an, der den Pfälzern den Einzug in Landshut verweigerte. Als es ihren Truppen gelang die Trausnitz zu erstürmen, zog er sich nach Oberpörling zurück. Doch auch hier folgten die Gegner. Sie zogen isarabwärts und nahmen Landau ein, das sie plünderten und auspreßten. Von da zogen sie über Oberpörling nach Schloß Moos, dessen Besitzer, Hans der Aichberger, ihren besonderen Haß erregt hatte. Er war Vorsitzender des Ständeausschusses gewesen und hatte die Mitglieder des Ausschusses für ihre Absage an die Pfälzer gewonnen. Sie richteten greuliche Verwüstungen im Schlosse und auf seinen Gütern an. Auch in Oberpörling waren die Verwüstungen groß. Ihr Anblick brach Sigismund das Herz. Er starb 1503. Er nannte sich auch nach Weidenbach, einen Altbesitz der Familie.

Am Ende des Landshuter Erbfolgestreites, 1506, verpflichtete Herzog Albrecht IV., der nun sämtliche bairischen Lande in seiner Hand vereinigte, die Witwe Sigismunds Schulden zu übernehmen, die Herzog Georg der Reiche hinterlassen. Er gab als Pfand für ihre Söhne Ulrich und Georg Stadt und Veste Landsberg. Herzog Wilhelm IV., der Sohn und Nachfolger Albrechts IV., löste die Schuld ein und zog das Pfand an sich. Die Eckher räumten Landsberg. Ulrich wurde 1535 Pfleger in Hengersberg. Ein dritter Sohn Sigismunds, Oswald, besaß Pfettrach und erwarb 1506 Wassing (Lkr. Dingolfing). Er stiftete in der Klosterkirche von Seligental eine Messe. Oswald war Oberrichter in Landshut. Er läßt sich urkundlich bis 1524 nachweisen. Aus seiner Ehe gingen fünf Söhne hervor: Martin, Andre, Christoph, Hans und Georg. Die zwei jüngsten Söhne wurden für den geistlichen Stand bestimmt. Hans fand Aufnahme in das Passauer Domkapitel († April 1541), Georg wurde Domherr in Freising († 6. 1. 1561 als senior capituli). Martin verwaltete die Pflege Ratzenhofen, Andre die Pflege Haidau. Er überlebte seine Brüder, der letzte seines Stammes und Wappens. Oberpörling ging an verschwägerte Geschlechter über, die Nothhaft zur Wernberg, die bereits Niederpörling und Aholming besaßen, die Perlichingen u. a.

Lichteneck — Kapfing

Lichteneck ist die alte Stammburg der Eckher im Vilstal. Sie darf nicht verwechselt werden mit der Burg gleichen Namens im bairischen Walde. Sie gehörte den Herren von Sattlbogen. Die Urkunden unterscheiden genau: Hans der Sattlbogner zu Lichteneck und Ulrich der Lichtenecker zum Hag. Hag ist die zweite Burg der Eckher im Vilstal.

1368 wird ein Ulrich der Lichtenecker zum erstenmal in einer Urkunde genannt. Landesherr war in Oberbaiern und Niederbaiern Herzog Stefan II. Ein Erbe und Nachfolger war Stefan III., der sich aber 1392 mit Ingolstadt und einem Teile Oberbaierns begnügen mußte. Herzog Stefan II. war es, der am 12. April 1368 Veste und Landsberg Ulrich dem Lichtenecker übergab. Der Vater hatte zunächst beide seinem Sohne für 70 Gulden verschrieben. Auf väterliches Geheiß übergab der Sohn Veste und Stadt Landsberg Ulrich dem Lichtenecker als Pfand für 400 Gulden. Im nächsten Jahre war Ulrich Pfleger der Burg zu Eggersberg im Altmühltale. Er hatte sie als Pfand auf Wiedereinlösung erhalten. 1373 bekannten die Herzöge Stefan II. und Friedrich am 10. März, daß sie für ein Roß, das sie von Ulrich kauften, von Hiltbold von Stein 350 Goldgulden ungarischer und böhmischer Münze aufgenommen hatten. Herzog Friedrich bestätigte die Verpfändung von Eggerberg. Ulrich leistete am 29. November 1377 zusammen mit Johann Abensberg Bürgschaft, als Bischof Konrad und das Regensburger Domkapitel die Veste und Pflege Hohenburg am Inn um 2700 Pfund an die Fraunberger Wilhelm und Christian verpfändeten. Die Herzöge Stefan III., Friedrich und Johann überließen Ulrich dem Lichtenecker ihre Güter, die bisher Hiltbold von Stein zu Altenveldorf und eine Vogtei zu Pielenhofen besessen, als Pfand für 200 Gulden. Ulrich der Lichtenecker zu Eggersberg und Hadamar zu Laaber siegelten eine Urkunde, in der die Fraunberger Christian und Wilhelm sich verpflichteten, die Veste Luppurg, die ihnen Bischof und Domkapitel zu Regensburg um 5000 Gulden versetzt hatten; nicht weiters als ebenfalls um 5000 Gulden zu versetzen.

Ulrich der Lichtenecker übernahm die Bürgschaft, als Heinrich der Hauzendorfer seine Feste Eckmühl an seinen Schwager Ulrich den Eckher zu Eckh verkaufte. 1384 erklärte Ulrich dem Wilhelm Fraundorfer, daß er auf die Veste Eggersberg jetzt keine Ansprüche mehr habe. 1386 stellte er den Herzögen Stefan III. und Friedrich eine Quittung aus, daß sie das Geld, das er wegen Eggersberg gezahlt, einlösten. Als Ersatz erhielt er den Viehzoll und Ungelt im Pfaffenhofener Gericht. 1390 gab Ulrich eine Erklärung zu Protokoll, daß der Ritter Wilhelm Fraunberger, gesessen zu Eckmühl, die zwei Höfe auf dem Nordgau zu Pielenhofen um die Summe von 2000 Gulden einlöste, die von den Herzögen Friedrich, Johann und Stefan zu Pfand standen. Aus diesen Urkunden geht hervor, daß Ulrich seinen Pfandbesitz im Nordgau aufgab. Er rückte näher an die Donau heran. Er wurde Pfleger von Ingolstadt. Die Übernahme der Pflege war ein Vertrauensposten. Die bairischen Herzöge lagen damals in schwerer Fehde mit den Reichsstädten Regensburg und Augsburg. Die Donaulinie war für sie äußerst wichtig. Daher vertrauten sie die beiden Pflegen Ingolstadt und Vohburg zuverlässigen Dienern an. In Vohburg war Ulrich von Neueneck Pfleger. Ulrich besaß die Pflege Ingolstadt bis 1398. 1391 war er Hofmeister der beiden Herzöge Stefan III. und Johann geworden. Trotz der

engen Beziehungen, die ihn mit Herzog Stefan verbanden, brach er mit dem Schuldenmacher. Er kehrte in seine niederbairische Heimat zurück und trat in die Dienste Herzog Heinrichs des Reichen in Landshut. Er bekam die Pflege Mühlendorf und wurde später Vizedom in Burghausen. Sein Sterbejahr ist unbekannt.

Ulrich war ein vermöglicher Mann. In dieser Beziehung war er ein echter Eckher. Ein alter Turnierreim sagt von seinem Geschlechte:

Die Eckher von Eckh — haben Pfenning in de seckh.

Ulrich der Lichtenecker hatte einen Sohn, der vom Vater den Namen erbt. Er war Stadtrichter in Landshut. Er hatte die Geldforderungen übernommen, die sein Vater an Ludwig den Gebarteten, den Sohn und Nachfolger Herzog Stefans stellte. Doch der Ingolstädter weigerte sich, den Rest des Geldes, das Stefan III. bei ihm 1390 aufgenommen hatte, zu bezahlen. Herzog Ludwig verfolgte den Stadtrichter mit seinem Haß. Beide, Vater und Sohn, hatten sich von Ingolstadt abgewandt und sich seinem Erzfeinde Herzog Heinrich in Landshut angeschlossen. Er nahm dem Stadtrichter Güter im Gerichte Erding weg. Der Geschädigte reichte beim Erdinger Landrichter, Wilhelm Allerspeck, eine Klage ein, die Erfolg hatte. Er durfte die Nutznießung und Veräußerung von Dieng und anderer Güter im Gerichte Erding behalten, bis Herzog Ludwig seine Schulden bezahlt habe. Da der Herzog seine Forderungen nicht befriedigte, verblieben die Güter in den Händen des Stadtrichters. Zu ihnen gehörte auch Schloß und Herrschaft Kapfing. Ulrich benannte sich nach dem Orte: Ulrich der Kapfing. Er begründete die Linie der Kapfing. Was Ulrich im Erdinger Gericht erreicht hatte, wurde ihm anderwärts verweigert. Daher griff er zur Waffe. Er brach den Landfrieden, der wegen des Konzils verkündet worden war und kam daher in die Acht. 1419 löste ihn König Sigismund von ihr. Er erhielt alle Freiheiten und Rechte zurück. Nur mußte er die Schäden wieder gutmachen, die er dem Gerichte Wasserburg zugefügt hatte. Er besaß in der Stadt den Wasserzoll. Ulrich versah sein Amt als Stadtrichter fast 30 Jahre. Er genoß das volle Vertrauen Herzog Heinrichs, der ihn 1435 in das Hofgericht berief. Nach einer Urkunde des Jahres 1426 hatte er einen Bruder, namens Jobst. Der Rentmeister Hans der Oberpörringer war sein Vetter. Die Väter von Ulrich und Hans waren Brüder.

Die Nachkommen Ulrichs, des ersten Käpfingers, bewährten sich im Dienst der Herzoge und der Landschaft. Sie bekleideten wichtige Ämter; sie waren Rentmeister, Pfleger, Richter, Kastner, Räte und Landschreiber. Das Geschlecht blühte bis 1821. Auch der Kirche leisteten Mitglieder der Familie wertvolle Dienste. Von 1409—1437 leitete Propst Konrad der Eckher das Augustinerchorherrenstift St. Mang in Stadtamhof. Unter seiner Regierung schrieb der Chorberr seine geschichtlichen Werke. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begegnen wir Wolfgang Eckher unter den Regensburgern Domkapitularen.. Von den beiden Domherren Hans und Georg war bereits die Rede. Den Gipfel der kirchlichen Hierarchie erklimmte Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichten-
eck. Sein Vater, Johann Christoph Eckher, verspürte in seiner Jugend wie viele seiner Altersgenossen Tatenlust. Er lief ohne Vorwissen seines Vaters von der Schule weg zu den Cronbergschen Reitern. Er war beim Sturm auf Magdeburg dabei. Der Tod des Vaters rief ihn in die Heimat zurück. Er wirtschaftete recht und schlecht auf dem Schlosse zu Erlbach bei Schärding. Die Not der

Zeit zwang ihn es zu verkaufen. Er sah sich jetzt um das Amt eines Pflegeverwalters in Dingolfing um. 1640 steigerte er das Schloß Train (Lkr. Kelheim). Es hatte im großen Kriege von Feind und Freund schwere Schäden erlitten. Er versah bis 1646 die Pflege Reichenhall. 1648 heiratete Johann Christoph in zweiter Ehe Maria Salome von Kading. Ihre Familie hatte durch Heirat Kapfing gewonnen. Im nächsten Jahr schenkte sie ihrem Gatten einen Sohn, der den Namen Johann Franz erhielt.

Es war eine traurige Zeit, in der der Knabe seine Jugendzeit verlebte. Der Krieg, der 30 Jahre gedauert, war zwar vorbei, der Friede geschlossen, aber die Nachwirkungen des Krieges waren furchtbar. Der Vater tat sich schwer, seine zerrütteten Finanzen in Ordnung zu bringen. 1664 wurde Train versteigert. Die Familie zog nach Eisenhofen, einem bischöflich-freisingischem Lehen. Hier, in einer ruhigen, freundlichen Gegend wuchs der Knabe heran. Bald holten ihn die Jesuiten an ihr Gymnasium in München. Das Leben der Väter machte großen Eindruck auf den Schüler. Sie machten ihn bekannt mit dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius. Viele glaubten, er werde einst Jesuit werden. Er war Mitglied der Marianischen Studentenkongregation. Während er in der Schule durch seine Leistungen weniger auffiel, glänzte er auf der Bühne. Mit Bravour spielte er einmal die Hauptrolle in einem Stück. Von München übersiedelte er nach Freising, wo er für drei Jahre Page des Fürstbischofs Albrecht Sigismund, eines Wittelsbachers, wurde. Nachher ging er zu den Franziskanern in der Stadt und hörte theologische Vorlesungen.

1673 wurde Johann Franz in das Domkapitel aufgenommen. Jetzt erst empfing er die hl. Priesterweihe. Sein erstes hl. Meßopfer feierte er bei unserer lieben Frau von Ettal. 1684 stieg er im Domkapitel eine Stufe höher. Er wurde Domdekan. In diesem Amte richtete er sein Augenmerk auf das Archiv des Kapitels. Er veranlaßte seine Ordnung und beteiligte sich persönlich an den Arbeiten. Es war eine gute Schule für den künftigen Geschichtsforscher. Nach 12 Jahren bestieg er den bischöflichen Stuhl von Freising. Langwierige Verhandlungen in München und Rom waren vorausgegangen. Als Fürstbischof entfaltete Johann Franz eine umfassende Tätigkeit als Oberhirte seiner Diözese und als Inhaber eines weltlichen Fürstentums. Er machte sich vor allem einen Namen als Förderer von Kunst und Dichtung. Zum Bistumsjubiläum ließ er den Dom durch den kunstfertigen Pinsel des Malerfürsten C. D. Asam ausschmücken. Er führte zahlreiche Bauten auf dem Domberg auf. Als Förderer der Wissenschaften erwies sich der Fürstbischof, als er in Freising ein Lyzeum gründete. Die Benediktiner folgten freudig dem Ruf, schickten Lehrer und beteiligten sich an der Finanzierung. Für das Kolleg führte er einen Neubau auf. Ein großer Segen ging von der Anstalt aus. Viele Welt- und Ordensgeistliche legten hier den Grund für ihre spätere Bildung. P. Karl Meichelbeck von Benediktbeuren bekam den Auftrag, für das Bistumsjubiläum des Jahres 1724 eine Geschichte der Diözese Freising zu schreiben. Der erste Band erschien rechtzeitig zum Feste, der zweite ließ längere Zeit auf sich warten. Die ureigenste Domäne, auf der der Fürstbischof unermüdlich arbeitete, war die Erforschung der Geschichte des bairischen Adels, ein zweiter Wiguläus Hund. Seine drei Bücher, das Stammenbuch, das Wappenbuch und das Grabsteinbuch, die er handschriftlich der Nachwelt hinterlassen, beweisen es. Sein Mitarbeiter war Johannes Prey, der einer alten Deggendorfer Familie entstammte. Nachdem der Fürstbischof 1724 das Bistums-

jubiläum mit der Pracht des Barockzeitalters feiern hatte dürfen, starb er 1727.

In Fürstbischof Ecker entfalteten sich die großartigen Eigenschaften seines Geschlechtes zu edler Blüte. Sein Leben war ein herrlicher, herbstlicher Sonntag. Seine Familie blühte noch 100 Jahre. Sie starb erst 1821 aus. 1781 war bereits Kapfing verkauft worden. Das Schloß war zugleich mit Kading 1702 an die Familie zurückgefallen. Die Herren von Kapfing und Lichteneck, seit 1691 Freiherren, bekennen sich mit einem gewissen Familienstolz zur Vergangenheit ihres Geschlechtes. Sie nennen sich immer noch zum Thurn bei Frontenhausen, Piegendorf, Freinberg, Weidenbach. Altbesitz war Reicheneibach. 1430 wird ein Michael der Eckher, 1451 Hans der Eckher zu Reicheneibach urkundlich erwähnt. 1524 stellen wir in den Urkunden einen Christoph den Eckher als Besitzer von Eibach fest. 1584 begegnen wir einem Hans den Eckher zu Piegendorf und Thurn. Nach einer Urkunde des Jahres 1583 besaß er auch einen Anteil an Marklkofen, den ihm seine Gattin Magdalena, geb. Hackslöder zubrachte.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. P.Sch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 12

Dezember

1962

Das Wappen

Die Freiherren v. Schrenk zu Notzing, mit deren Wappen die „Heimatblätter“ ihre Leser heute bekannt machen, waren auch in unserer Gegend kein unbekanntes Geschlecht. Es war am Ende des Mittelalters ein Münchner Patriziergeschlecht, das durch Heirat auf dem Lande in unmittelbarer Nähe der Stadt zahlreiche Besitzungen, Egmatting, Hartmatting, Notzing, Kempfenhausen, Jarzt, Oberellenbach dauernd oder vorübergehend erwarb. In der Mitte des 17. Jahrhunderts tauchte die Familie an der Donau auf. Johann v. Schrenk war 1649 bis 1660 Pfleger von Schwarzach. Er konnte die Zustände auf den Besitzungen des verstorbenen Grafen Franz von Spaur, Egg, Offenberg, Loham, Mariaposching kennenlernen. Alexander v. Schrenk kaufte 1673 Loham und Mariaposching. Alexander vermählte sich um diese Zeit mit der Erbtöchter Maria Anna v. Neuching. 1709 erwarb er von dem Grafen Sebastian zu Egg und Offenberg Schloß und Herrschaft Egg. 1674 hatte Alexander die Pflege Dießenstein bekommen, die seine Familie in drei Generationen behauptete. Als er 1716 starb, wurde er in der Pfarrkirche zu Mariaposching bestattet. Auch seine Gemahlin Maria Magdalena, gest. 1735, und der Sohn und Nachfolger auf Dießenstein, Franz Adam, Herr zu Grueb, Vilsessing, Egg, Loham und Mariaposching, gestorben 1724, erst 27 Jahre alt, fanden ebenfalls in der Kirche ihre letzte Ruhestatt. Gottfried Adam Anton, der tapfere Verteidiger der Veste Dießenstein, der nach dem Falle der Burg durch eine Pulverexplosion schwer verletzt und von den Österreichern bis 1745 in Raab festgehalten wurde, war Besitzer von Loham und Mariaposching. Seine Gemahlin ruht in der Pfarrkirche zu Mariaposching. Sie hatte ihrem Gemahl Guetmanning und Birnbrunn im Chambrich eingebracht. Die Grabsteine an der Ostwand der Kirche sind erhalten und verdienen wegen ihrer Wappenzier Beachtung. Auch Freifräulein Maria Anna Josefa v. Schrenk auf Guetmanning und Birnbrunn wurde in der Kirche beigesetzt. In der Nähe von Guetmanning besaßen Mitglieder der Familie Schrenk Wetterfeld, Hüllstetten, Thann. 1709 hatte Johannes Josef v. Schrenk durch Heirat der Erbtöchter Schloß Au vorm Wald erworben. In der Pfarrkirche zu Hunderdorf bemerken wir die Grabsteine des Berchtesgaderner Chorherrn Johann Ignaz von Schrenk, gest. 1724 und zweier Kinder des

Besitzers von Au. Im 19. Jahrhundert erwarb die Familie Schrenk für kurze Zeit das Schloß Haggn bei Neukirchen und das Gut Windberg. Auch von ihren Mitgliedern gilt das Wort des Dichters: Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen. Die Toten ruhen in den Kirchen unserer Heimat; neue Besitzer zogen in ihre Schlösser ein. Was von den Habsburgern rühmend hervorgehoben wird, auch die Schrenk haben durch Heirat erfolgreich ihre vielen Besitzungen erworben.

Das Wappen ist im Schild geviertet. Im ersten und vierten Wappen stellen wir einen Pfeil fest (Stammwappen schrägrechts gerichteter Balken), im zweiten und dritten Feld (Stammwappen) in Silber rote Mohrenköpfe (waren eigen dem Wappen der Münchner Familie Wilbrecht). Das Wappen zieren zwei gekrönte Helme mit rot-seidenen Decken. Auf dem rechten Helm ein mit einem schräg liegenden Pfeil belegten Flug, auf dem zweiten ein wachsender roter Löwe (Wilprecht). Das Wappen wurde mehrmals verbessert und erweitert.

Die Vorster von dem Vorste

Wen heute Zufall oder Beruf nach der Siedlung Wildenforst beim Dorfe Neuhausen am Fuße des Kapfelberges führt, wird nicht vermuten, daß einst hier ein Herrnsitz war. Freilich bei näherem Zusehen wird sein Auge erkennen, daß Burghügel und Burggraben noch vorhanden sind. Es stört das einstöckige unansehnliche Bauernhaus, das auf dem Hügel steht und das zu dem stattlichen Gutshof, den allerdings erst im 19. Jahrhundert die Besitzer des Schlosses Offenberg bauten, einen schroffen Gegensatz bildet. Es war in alter Zeit ein Schloß, das lediglich aus einem Turme bestand, ein sog. Turmhügelschloß. In einem der drei Stockwerke wohnte die Familie des Inhabers. Burgen dieser Art lagen in unmittelbarer Nähe von Wildenfost, in Neuhausen, Hartham, Wolfstein, Egg, Pützen. Das Schloß bekam seinen Namen, weil es am Rande eines Waldes gebaut wurde. Die großen Wälder gehörten dem König, der sie nicht roden ließ, sondern wirtschaftlich nutzte und pflegte. Der Wald wurde zum Forste. Der Mann, der die Pflege und die Aufsicht ausübte, bekam den Namen Vorster, Förster. Forst kommt vom lateinischen Wort foras (was draußen liegt, Grenze oder Gemarkung bildet).

Herzog Tassilo hatte das Waldgebiet dem Kloster Metten bei seiner Gründung geschenkt. Im Zeitalter der Entfremdung von Klostergut (Säkularisationen des 11. und 12. Jahrhunderts) verlor Metten das Gebiet. Die Regentschaft Heinrichs IV. übergab das königliche Stift den Grafen des Donaugaus und Markgrafen der Ostmark aus dem Geschlecht der Babenberger als Eigentum. Die Babenberger wählten die Herren von Windberg-Bogen, die sich nun Grafen im Donaugau nannten, als ihre Vertreter. Ihnen fiel jetzt das Waldgebiet zu. Sie bauten am Rand des Forstes ein Turmhügelschloß und setzten einen ihrer Ministerialen als Förster ein. Seine Aufgabe war Sicherung des Besitzes. Es wurden am Nordrande des Waldes Siedlungen gerodet: Hareck, Buchberg, Pilling. Sie lagen zwischen den älteren Höfen Finsing, Hartham, Edenau, die nie zu Wildenforst gehörten. Es ist auffallend, daß die Bogener Grafen neben Neuhausen ein zweites Turmhügelschloß bauten. Neuhausen gehörte anscheinend einer Familie, über die sie nicht verfügen konnten. In späterer Zeit war Offenberg Eigentümer des Maierhofes und der Gebäude am nördlichen Ein-

gang zur Kirche. Offenberg besaß auch die weltliche Schutzherrschaft über das Gotteshaus, ein wichtiges Recht, das nicht verloren ging, das sich forterbte, das auch von dem Besitzer bei einem Verkauf auf den Nachfolger überging. Wildenforst ist jünger als Neuhausen.

Die Vorster waren Ministerialen der Grafen von Bogen. Die Stunde der Freiheit schlug, als 1242 der letzte Graf von Bogen zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Sie wurden nun Ritter, Herren, die zu den Turnieren zugelassen wurden. Sie begaben sich in die Dienstbarkeit des Landesherrn, des Wittelsbacher Herzogs, was nicht als unehrenhaft galt. Damals wird es gewesen sein, daß sie sich in Neuhausen eine Hausung bauten. Sie machten den Wald am Westhang des Himmelberges zu Ackerland. Sie nannten sich jetzt Vorster zu Neuhausen. Wo lag ihre Hausung? Nicht in der Mitte, sondern am Ostrande des alten Neuhausen. Das Stiftbuch des Schlosses Offenberg, das der Besitzer Burkhard von Tannberg 1537 schreiben ließ, ermöglicht uns, das alte Neuhausen herzustellen. Gleichzeitig verkaufte das Kloster Oberaltach seinen Besitz in Neuhausen, den es von dem letzten Vorster erworben, an den Deggendorfer Bürger Wolf Hofmeister. Bei dieser Gelegenheit wurde eine genaue Bestandsaufnahme des Vorsterschen Besitztums in Neuhausen durchgeführt und niedergeschrieben. In der Urkunde tritt uns das neue Neuhausen entgegen, das Neuhausen der Vorster. Ihre Hausung stand wohl auf dem Platze, auf der der alte Gasthof der Sturmbrauerei steht.

Wir wenden uns nun einzelnen Persönlichkeiten der Vorster zu.

1. Generation 1230—1295

1232 schenkte Graf Adalbert, der letzte Graf von Bogen, dem Kloster Metten zwei Höfe in Vehmpach. Der Übergabe wohnte Ulrich I. als Zeuge bei. Er gehörte zum Gefolge Adalberts, war sein Ministeriale. Um 1260 verließ der Bischof von Passau seinen zwei Söhnen, die in der Urkunde nicht genannt werden, den Hof zu Kroißbach und zwei Viertelshöfe zu Puntenberg (Pumpenberg).

Heinrich war als Zeuge anwesend, als der Graf von Ortenburg dem Kloster von Niederaltach Zollfreiheit in Pleinting gewährte. Wiederum war er als Zeuge zugegen, als Albert von Hals den Streit des Otto von Weng mit dem Kloster Aldersbach und seinem Schutzherrn, dem Bischof von Bamberg, beilegte. Heinrich war Vogtherr über vier Lehen. Er bekam von ihren Inhabern 4 Mut Korn, ein halbes Pfund Pfennige und zwei Wagenladungen Bier. Das Bier wurde damals noch vielfach im Hause hergestellt.

Swikker, Heinrichs Bruder, ist die bedeutendste Persönlichkeit der ältesten Generation. 1242 war er Richter in Flinsberg. Der letzte Graf von Bogen hatte die Burg bei Flinsbach gebaut, angeblich zum Schutze von Niederaltach, dessen Vogt er war, in Wirklichkeit aber um sein Gebiet vor Angriffen aus dem Osten zu sichern. Es war eine Zwingburg, von der aus die Gegend bedrückt wurde. Die Abhängigkeit der Vorster von den Bogener Grafen tritt in der richterlichen Stellung Swikkers klar zu Tage. Im gleichen Jahr, 1242, treffen wir Swikker als Besitzer von Weiding. 1244 verpfändete ihm Murringer seine Höfe in Wisselfing, die er vom Hochstifte Passau als Lehen erhalten. Als Pfleger war er auch Richter von Niederaltach. Damals stritt Wilhelm von Schönanger mit dem Kloster wegen des Besitzes von Gossenbach. 1259 übernahm er die Verpflichtungen eines Bürgen im Prozesse des Bamberger Bischofs mit dem Grafen

Heinrich von Ortenburg. Heinrich sollte 200 Pfund zahlen. Den Bürgen wurde auferlegt, daß sie bei Zahlungsunfähigkeit des Ortenburgers die Summe zahlen sollten. Sie mußten Aufenthalt in Vilshofen nehmen und durften die Stadt nicht eher verlassen, bis der Bischof das Geld erhalten. Durch eine Urkunde des Jahres 1260 erfahren wir, daß Swikker auch Besitzer von Weißbach bei Schwarzach war. 1263 verschaffte er dem Kloster Metten mit seiner Gattin Berta den Zehent in der früheren Pfarrei Loh bei Stephansposching. Drei Jahre später, 1266, verzichtete er zu Gunsten Niederaltachs auf einen Viertelhof in Hengersberg. Weniger freundlich zeigte er sich dem Hochstifte Passau gegenüber. So entzog er ihm gewaltsam eine Hube in Trupolding bei Hengersberg. Die Bischöfe von Passau fürchteten sich vor seinem gewalttätigen Sinn. Sie suchten Swickers Gemüt zu beschwichtigen, indem sie ihm 12 Lehen in den Landkreisen Passau, Vilshofen und Hengersberg verpfändeten. Swickers Herrlichkeit fand ein baldiges Ende. Er beteiligte sich im Heere des Herzogs Heinrich von Niederbaiern am Sturme auf die Passauer Neustadt. Bei ihrer Eroberung und Plünderung fand er den Tod. Der Herzog wollte an Bischof Otto von Passau Rache nehmen, weil er 1266 entgegen dem Vertrag von 1263 dem Böhmenkönig Ottokar bei seinem Angriff auf Niederbaiern den Durchzug durch sein Gebiet gestattete. Swickers Sohn Alram kommt 1304 im herzoglichen Steuerbuch vor.

Nach einer wenig zuverlässigen Quelle soll sich ein Albrecht der Vorster an einem Turnier in Regensburg beteiligt haben.

Dietrich I. beschließt die Reihe der Vorster der ersten Generation. Er baute 1290 eine Kapelle des hl. Andreas in der Vorhalle der Mettener Stiftskirche als Grablege seines Geschlechtes. 1291 gab er für Instandhaltung der Kapelle und für die Gottesdienste den Zehent auf den Bergen zwischen Metten und Deggen Dorf. Als Abt Chunrad das Ernennungsrecht für sich in Anspruch nahm, widersprach die jüngere Generation, vertreten durch Dietrich und Peter. Da es sich um ein gutes Werk handelte, gaben sie den Widerstand auf. Dietrich I. starb vor 1295. Metten kaufte damals das Fischrecht in der Schwarzach. Es mußte die Verpflichtung übernehmen, die Erben des verstorbenen Dietrich, des früheren Besitzers des Fischwassers, zu befriedigen.

2. Generation: 1300—1350

Dietrich II. besaß als herzogliches Pfand eine Sölde in Perlesberg. Das Steuerbuch nennt ihn den „Senger“ Dietrich von Vorst. Der Schreiber kann es nicht entscheiden, was der Ausdruck „Senger“ bedeutete. Dietrich wird 1304 urkundlich zuerst erwähnt. 1316 errichtete er eine Jahrtagstiftung. Zu diesem Zwecke schenkte er einen Hof zu Eisendorf. 1335 ist sein Name unter den Taidingern genannt, als Chunigund die Poschingerin und ihre Söhne einen Kaufvertrag mit dem Kloster Metten abschlossen. Nach einer Urkunde des Jahres 1345 war er Vater dreier Söhne: Ulrich, Friedrich, Konrad. Die drei Brüder verzichteten auf das Tannlehen in Englmannsberg zugunsten von St. Nikola in Passau. Friedrich war 1346 Hofmeister im Kloster Metten. Von Konrad haben sich keine Nachrichten erhalten. Um so häufiger begegnen wir in den Urkunden seinem Bruder Ulrich.

Ulrich der Vorster ist als Zeuge zugegen, als die Königin Agnes und ihr Hofmeister Karl v. Rain einen Streit des Klosters Metten mit Margret, der Schreiberin zu Deggen Dorf, ihren Söhnen und dem Peitzkofer beilegte. 1325 siegelte

er eine Urkunde, in der Cistrel die Zehnten in Arndorf, Haunersdorf und Otzing dem Kloster Metten schenkte. 1334 brachte er sein Siegel an der Urkunde an, in der ein Verkauf der Chunigund von Posching verbrieft wurde. Ulrich hatte drei Söhne: Heinrich, Friedrich und Konrad. Ulrich war der Oheim des Eglolf von Köllnbach. Er war bei den Verhandlungen als Zeuge zugezogen, als sein Neffe dem Kloster zu Seligental ein Gut in Grillpübel zum Unterhalt von zwei Nonnen übergab. Er hatte reichen Pfandbesitz. So besaß er in Dürrnhaid drei Güter, den großen Wörth zwischen Vilshofen und Pleinting, die sog. Lenau. Es waren mehrere Schwaigen, die ihm zinsten. Ulrichs Sohn Konrad saß auf dem Wörth. In Haid wohnte Heinrich. Er übereignete seinen Hof in Rot dem Kloster Oberaltach als Seelgerätsstiftung. Friedrich der Vorster darf nicht verwechselt werden mit dem nicht näher bekannten Friedrich, dem 1308 die Herzoge für ein Pferd 32 Pfund zahlten. Auf der Leinau besaß auch Philipp der Vorster von Neuhausen eine Schwaige.

Philipp der Vorster von Neuhausen war der Bruder Leupolds von Neuhausen. Leupold besaß vom Kloster Metten mehrere Äcker und Wiesen unterhalb Zeitldorf im sog. Auglent = Augelände. Er leistete keine Abgabe an das Kloster. Schließlich verkaufte er die Äcker und Wiesen an seinen Bruder Philipp, Bürger in Straubing. Der Streit wurde in Güte 1288 beigelegt. Philipp war ein reicher Mann. Die Herzöge saßen bei ihm tief in der Tinte. Sie hatten ihm 1319 einen Hof in Diethalmkofen und in Rettenbach ebenfalls einen Hof verpfändet. In Deggendorf besaß er ein Haus, das er 1309 an das Kloster abtrat. Es lag am Thor der früheren Herolds- = heutigen Bahnhofstraße. Ihm gehörte auch ein Burglehen, das 1 Mut Hafer und $7\frac{1}{3}$ Metzen Korn diente. In Ellmering waren ihm zwei Kastenäcker verschrieben. 1298 gab Philipp mit seinem Bruder Heinrich einen Acker an das Mettener Siechenhaus. Er stiftete durch seine Schenkung einen ewigen Jahrtag für seinen Bruder Leupold. Eine zweite Seelgerätsstiftung errichtete er 1309 für seinen Bruder Berthold, der Prieser war. In der Urkunde wird auch sein Bruder Hartwig genannt. Philipp war der Schwager des Leibflinger Heinrich. 1323 wurde er als Spruchmann beigezogen in einem Streite wegen der Zehnten des Klosters Metten in Arndorf, Haunersdorf und Otzing. Philipp hatte noch einen Bruder namens Peter.

Peter war Vetter Dietrichs II., wie eine Reihe von Urkunden aussagen. Seine Abstammung ergibt sich aus der Tatsache, daß er von seinem Vater Heinrich den Hof in Kroisbach und die Viertelhöfe in Pumpenberg erbte. Er war ein vermöglicher Mann, der den stets geldnotigen Herzögen von Niederbaiern großzügig mit Geld ausgeholfen hat. Als Pfand bekam er von ihnen 3 Lehen in Reiperting, in Dürrnhaid, 2 Lehen in Pumpenberg, 1 Hieb in Neuhausen, 3 Güter in Weißbach und die Hälfte der Holzmark in Neuhausen. In seiner Jugend nahm er mit Albrecht dem Vorster am 15. Turnier in Regensburg teil. 1288 war er Zeuge bei den Verhandlungen, als Leupold von Neuhausen vom Kloster Metten wegen der Auglent bei Schwarzach zur Rechenschaft gezogen würd. 1289 tritt er wiederum als Zeuge auf, als Metten mit dem Fährmann Ruger wegen des Lengfeldes verhandelte. 1291 legte er mit seinem Vetter Dietrich Einsprache ein, als Abt Conrad das Verleihungsrecht der Zehnten auf den Bergen zwischen Metten und Deggendorf an sich ziehen wollte. 1299 wohnte er als Zeuge dem Kaufe einer Wiese durch das Kloster bei. Abt Wernhard von Niederaltaich berief 1303 Peter in den Ausschuß, der die Vermögensverhältnisse

des Klosters Metten prüfen sollte. 1304 erwähnt ihn und seinen Vetter Dietrich eine Osterhofener Urkunde. Als Konrad der Nußberger Seifriedsried an Niederaltach verkaufte, siegelte Peter die Verkaufsurkunde. Nach einer Urkunde des Jahres 1312 war er Schwager des Heinrich von Leiblfing. In der betreffenden Urkunde wird auch Philipp der Vorster unter den Zeugen genannt. 1318 siegelte er wieder eine Urkunde des Leiblfingers. Seine Ratgeber waren Peter und Philipp gewesen. Abt Ruger von St. Veit bei Neumarkt benannte Peter als Taidinger-Schiedsmann in einem Rechtsstreit. Auch Philipp der Vorster war als Zeuge aufgerufen worden. 1323 errichtete Peter eine Jahrtagsstiftung; er überließ dem Siechenhaus des Klosters einen Hof in Sautorn. Aus seiner Ehe gingen zwei Söhne hervor: Heinrich und Ulrich. Heinrich war zugegen, als sein Vater die Urkunde siegelte, in der Dietrich eine Stiftung an das Siechenhaus in Metten machte. Das Kloster mußte dafür sich zu einem ewigen Jahrtag verpflichten.

Swikker II. war 1283 als Zeuge gerufen, als Eia und Albert von Ernsfelden einen Vergleich zwischen Abt Poppo von Oberaltach und den zwei Brüdern Otto und Liebhard von Schwarzach wegen des Kleinzehent in der Pfarrei Bogen zustandebrachten. Swikker war 1287 Zeuge, als Friedrich von Peitzkofen auf seinen Hof verzichtete. Abt Conrad von Metten beließ ihn der Mutter Euphemia, ihren 2 Söhnen und ihrer Tochter Eufemia.

Die 3. Generation der Vorster: 1350—1420

1374 verkauften Hans der Vorster und seine Söhne Albrecht und Oswald ihren Sedl zu Erlach bei Ingolstadt. Es war das Erbe des Vaters und Großvaters Hans. Hans der Vorster wird einmal in einer Urkunde 1360 erwähnt. Der Name Albrecht ist bei den Vorstern zweimal nachweisbar. 1284 wohnte ein Albrecht der Vorster dem 15. Turnier zu Regensburg bei. Um 1340 begegnen wir wieder einem Albrecht dem Forster. Hans, der Vorster, der Verkäufer von Erlach, hatte noch einen Sohn, namens Peter. Die Bürgschaft übernahmen Herzog Friedrich und Peter „ir sun“. Es ist ungeklärt, wie die Vorster zu diesem entlegenen Besitz kamen, mit dem das halbe Gericht Hepperg verbunden war. Aus einer Urkunde des Jahres 1371 ersehen wir, daß Peter Schwiegersohn des Wazenstorfer zu Leuprechtung war. Der Wazenstorfer hatte im letzten Krieg der Passauer Bürger gegen den Bischof, den Stadtherrn, seine ganze Habe verloren. Er wandte sich mit Entschädigungsansprüchen an den Bischof, dessen Urteil er sich unterwarf. Die Urkunde siegelten seine beiden Schwiegersöhne, Peter der Vorster und Erasm der Turlinger. 1373 hatte Abt Ulrich von Metten einen Streit mit Peter und Hartwig den Vorstern zu Neuhausen wegen des Zehents am Hart, der Wiese Wachau und des hohen Steines. Die Örtlichkeiten liegen am oder auf dem südlichen Ausläufer des Himmelberges. Im Hart lag ein Burgstall. Obmann war Gewolf der Degenberger. 1377 war er als Zeuge in Loh anwesend, als der Richter in offener Schranne den Streit des Abtes Ulrich mit Hans dem Schneidinger wegen eines halben Hofes in Uttenkofen entschied. 1371 hatte Peter auch die Widemäcker in Neuhausen erhalten. 1419 schrieb Peter an Reichart Mierstorfer, Landschreiber in der Grafschaft Hirschberg, in einem Briefe, daß er seine Klage gegen einen Juden in Regensburg an den Vitztum und den Landschreiber Niederbaierns weitergeleitet habe. Vater Hans der Vorster hatte fünf Söhne, Albrecht, Oswald, Hans, Peter und Hartwig.

(Fortsetzung folgt)

Die Eckher

(Ein niederbairisches Adelsgeschlecht — Schluß)

Nopping

Nopping ist ein echter -ing-Ort. Der Gründer hieß Nopelo oder Nopilo. Daher wechselte im Verlauf der Geschichte die Form des Ortsnamens: Nopling und Nopping. In der frühesten Urkunde, die aus dem Kloster Aldersbach stammt, erscheint um 1140 unter den Zeugen ein Dietrich von Nopeling. 1311 schenkte der Pfarrer von Otting einen Mansus in Hueb der Kirche zu Högelwerth. Die Urkunde siegelten Otto und Heinrich, Hauptleute und Richter auf Raschenberg, einer abgegangenen Burg bei Teisendorf. Seibold, vielleicht der genannte Siboto, gab 1346 seine Zustimmung, daß sein Neffe Friedrich der Hanauer, Pfarrer in Kirchpichl, den Hof in Hanau, den er geerbt, dem Konvent zu Chiemsee überließ. Friedrich war der Oheim Seibolds. Die Noppinger standen dauernd im Dienst der Salzburger Fürsterzbischöfe. Sybot war 1430 Hellinger zu Schöllnberg. 1543 war Christoph Pfleger zu Mattsee. Ferner werden in Urkunden noch 1516 Jörg und 1522 Nikla genannt.

Vilsöhl

Vilsöhl im Gerichte Vilsbiburg war ursprünglich im Besitze der Hauzendorfer. Es ging durch Heirat an die Eckher über. Urkunden des 15. Jahrhunderts erwähnen zweimal einen Erasmus von Sel. 1453 hören wir von einem Marx dem Eckher zu Sel und seiner Gattin Margret. Ihre Kinder waren Marx, Margret und Christine, die einen Perkhover heiratete. Marx II. wohnte seit 1495 in Mühldorf, wo er auch starb und im Arkadengang an der Kirche beigesetzt wurde. Seine Frau war eine Hausheimerin. Margret ehelichte Caspar Furtaller zu Furtern bei Dorfen. Furtern fiel an Max II. Er gab ihn an seinen Sohn Sigismund. Das Wappen des Vilsöhler schildert uns das Stammbuch des Fürstbischof Eckher: „Sie führten den oberen Schild schwarz, den unteren rot. Er zeigt in der Mitte eine weiße Straße langab, auf dem Helm eine Cron, zwei Geierflüg, auch so wie der Schild, Helmdecke rot und schwarz.“ Das Stammenbuch erwähnt auch Eckher zu Gerholling. Es ist fraglich, ob damit unser Gerholling bei Lalling gemeint ist. Das Wappen ist das der Oberpöringer; nur die Helmzier, ein Gansvogel mit schwarz-weißen Flügeln, ist verschieden. Trotz aller Veränderungen behalten die verschiedenen Familien die Farben schwarz und weiß bei.

Es erschien notwendig, die Geschichte der Eckher von Eckh nicht für sich allein zu betrachten, sondern in die Geschichte der sämtlichen Familien der Eckher einzubauen. So gewinnen wir einen wichtigen Beitrag zur Geschichte Bayerns, besonders zur Geschichte Niederbairerns, unserer Heimat. Die Eckher bildeten eine Großfamilie, die ihren Ausgangspunkt im alten Künzinggau hatte. Die Eckher zu Eckh waren der am weitesten nach Norden vorgeschobene Posten. Die Grafen von Bogen waren es, die sie in die Burg am Mettener Bach pflanzten. Ihr Geschlecht war in dem Gau begütert. Es war das Erbe der Grafen von Vormbach. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war in den Familien der Eckher stark. Ihr Einfluß wurde noch verstärkt durch die Verbindung mit den ersten Adelsfamilien des Landes. Sie machten die Herzöge von sich abhängig durch die häufigen Darlehen, die sie ihnen gewährten. Sie erhielten wichtige Pfänder. Die Herzöge waren gezwungen, ihnen einflußreiche

Ämter anzuvertrauen. Doch fehlten auch Verfallserscheinungen nicht. Die Geschichte der Eckher ist zugleich ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung des Frühkapitalismus, des Übergangs von der Landwirtschaft zur Geldwirtschaft. Einzelne Familien zogen in die Städte und Märkte, bildeten in ihren Mauern eine Art Patriziat und betrieben ein Gewerbe, besonders das der Brauerei. Andere Familien blieben auf dem Lande, wurden Bauern. Sie übernahmen den landwirtschaftlichen Betrieb, behielten aber ihre Freiheiten bei. Der Freibauer spielte in den Gerichten an der Rott eine wichtige Rolle und war stark vertreten. Der Bauernhof blieb, die Burg, oft nur ein Turm, zerfiel. Es trat das Gegenteil von dem ein, was sich am Anfang des 10. Jahrhunderts ereignet hatte. Damals bauten sich die Maier, die Großbauern, neben ihrem Hof einen Turm, in den sie sich zurückzogen, den landwirtschaftlichen Betrieb einem Hofmeister überließen.

Der Widerspenstigen Zähmung

Magdalena, die Tochter des Deggendorfer Bürgers Hans Prantstetter, heiratete den Bürger der freien Reichsstadt Regensburg, Niklas Hausmann von Niedernwörth. Nach den Flitterwochen kehrte bei Prantstetter Streit und Zank ein. Die Frau verweigerte ihrem Manne den Gehorsam. Die Sache wurde offenkundig. Der hochweise, gestrenge Rat der Stadt schickte Frauen, die Hausmannin zur Vernunft zu bringen. Sie wurden mit Droh- und Schimpfworten fortgejagt. Nun erschienen Herren des Rates. Auch sie wurden unter Drohungen und Beschimpfungen weggeschickt. In ihrer Aufregung schrieb sie Briefe, die die Empfänger in Gefahr des Leibes und des Lebens brachten. Jetzt griff der Rat ein; er schickte die Frau in das Gefängnis. Vater Prantstetter wandte sich nun an den Rat wegen Freilassung seiner Tochter. Am 21. Dezember 1418 ließ der Rat sie sich vorführen. Der Schultheiß mahnte sie mit gütigen Worten zum Gehorsam gegen ihren Mann. Ganz zerknirscht leistete sie den von ihr verlangten Eid, sich in Zukunft gut aufzuführen, ihrem Manne Gehorsam zu leisten und ehrbaren Frauen, die zu ihrer Besserung geschickt würden, zu gehorchen. Am Heiligen Abend wurde sie entlassen. Sie nahm mit sich die Urkunde, in der ihr Schwur niedergeschrieben war und die Ulrich der Vorster, Bürger zu Regensburg, gesiegelt hatte. So konnten beide Ehegatten gemeinsam Weihnacht feiern, den Tag, an dem die Engel auf Bethlehems Fluren sangen: Friede den Menschen, die guten Willens sind.

Allen Heimatfreunden ein gesegnetes neues Jahr!

Wir bitten auch im neuen Jahr den Heimatblättern die Treue halten zu wollen.

Herausgeber
und Vorstandschaft

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17